

StuDeO

Studienwerk Deutsches Leben
in Ostasien e.V.



StuDeO – INFO



Dezember 2019

Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO)

Vereinsitz: München, VR 203729

侨居东亚生活资料集

Homepage: www.studeo-ostasiendeutsche.de

INTERNETADMINISTRATOR: Dr. Alexander Röhreke

Gegründet wurde StuDeO als gemeinnütziger Verein 1992 von Ostasiendeutschen mit dem Ziel, die Verbindung mit Ostasien wachzuhalten, zurückblickend auf die eigenen Erinnerungen und offen für den ständigen Wandel. StuDeO hat sich die Aufgabe gestellt, die Kontakte zwischen den deutschsprachigen und asiatischen Kulturkreisen aufrechtzuerhalten, neue zu knüpfen und Zeitzeugnisse zu sammeln, um sie für die Nachwelt zu bewahren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Sie Mitglied im StuDeO.

Jährliche Mitgliedsbeiträge, jeweils fällig im ersten Quartal des laufenden Jahres bzw. bei Beitritt innerhalb von drei Monaten.

Mitgliedsbeitrag **Einzelpersonen € 30, Ehepaare € 40**
Vereinskonto Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien (StuDeO)
Postbank Hannover
IBAN DE63 2501 0030 0007 6023 08
BIC PBNKDEFF
Unsere **außereuropäischen** Mitglieder werden gebeten,
Überweisungen ebenfalls **nur in EURO** auszustellen und dabei
die anfallenden Bankspesen zu berücksichtigen.

Auf Überweisungen, Inland und Ausland, bitte „Mitgliedsbeitrag“ oder „Spende“ vermerken und Absender angeben, ggf. den Namen des Mitglieds, für das überwiesen wird. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig, bis € 200 gilt der Bankbeleg als Nachweis. Für höhere Beträge stellt der Schatzmeister von selbst Spendenbescheinigungen aus.

Bitte richten Sie Ihre **Beitrittserklärung** schriftlich an Dr. Siems Siemssen.

StuDeO unterhält das von seinem Gründer hinterlassene **Wolfgang Müller-Haus** in Kreuth/Oberbayern. Es dient als Begegnungsstätte für Ostasienfreunde und birgt auch das Archiv und die Bibliothek. Wünsche, es zu besuchen, um dort zu recherchieren oder es als Ferienhaus zu mieten, richten Sie bitte an Dr. Ursula Fasnacht.

Impressum	HERAUSGEBER	REDAKTION
StuDeO-INFO ISSN 1866-6434	Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO)	Renate Jährling Lektorat: Martina Bölck (<i>private Website: www.marbol.de</i>) Bildbearbeitung: Anita Günther

Die StuDeO-INFOs erscheinen zweimal pro Jahr.
Redaktionsschluß jeweils 1. April / 1. Oktober

Bitte richten Sie Ihre Manuskripte an die Archiv-Sammelstelle in Eichenau z.Hd. von Renate Jährling. Durchsicht und eventuelle Kürzungen sind vorbehalten.
Fotos ohne Quellenangabe stammen von dem jeweiligen Verfasser.

Titelbild – Japanische Postkarte mit zwei Mädchen, die Omamagoto, „Haushalt“ spielen. Geschrieben am 25. Dezember 1916 in einem Hotel am Shoji-See (nahe Hakone) von einem Herrn Hoshino an „Master Hans“, den damals sechsjährigen Hans Selig in Kobe: „A Merry X-mas and A Prosperous New Year.“ Hans Selig wurde der Vater von Freya Eckhardt. – Quelle: StuDeO-Archiv *2455.

Vorstand

VORSITZENDER
Dr. Alexander Röhreke

STELLV. VORSITZENDE
Hilke Veth

SCHATZMEISTERIN
Nora Singer

KONTAKTE JAPAN
Freya Eckhardt

SONDER-PUBLIKATIONEN
Dr. Rainer Falkenberg

WOLFGANG MÜLLER-
HAUS: VERWALTUNG
Dr. Ursula Fasnacht

ARCHIV, SAMMELSTELLE,
REDAKTION, ADRESSEN
Renate Jährling

NETZWERKARBEIT
Dekan Dr. Karl-Heinz Schell

SONDERAUFGABEN
Dr. Siems Siemssen

Liebe Leserin, lieber Leser,

2019 war in vieler Hinsicht ein Jahr der Gedenktage: Der Überfall Hitlerdeutschlands auf Polen und damit der Beginn des Zweiten Weltkrieges in Europa vor 80 Jahren, 1949 die Gründung der beiden deutschen Staaten (und der Volksrepublik China) und 40 Jahre danach, 1989, der Fall der Mauer und damit der Anfang vom Ende der deutschen Teilung.

Wir gehen in mehreren Artikeln auf diese Jahre ein. Die Briefe von Margrit Preu von Januar bis Juli 1939 schildern die Situation der Deutschen in Chungking und Hongkong vor Kriegsbeginn und machen deutlich, daß in China schon längst Krieg (mit Japan) herrschte (S. 13). Leni Schult berichtet in ihren Briefen dann über die Flucht aus Hongkong, rechtzeitig vor der Kriegserklärung Englands an Deutschland am 3.9.1939 (S. 18). Die Gründung der Volksrepublik China und die nachfolgenden ideologischen Kampagnen wurden für einige Deutsche zu einer traumatischen Erfahrung, wie die Leidensgeschichte von Wilhelm Dusing und seiner Frau Suzanna zeigt, die dreieinhalb Jahre in einem kommunistischen Umerziehungslager verbrachten (S. 28).

Ein Lichtblick sind da Menschen wie Qiu Fazu. Mit ihm setzen wir unsere neue Reihe über Chinesen in Deutschland fort (S. 8). Qiu studierte in München Medizin und war während des Krieges Arzt in Deutschland. Nach seiner Rückkehr 1946 wurde er gemeinsam mit seiner deutschen Frau Loni in vieler Hinsicht zum Brückenbauer zwischen beiden Ländern. Doch damit sind wir noch nicht am Ende: Auch die Erinnerungen von Karl-Heinz Ludwig aus Japan (S. 24), die Briefe von Hans Theophile aus China (S. 38), und die Erfahrungen, die das Ehepaar Stöhr in Indonesien machte (S. 34), sollen nicht unerwähnt bleiben.

Und natürlich haben wir wieder viele interessante Buchtips. Das Buch von Prof. Eike Kopf (s. 40) wirft ein Licht auf die internationale Marx-Engels-Forschung und zeigt, wie sich die „Wende“ 1989 auf die Sozialwissenschaften in der DDR auswirkte. Auch eine Weihnachtsgeschichte fehlt nicht. Haben Sie sich auch schon einmal etwas „ganz für mich allein“ gewünscht?

Wie auch immer – wir wünschen Ihnen friedliche Feiertage und einen guten Start ins neue Jahr!!

Ihr Redaktionsteam



Weihnachtsspiel 1966 an der Deutschen Schule Tokyo Yokohama (DSTY) in Omori

Foto: Renate Andreßen

„Ganz für mich allein!“ – Eine Weihnachtsgeschichte

Renate Andreßen geb. Umbhau

Quelle: Renate Andreßen: Das Haus auf dem Hügel. Eine Kindheit in Japan 1944-1965. Erinnerungen und Geschichten (Bremen 2019), S. 80f.

Vorwort (von Sven Andreßen): Renate Andreßen geb. Umbhau erlebt eine Kindheit in Yokohama. Es ist eine Kinderzeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und während des Wiederaufbaus in dem zerstörten Japan. Die Texte entführen uns in die Zeit zwischen 1944 und 1965 und sind in den letzten 36 Jahren entstanden. Die Geschichten und Erinnerungen handeln von einem Vater [Kurt Umbhau], der von Bremen nach Japan ausgewandert ist [1926]; einer Mutter [Mabel Tanner Umbhau], halb japanisch und halb amerikanisch; sechs Kindern mit sehr deutschen Namen und einem Haus auf einem Hügel, das erst gebaut, dann zerbombt und schließlich wiedererrichtet wird. Es ist eine Familiengeschichte in manchmal schwierigen Zeiten, und immer wieder spielt Weihnachten für die Autorin eine wichtige und verbindende Rolle.

Als ich ein kleines Mädchen war, lebte ich mit meinen Eltern, vier Brüdern und einer Schwester in einem kleinen Haus auf einem Hügel [in Yokohama]. Unsere Familie hatte nicht viel Geld, und wir Kinder durften nicht viel zu Weihnachten erwarten. Wir bekamen nützliche Geschenke, wie Schlafanzüge, Unterwäsche und Strümpfe. Aber wir durften uns jedes Jahr ein Geschenk wünschen, etwas ganz besonderes.

Einmal war mein besonderer Weihnachtswunsch eine große Dose Pfirsiche, ganz für mich allein! Wir hatten eine Tafel in der Küche und durften unsere Wünsche auf diese Tafel schreiben, und ich schrieb mit großen Buchstaben: „Eine Dose Pfirsiche, ganz für mich allein!“



Familie Umbhau, Tokyo, Anfang der 1950er Jahre
V.l.: Therese, Kurt, Werner, Ben, Jürgen, Hans, Renate und Mabel
Ebd., S. 102

Endlich war es Heiligabend! Wir Kinder wurden ins Wohnzimmer gerufen, die Kerzen leuchteten am Weihnachtsbaum und dort fanden wir unsere Geschenke. Dieses Jahr gingen unsere Wünsche alle in Erfüllung:

- ein Kartenspiel für meinen Bruder Werner
- Haarpomade für meinen Bruder Hans
- eine Elvis Presley-Platte für meinen Bruder Jürgen
- ein Taschenmesser für meinen Bruder Ben
- eine hübsche Haarschleife für Therese
- und eine große Dose mit Pfirsichen für mich!

Ich ließ mir von Mama die Pfirsichdose öffnen. Viele goldgelbe Pfirsichhälften in dickem süßem Sirup glitten in eine Glasschüssel. Ich saß erwartungsvoll davor mit einem großen Löffel in der Hand und wollte mir gerade eine Pfirsichhälfte herausholen, als plötzlich meine Schwester Therese neben mir stand und sagte:

„Du, Renate, wenn du willst, kannst du dir auch mal meine neue Schleife ins Haar stecken.“

Mein kleiner Bruder Ben schaute in die Schüssel und sagte: „Ich hab' jetzt ein tolles Taschenmesser. Wir könnten morgen Figuren aus Holz damit schnitzen.“

Jürgen wollte mir seine Elvisplatte leihen, Hans bot mir Pomade fürs Haar an und Werner wollte mit uns allen Karten spielen.

Alle guckten auf meine Pfirsiche, und was blieb mir übrig, ich sagte: „Kommt, holt euch große Löffel, wir essen alle

zusammen die Pfirsiche auf!“

Damals habe ich meine Pfirsiche mit meinen Geschwistern geteilt. Das mußte ich ja tun, denn sie wollten auch ihre Weihnachtsgeschenke mit mir teilen. Aber ich dachte mir:

„Eines Tages, wenn ich groß bin und Geld habe, dann kaufe ich mir eine große Dose Pfirsiche, ganz für mich allein!“

Nachwort (von Renate Jährling): Ob Renate Andreßen sich den Wunsch später tatsächlich erfüllt hat? Ihre Geschichte weckt spontan die Erinnerung an einen eigenen Kindertraum, nämlich: „Eine Tafel Schokolade, ganz für mich allein!“, mußte ich die Tafel (meist ein Mitbringsel von Gästen für uns Kinder) doch immer mit meinen Brüdern Rudolf und Helmut teilen. Den Wunsch erfüllte ich mir nach dem Abitur am Münchner Hauptbahnhof, als ich eine Deutschlandreise antrat – im Rucksack 300 Mark, die ich mir durch Ferienarbeit verdient hatte. Die Tafel teilte ich mir dann so ein, daß ich möglichst lange etwas davon hatte. Ich reiste alleine, denn meine Schulfreundin durfte nicht mit, ihre Eltern erlaubten es nicht (damals war man erst mit 21 Jahren volljährig). Zwar waren auch meine Eltern besorgt, doch meine Mutter Hilde geb. Sterz informierte ihre Bekannten aus der Pekingzeit, die auf meiner Reiseroute wohnten, und gab mir ihre Adressen mit.

Mein Rückblick auf diese Reise gibt mir heute die Gelegenheit, an manche inzwischen verstorbene Old China Hands zu erinnern. Die ersten Stationen waren Frankfurt mit dem Goethehaus und der geschichtsträchtigen Paulskirche und die malerischen Städtchen am Rhein, die ich per Schiff ansteuerte. In Bonn nahmen mich Frau Marie Anne Lückenhaus, Ehefrau des China-Korrespondenten Alfred Lückenhaus („Jenseits der Großen Mauer“, 1949), sowie Herbert Wobser (Botschaftsbeamter) und seine Frau Maria unter ihre Fittiche. Die gebürtige Russin war in erster Ehe mit Fritz Müller („Edelstein-Müller“) verheiratet und war in Peking als „Mi Taitai“ bekannt. (Gegen Kriegsende arbeitete sie als Übersetzerin im Büro Füllkrug, einer Abhörstelle der deutschen Abwehr.¹ Mit anderen Chinadeutschen wurde Maria Müller im Januar 1947 von einem US-Militärgericht beim sog. Ehrhardt-Prozeß in Shanghai zu Zuchthaus in Landsberg/Lech verurteilt.² 1949 wurden die Urteile aufgehoben.)

Auf der Weiterfahrt nach Norden besichtigte ich Köln und machte Station in Münster. Dort interes-

¹ Die räumliche Nähe zur Sowjetunion machte Peking zum idealen Standort für Spionage über die sowjetische militärische Lage. Quelle: Astrid Freyeisen: Shanghai und die Politik des Dritten Reiches, S. 382.

² Vgl. StuDeO-Archiv *1653, S. 85 (The China Press, 24.10.1946).

sierten mich die nach dem Krieg zum Teil wiedererrichtete Altstadt und das „Rüschhaus“, das Wohnhaus der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff. In Bremen, wo ich bei Gretel Krüer geb. Reitzig³ (der besten Freundin meiner Mutter seit Kindertagen, s. Foto) einkehrte, besuchte ich das Übersee-Museum und nahm an einem Chinatreffen teil. Ich erinnere mich noch an Ursula Haas (Ehefrau des Diplomaten Wilhelm Haas), Olga Kleemann (früher Tientsin) und Hertha Utech⁴. Eine besondere Freude war die Begegnung mit Wilhelm Storch in Bremerhaven, der in den 1920er Jahren mit meinen Großeltern Sterz in Peking befreundet war. Er zeigte mir im Hafen den Kai, an dem der US-Truppentransporter „General Black“ am 1. Oktober 1947 angelegt hatte, an Bord meine Familie und andere Deutsche aus China und Japan. Um nach Hamburg, der letzten Station meiner Reise, zu gelangen, nahm ich den Seeweg über die einmalige Nordseeinsel Helgoland. Dort beglückte

mich das Meeresrauschen rundherum, das selbst im Schlafsaal der Jugendherberge zu hören war. In Hamburg besichtigte ich schließlich allerlei Sehenswürdigkeiten und hatte das Vergnügen, mit „Lu Taitai“ – Frau Luise Lu geb. Baumann, Mutter von Charlotte Horstmann (später Hong Kong's Antiques Treasure Trove), Stiefmutter von Mary Clémann (Juwelieregeschäft in der Legation Street) und Pensionsmutter meiner Mutter in Peking – eine Vorstellung im Thalia-Theater besuchen zu können.

Die alten Chinakontakte erwiesen sich auf dieser Reise auch in Deutschland als unverändert lebendig und tragfähig.



Konfirmation in der Deutschen Kapelle Peking 1929 (Fotoausschnitt)

V.r.: Suse Wang, Hilde Sterz, Gretel Reitzig, Pastor Immanuel Heimerdinger

³ Margarete (Gretel) Reitzig gehörte in den ersten Kriegsjahren zu der kleinen Gruppe von Stenotypistinnen in der Deutschen Botschaft Tokyo, denen Richard Sorge jeweils am Sonntag vor Sonnenaufgang (meist alkoholisiert) die in der Nacht per Funk abgehörten Nachrichten für das Sonntagsbulletin diktierte. (Sorge wurde im Oktober 1941 von der japanischen Geheimpolizei als russischer Spion enttarnt und am 7. November 1944 hingerichtet.)

⁴ Tientsin und Peking, vgl. Hertha Utechs zweiteiligen Bericht in den StuDeO-INFOs 2018.



*Ich bin in das Zimmer nebenan gegangen.
Das, was ich für euch war, bin ich immer noch.
Gebt mir den Namen, den ihr mir gegeben habt.
Sprecht mit mir, wie ihr es immer getan habt.
Seid nicht feierlich oder traurig, lacht weiter über das,
worüber wir gemeinsam gelacht haben.
Betet, lacht, denkt an mich.
Warum soll ich nicht in euren Gedanken sein,
nur weil ich nicht mehr in eurem Blickfeld bin?
Ich bin nicht weg,
ich bin nur auf der anderen Seite des Weges.*

Charles Péguy

Das StuDeO gratuliert sehr herzlich seinen Mitgliedern und Freunden, die im Jahre 2019, hochbetagt, ihren Geburtstag begehen konnten, und wünscht ihnen alles erdenklich Gute.

„Der chinesische Wunderarzt“ Qiu Fazu (1914-2008) und seine Beziehungen zu Deutschland

Martina Bölck

„Im Leben sollte man zufrieden sein.
Im Beruf sollte man die Dinge erkennen, die nicht zufriedenstellend sind.
Im Streben nach Wissen sollte man sich nie zufrieden geben.“

Dieses Motto hat der Arzt Qiu Fazu seinen Memoiren¹ vorangestellt. Er gilt als Begründer der modernen chinesischen Chirurgie und „wahrhafter Glücksfall“² für die deutsch-chinesischen Beziehungen in der Medizin. Wie kam es zu dieser engen Verbindung mit Deutschland?

Herkunft und Ausbildung in China

Qiu wird 1914 als jüngstes von sieben Kindern in Hangzhou geboren. Seine Eltern sind gläubige Christen, der Vater arbeitet als Lehrer. Er ist „ein Gelehrter der alten Schule“, aber doch offen genug, um seinen Töchtern nachts heimlich die Tücher zu lockern, mit denen die Mutter deren Füße bindet. Alle Kinder, auch die Töchter, erhalten eine gute Ausbildung. „Von meinen Eltern oder Geschwistern war keiner in der Politik tätig, alle waren Lehrer oder Ärzte.“ Auch Qiu versucht sein Leben lang, sich von der Politik fernzuhalten, doch die Zeiten lassen das nicht immer zu.

Als Schulbester kann er nach der Mittelschule direkt an die Oberschule der renommierten Zhejiang-Universität in Hangzhou gehen. Nach dem Abschluß bewirbt er sich 1932 an der Medizinischen Fakultät der Tongji-Universität in Shanghai und ist unter den 200 Studenten, die aus mehr als 2.000 Bewerbern ausgewählt werden. Da die Universität auf die 1907 von Erich Paulun gegründete „Deutsche Medizinschule für Chinesen in Shanghai“³ zurückgeht, ist der

deutsche Einfluß sehr stark. Die meisten Dozenten kommen aus Deutschland, der Unterricht findet auf deutsch statt und richtet sich nach den Prüfungsbestimmungen deutscher Medizinfakultäten. Das Studium dauert acht Jahre, zwei Jahre Vorkurs, der hauptsächlich dem Deutschlernen dient, fünf Jahre Medizinstudium und ein Jahr Praktikum.

Während Qiu noch den Vorkurs absolviert, stirbt



Seine Familie, Hangzhou 1916. Qiu Fazu ist der Kleinste
Ebd., Abb. 6

seine geliebte Mutter mit 62 Jahren an einer akuten Blinddarmentzündung, die damals in China noch nicht behandelt werden kann. Ein möglicher Grund dafür, daß er sich später auf Chirurgie spezialisiert. Auch an der Tongji hat er ausgezeichnete Noten. Ein Professor bedauert einmal, ihm nicht mehr als 100 Punkte geben zu können. Qiu versteht sich gut mit seinen vier Zimmerkollegen, scherzhaft werden sie – nach ihren Tierkreiszeichen – der Büffel und die vier Tiger genannt. Als der „Büffel“⁴ die Idee hat, nach dem Vorklinikum zum weiteren Studium nach Deutschland zu gehen, ist Qiu dabei,

wurde sie verstaatlicht und 1937, um mehrere Fakultäten ergänzt, zur Volluniversität. (vgl. Gong Feili: Kurze Geschichte der Tongji-Klinik und der Tongji-Hochschule für Medizin. In: Qiu Fazu a.a.O., S. 275-281.

⁴ Beim „Büffel“ handelt es sich um Xie Yujin (1913-1983), ein später bekannter Mikrobiologe und Immunologe. Er studierte und arbeitete von 1937 bis 1941 in Freiburg und kehrte dann nach China zurück.

¹ Qiu Fazu: Über mich selbst - in meinen eigenen Worten. Autobiographie. (Hrsg: Dietrich Götze). Heidelberg: Akademische Verlagsgesellschaft, 2011 (Wenn nicht anders angegeben, alle Zitate daraus). Rezension v. Prof. Paul Gerhardt in StuDeO-INFO Juni 2013, S. 35f.

² Ebd., Grußwort, S. 5.

³ Der Arzt Erich Paulun gründete 1900 das Tongji-Krankenhaus in Shanghai für chinesische Patienten, 1907 folgte die Medizinschule für die Ausbildung chinesischer Ärzte, die 1912 um einen ingenieurwissenschaftlichen Zweig erweitert wurde. 1917 wurde die Schule von den Franzosen beschlagnahmt und im nahen Wusong als chinesische Privatschule, die dem Bildungsministerium unterstellt war, weitergeführt. 1927

zumal eine seiner Schwestern sich großzügig bereit erklärt, ihn finanziell zu unterstützen. Mit zwei weiteren Kommilitonen machen sie sich Anfang 1937 mit dem Dampfer „Conte Rosso“ von Shanghai nach Europa auf.

Studium in München

In Deutschland trennt sich die Gruppe, Qiu bleibt mit Guo Jinyuan⁵ in München und schreibt sich an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) ein. Er sucht sich ein Untermietzimmer und kämpft mit der Sprache: „In China dachte ich, daß mein Deutsch schon ganz gut sei, doch in Deutschland wurde ich zu einem Taubstummen. Die Münchner sprachen sehr schnell und mit starkem Akzent, das war wirklich schwer zu verstehen. Erst nach einem Jahr wurde es besser.“ Ihm fällt schnell auf, daß in Deutschland ganz anders unterrichtet wird als in China. „Es war keine sture Paukerei (im Chinesischen nennt man diese Erziehungsmethode 'Enten stopfen'), sondern es wurde ... von den Studenten gefordert, selbständig zu denken.“ Außerdem wird nicht nur aus Büchern gelernt, sondern es werden „typische Krankheitsfälle an praktischen Beispielen“ demonstriert. Ein Satz aus einer Vorlesung prägt sich ihm tief ein: „Chirurgie ist eine Verbindung aus Wissenschaft, Technik und Kunst.“ Er und Guo studieren fleißig, sie machen keine Pause, gehen nicht auf Reisen und nicht einmal ins Kino. In den Ferien absolvieren sie Praktika und bereiten die Doktorarbeit vor. „Wenn ich mich zurückerinnere, bin ich immer noch erstaunt, wie ich mich so lange motivieren konnte.“ Eine schöne Abwechslung sind gelegentliche Restaurantbesuche im damals einzigen Münchner

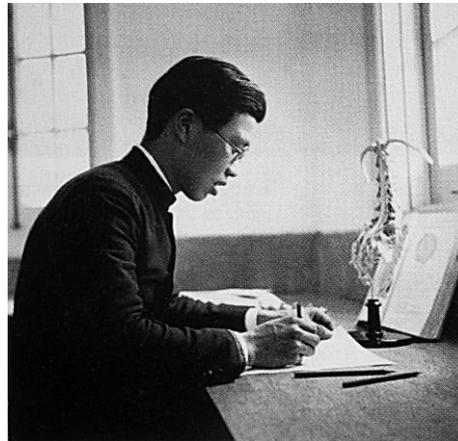
Chinarestaurant in der Augustenstraße. Dort treffen sie andere chinesische Studierende – von denen es damals etwa zwanzig in München gibt. Auch Jiang Weiguo, der Adoptivsohn von Chiang Kaishek, ist manchmal dabei, er absolviert seine militärische Ausbildung in der Stadt. Gelegentlich macht man gemeinsame Ausflüge an den Starnberger See, doch nach Kriegsbeginn bricht der Kontakt untereinander allmählich ab.

Als ihm seine Schwester 1939, nach der Eroberung von Hangzhou durch die Japaner, kein Geld mehr schicken kann, erhält Qiu glücklicherweise durch ein Empfehlungsschreiben seines Doktorvaters⁶ ein Humboldt-Stipendium und kann sein Studium im November 1939 mit dem Dokortitel abschließen.

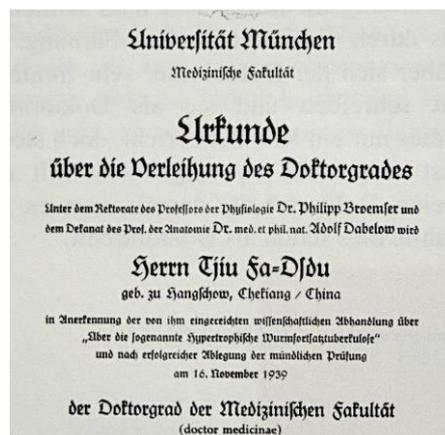
Beginn der Chirurgen-Karriere

Qiu muß nun überlegen, auf welche Fachrichtung er sich spezialisieren will. Er entscheidet sich für die Chirurgie und bewirbt sich am Lehrkrankenhaus der LMU, dem größten städtischen Krankenhaus in München-Schwabing. Der Chefarzt der Chirurgie, Dr. Bronner,⁷ stellt ihn zunächst als „Volontärarzt“ (ohne Gehalt) ein, doch schon bald macht er ihn zu seinem persönlichen Assistenten, und damit wird Qiu Angestellter der Stadt München mit einem festen Monatsgehalt. Er ist fleißig und wißbegierig. „Vor allem redete ich nie über Politik, sondern stürzte mich in die Arbeit, übernahm oft

Nachtschichten für Kollegen und nahm nie Urlaub. Meine Arbeitskraft wurde gebraucht und ich mußte möglichst schnell möglichst viel lernen.“ Dafür ist er am richtigen Ort. „Man muß sagen, daß Deutschland vor 60 Jahren im Bereich der chirurgischen Operationen sehr fortschrittlich war und die Chirurgen technisch sehr allumfassend ausgebildet waren.“ Seinen Chef, Dr. Bronner, verehrt er nicht nur als guten Arzt, sondern auch als Mensch mit hohen moralischen Standards. Später wird er im Zuge der Entnazifizierung bescheinigen, daß Bronner, trotz seiner Mitgliedschaft in der SA, nur



Medizinstudent an der Tongji-Universität, Shanghai 1935



Doktorurkunde (Ausschnitt), München 1940
Ebd., Abb. 11 und 27

⁵ Guo Jinyuan (1914-1991), einer der „Tiger“, studierte von 1937-1940 in München, arbeitete in München und Wien und kehrte 1946 nach China zurück. Er wurde ein bekannter Internist.

⁶ Prof. Max Borst (1869-1946), Pathologe.

⁷ Hans Bronner (1863-1965), ab 1938 Chefarzt der Chirurgie am Schwabinger Krankenhaus, ab 1947 Professor und Direktor der Chirurgischen Poliklinik der Universität München.

Mitläufer war, und ihm damit seine weitere Karriere ermöglichen. Auch mit den meisten anderen Kollegen versteht Qiu sich gut, doch er muß als Chinese im Nationalsozialismus auf der Hut sein. Ein Chirurg, der der SS angehört, fordert von der Krankenhausleitung, ihm das Untersuchen deutscher Patienten zu verbieten. Da Dr. Bronner sich für ihn einsetzt, hat er damit jedoch keinen Erfolg.

Liebe auf den ersten Blick

1940 sieht Qiu im Treppenhaus „ein wunderschönes Mädchen mit blonden Haaren, die sie zu zwei Zöpfen geflochten trug. Sie war sehr elegant und auch äußerst höflich, sie hatte fast etwas Fernöstliches an sich.“ Es ist „Liebe auf den ersten Blick“. Er faßt sich ein Herz und spricht sie an. Die 18-jährige Apollonia König, genannt Loni, muß vor ihrem Medizinstudium ein Jahr Arbeitsdienst im Krankenhaus absolvieren. Sie haben fast jeden Tag miteinander zu tun, er bringt ihr vieles bei und als sie ihr Studium an der LMU beginnt, lernt er mit ihr. Sie gehen zusammen spazieren und reden über klassische Musik. Irgendwann beginnt sie, sich um seinen Alltag zu kümmern, flickt seine Socken und wäscht seine Hemden. Weihnachten 1942 nimmt sie ihn zum ersten Mal mit nach Hause und stellt ihn ihren Eltern und den drei Schwestern vor. Zum Glück nehmen ihn seine zukünftigen Schwiegereltern „wie einen Sohn“ auf und geben der Beziehung ihren Segen. Damit betrachten sich Qiu und Loni als „quasi verheiratet“. „Wir konnten damals unsere Beziehung nicht öffentlich machen, weil in der Nazi-Zeit eine arische Frau keinen asiatischen Ausländer heiraten durfte.“ Als er mit Loni einmal in der Nähe des Münchner Rathauses in einem Café sitzt, wird er anschließend von der Gestapo ergriffen und muß sich ausweisen. Am nächsten Tag kommen Leute ins Krankenhaus und überprüfen seine Angaben. Wieder nimmt ihn Bronner in Schutz und es passiert nichts weiter. Doch Qiu und Loni zeigen sich danach nicht mehr zusammen in der Öffentlichkeit, sie haben Angst, denunziert und in ein KZ gebracht zu werden. Qiu bekommt am Rande die Diskriminierung der Juden mit, das mißglückte Attentat auf Hitler 1939 im Bürgerbräukeller und auch die Aktionen der Weißen Rose und die Hinrichtung der Geschwister Scholl 1943. „Ich sprach grundsätzlich nicht über diese Vorfälle und fragte auch nicht nach. Ich konzentrierte mich vollkommen auf meine Arbeit als Chirurg, um so meine Frau und mich zu schützen.“

In dieser Situation wird Loni 1943 schwanger. Sie geht für ein Semester nach Wien und zieht sich, als der Unterricht in den deutschen Universitäten (Österreich zählt nach dem „Anschluß“ 1938 ebenfalls zu Deutschland) kriegsbedingt immer mehr

eingestellt wird, bei München aufs Land zurück, um dort die Geburt abzuwarten. Es ist die Zeit der großen Bombenangriffe. Qiu muß zahlreiche Verletzte versorgen und ist so von Arbeit in Anspruch genommen, daß er sich kaum um sie kümmern kann. Anfang 1944 kommt ein Junge mit einem Wasserkopf zur Welt, der nach ein paar Tagen stirbt. Qiu führt das auf den seelischen Druck zurück, unter dem seine Frau während der Schwangerschaft stand, und auf die schlechte Ernährung. „Wir waren beide zu Tode betrübt.“

Etwa zur gleichen Zeit wird das Schwabinger Krankenhaus wegen der Bombenangriffe auf zwei Kleinstädte außerhalb ausgelagert, und er wird zum Oberarzt des Ausweichkrankenhauses in Bad Tölz ernannt. Als er Bronner von seinen persönlichen Problemen erzählt, sorgt dieser dafür, daß er seine Frau nachholen kann. „In Bad Tölz wohnten wir nun zusammen und beschlossen, uns nie wieder zu trennen.“

Chefarzt in Bad Tölz

In Bad Tölz hat Qiu als leitender Oberarzt viel Verantwortung, er muß täglich – oft auch am Wochenende – operieren. Alle zwei Wochen kommt Bronner zur Visite. Da Qiu wichtige Arbeit leistet und unter Bronners Schutz steht, wagt der Verwaltungsdirektor, der ihn und seine deutsche Frau mißtrauisch beobachtet, nichts gegen ihn zu unternehmen. Bei den Patienten ist „der chinesische Wunderarzt“ sehr beliebt – trotz oder vielleicht auch wegen seiner gelegentlich etwas unorthodoxen Methoden. So erinnert sich eine Patientin später, daß sie als fünfjähriges Kind eines Morgens plötzlich ihre Beine nicht mehr bewegen konnte und zu „Dr. Tschu“ gebracht wurde. Er setzte sie in ein Sprechzimmer und sagte ihr, sie könne jetzt zusehen, wie einer Patientin ein Fingernagel abgenommen werde. Als der Arzt mit der Zange kam, lief das Mädchen schreiend weg. Qius These, daß sie durch einen Schock (im Traum) vorübergehend gelähmt war und durch einen Gegenschock geheilt werden könnte, hatte sich als richtig erwiesen.⁸

Kurz vor Kriegsende werden rund 40 Häftlinge aus dem KZ Dachau auf einem Todesmarsch durch Bad Tölz geführt. Sie lagern vor dem Krankenhaus, eine Schwester macht Qiu darauf aufmerksam. Als er die abgemagerten und schwachen Gefangenen sieht, geht er – noch im Operationskittel – zu den SS-Leuten, die den Transport bewachen, und behauptet, daß die Häftlinge mit hochan-

⁸ vgl. Christoph Schnitzer: „Dr. Tschu weiß Rat“, in: Oberbayerisches Volksblatt, 25.8.2015 (<https://www.ovb-online.de/weltspiegel/bayern/tschu-weiss-5376272.html>)

steckendem Typhus infiziert seien und deshalb im Krankenhaus bleiben müßten. Zu seinem Erstaunen gehen die Schergen darauf ein. Er läßt die Gefangenen in den Keller des Krankenhauses bringen, dort bekommen sie zu essen, werden medizinisch versorgt und bis zum Kriegsende versteckt. Wie er den Mut zu dieser Tat aufbringen konnte, erklärt er später mit einem chinesischen Sprichwort: „Neugeborene Kälber fürchten nicht den Tiger. Und so ein junges Rindviech, ganz ohne Angst, war ich damals.“⁹

In der zweiten Aprilhälfte 1945 marschieren die Amerikaner in Bad Tölz ein. Als Chinese ist Qiu Verbündeter der Alliierten. Er läßt sich einen Schutzbrief ausstellen, der nicht nur ihm und Loni, sondern auch dem Krankenhaus zugute kommt. Es gelingt ihm sogar, einen ganzen Waggon mit Kartoffeln für das Hospital zu ergattern, lebensrettend in dieser Zeit. Noch im Mai 1945 heiraten er und Loni nun auch endlich offiziell. Ende des Jahres wird der Betrieb des Ausweichkrankenhauses eingestellt, und Qiu bekommt eine Stelle als Chef der Chirurgie im Städtischen Krankenhaus in Bad Tölz. Er kann sich jetzt ein Haus mit Garten und sogar ein Auto leisten, damals noch eine Seltenheit. 1946 bekommen er und Loni einen Sohn, den sie Huade (Walter) nennen – Hua für China und De für Deutschland. „Für die damaligen Umstände führten wir ein schönes und glückliches Leben.“

Rückkehr nach China

Als nach Kriegsende viele Ärzte von der Front oder aus der Gefangenschaft zurückkehren und arbeitslos sind, bemerkt Qiu, daß er Neid auf sich zieht und letzten Endes doch Ausländer bleibt. Gleichzeitig wachsen sein Heimweh und sein Wunsch, in das von Japan befreite China zurückzukehren. Er spricht mit Loni darüber und sie willigt ohne Zögern ein, mit ihm in das für sie fremde Land zu gehen. – In Shanghai, wo sie im November 1946 ankommen, ist die Lebenssituation für die kleine Familie zunächst sehr viel schlechter als in Bad Tölz. Sie wohnen in einem kalten, zugigen Wohnheimzimmer und haben kaum Geld. Loni spricht kein Chinesisch. Obwohl sie hochschwanger

ist, muß Qiu seine Frau oft allein lassen. „Ich stand unter großem Druck, eine geeignete Arbeitsstelle und ein Heim für meine Familie zu finden.“ Er bleibt seiner alten Uni treu und nimmt eine Stelle als Professor für Chirurgie am Sino-US-Krankenhaus an, das der Tongji-Universität angeschlossen ist. Die Familie bekommt zunächst eine 25m² große Wohnung mit Gemeinschaftstoilette zugewiesen, später eine Dreizimmerwohnung. Im Januar 1947 wird die Tochter Huaying (Elisabeth) geboren, und im November 1949 das dritte Kind,



Qiu Fazu, Leiter der chirurgischen Abteilung, im „Ausweichkrankenhaus“ Bad Tölz, 1945



Loni mit ihrem Sohn Huade, 1946
Ebd., Abb. 31 und und 33

Hualai (Michael). „Wir waren eine sehr glückliche Familie.“ Da Qiu beruflich sehr eingebunden ist, bleiben Kindererziehung und Haushalt fast ausschließlich an Loni hängen. Sie erzieht die Kinder mit Liebe und Strenge. Alle sprechen fließend Deutsch und alle lernen ein Instrument, Klavier oder Geige. Ab 1956 arbeitet Loni zusätzlich an drei Vormittagen der Woche als Deutschlehrerin für die Fremdsprachenakademie Shanghai.

Karriere und Kulturrevolution

Qiu macht sich als Chirurg bald einen Namen. Seine gute Ausbildung gibt ihm einen fachlichen Vorsprung und es gelingen ihm einige spektakuläre Operationen. Als er 1948 Chef der Chirurgie wird, denkt er zuerst daran, „wie man das chirurgische Niveau des Krankenhauses verbessern ... könnte“. Er richtet Spezialgebiete ein und revolutioniert die Ausbildung. Neben seiner Arbeit im Operationsaal und seiner Lehrtätigkeit gründet er auch noch 1948 mit zwei alten Freunden¹⁰ die populärwissenschaftliche medizinische Zeitung „Popular Medicine“¹¹ und übernimmt 1949 den Vorsitz des Shanghai Fachverbandes für Chirurgie. Zudem

¹⁰ Xie Yujin und Guo Jinyuan, seine zwei Zimmergenossen an der Tongji, mit denen er nach München ging.

¹¹ Motto der Zeitschrift: „Die Medizin zurück zum Volk führen“, eine der populärsten Zeitschriften der damaligen Zeit, die – nach einer 20jährigen Unterbrechung zwischen 1959-1978 – immer noch existiert.

⁹ vgl. Johnny Erling: Wir verstecken die Menschen im Keller. In: Die Welt, 27.5.2005

zieht er 1951– nicht ganz freiwillig – als Chirurg in den Koreakrieg und schreibt in den 50er Jahren (und danach) an mehreren medizinischen Standardwerken mit.

Anfang der 50er Jahre beschließt die Regierung, einige Universitätsfakultäten in das Hinterland zu verlegen, auch die Medizinabteilung der Tongji und die angeschlossene Klinik sind davon betroffen und müssen nach Wuhan umziehen. Qiu versucht zunächst noch vier Jahre lang, halb in Shanghai, halb in Wuhan zu arbeiten, um seine Frau nicht schon wieder zu entwurzeln, doch das ist „sehr, sehr anstrengend“. Schließlich zieht die ganze Familie 1958 nach Wuhan, gleichzeitig entschließt sich Loni – als erste Ausländerin in der Volksrepublik – die chinesische Staatsbürgerschaft anzunehmen. Das ändert nichts daran, daß sie an ihrem neuen Wohnort als exotische Sehenswürdigkeit Menschenaufläufe erzeugt. „Die Neugierde gegenüber meiner Frau als Ausländerin schränkte ihre Bewegungsfreiheit in Wuhan sehr ein.“

Doch als gebürtige Deutsche kann sie sich bald nützlich machen. Da die deutsche Tradition der Tongji fortbesteht, müssen die angehenden Mediziner weiterhin Deutsch lernen. Loni übernimmt als außerordentliche Professorin die Vorkurse. Sie unterrichtet 18 Stunden pro Woche und gibt zusätzlich noch Nachhilfe. 1960, nach 14 Jahren, kann sie zum ersten Mal – gemeinsam mit ihrer Tochter – ihre Eltern in Deutschland besuchen.

Sie bleibt acht Monate und schickt von dort Päckchen mit Lebensmitteln,¹² Daunetten, Waschmittel, Kerzen und sogar einen Kühlschrank. Als sie 1966 von ihrem zweiten Deutschlandbesuch zurückkommt, ist die Kulturrevolution bereits in Gange. Qiu, der sich nie um Politik kümmern wollte,¹³ sondern sich als reinen „Operationsnarr“ sieht, wird vom Dienst suspendiert. Zwei Jahre lang kann er nicht als Chirurg arbeiten, sondern muß Toiletten putzen, Krankenzimmer aufräumen und Pflegedienste leisten. Nachts schreibt er in der kalten Küche Selbstkritiken. Loni leistet ihm dabei Ge-

¹² Es ist die Zeit der großen Hungersnot von 1959-1961 nach dem „Großen Sprung nach vorn“. Verschiedene Schätzungen gehen von 15-45 Millionen Toten aus.

¹³ In die Kommunistische Partei tritt er erst 1983 ein.

sellschaft und strickt nebenher Wollhosen. „In diesen schweren Zeiten stand meine Frau immer auf meiner Seite, tröstete mich, munterte mich auf und ließ mich nach vorne sehen.“ Er glaubt, daß er deshalb diese Zeit relativ unbeschadet übersteht, anders als mehrere seiner Kollegen, die Selbstmord begehen.

Brückenbauer

Sobald es wieder möglich ist, setzt Qiu sich für eine Wiederaufnahme der deutsch-chinesischen Beziehungen in der Medizin ein und wird zu einem Brückenbauer. „Ohne sein Wirken wäre die Medizin in beiden Ländern erheblich ärmer an gegenseitigem Verständnis und Erfahrungen.“¹⁴ 1979 besucht er als Leiter einer chinesischen Delegation zur Organtransplantation zum ersten Mal wieder Deutschland, er etabliert partnerschaftliche Beziehungen mit der Universität Heidelberg (die ihm 1982 die Ehrendoktorwürde verleiht) und weiteren Universitäten. 1984 wird er Präsident der Chinesisch-Deutschen Gesellschaft für Medizin, die eng mit der im gleichen Jahr gegründeten Deutsch-Chinesischen Gesellschaft für Medizin (DCGM) zusammenarbeitet, u.a. gemeinsame Tagungen und Austauschprogramme organisiert und damit Kontakte und Freundschaften zwischen den Ärzten beider Länder ermöglicht.¹⁵ Neben einer Vielzahl weiterer Ehrungen erhält er 1985 das Große Bundesverdienstkreuz und gemeinsam mit Loni 2004 die Paulun-



*Prof. Dr. Qiu Fazu (Tongji Medical College der Huozhong Universität Wuhan) und der Rektor der Universität Heidelberg unterzeichnen den Partnerschaftsvertrag in der Alten Aula. Heidelberg, 12.11.1980
Ebd., Abb. 9*

Medaille der DCGM für die Verdienste um die deutsch-chinesische Zusammenarbeit.

Qiu Fazu ist bis zu seinem Tod aktiv. Er stirbt am 14. Juni 2008 mit 94 Jahren in Wuhan, seine Frau Loni folgt ihm 2013. „Wenn es ein weiteres Leben gibt, dann werden wir wieder heiraten“,¹⁶ soll er kurz vor seinem Tod gesagt haben. Ihre Kinder haben sowohl die Tradition der Familie als auch der Tongji weitergeführt: Huade und Huaying sind Ärzte geworden, Hualai Ingenieur.

¹⁴ Jörg Debatin, a.a.O.

¹⁵ vgl. Wilhelm-Wolfgang Höpker: 100 Jahre Deutsch-Chinesische Kooperation in der Medizin: Reger Austausch auf vielen Gebieten. Deutsches Ärzteblatt 2008; <https://www.aerzteblatt.de/archiv/62581/>

¹⁶ Vgl. https://www.reddit.com/r/hapas/comments/80p597/amwf_family_formed_in_nazi_germany/

Aus dem Umfeld der HAPRO

Briefe aus Hongkong und Chungking 1938/1939

2. Teil (Schluß)

Margrit Preu

Einführung: Margrit Preu geb. Schult (1903-1991)¹ war ab Anfang 1935 mit Oberst a.D. Curt Preu (1882-1945) verheiratet, der für die HAPRO (Handelsgesellschaft für industrielle Produkte mbh) in China tätig war. Sie folgt ihm im Mai 1938 nach und schildert ihrer besten Freundin und Cousine Hedi Thormann geb. Schult in zahlreichen langen Briefen ihre Eindrücke aus dem fremden Land, die hier in Auszügen wiedergegeben werden (Quelle: StuDeO-Archiv *3147). Nach kurzen Aufenthalten in Hankow und Hongkong (wo ihr Cousin Erich Schult mit Frau Leni und Töchterchen Renate lebt) zieht Margrit Preu im Januar 1939 in ein „wunderschönes Haus hoch in den Bergen“ nach Chungking [*Chongqing*] um. Die damalige nationalchinesische „Kriegshauptstadt“ wird heftig von den Japanern bombardiert.

Chungking 25.1.1939 Es ist ½12 Uhr und ich warte, da die Sonne scheint, auf die Japaner. Wir in unserem Häuschen sind sicher. Im übrigen wird den Japanern durch die Botschaft mitgeteilt, daß unser Haus deutsches Eigentum ist. Sie greifen Chungking sehr selten an. Einmal ist es sehr schwierig, von Hankow aus das richtige Wetter hier zu bestimmen, zweitens können die Piloten nicht blind fliegen, da sie keine Peilung haben und daher auf gutes Wetter angewiesen sind, und dann kommen ihnen die hohen Berge sehr in die Quere. Gewöhnlich liegt alles im Nebel und unverrichteter Dinge fliegen sie wieder ab. Heute ist jedenfalls die Flugabwehr in der Luft, das Gbrumme der Motoren dringt an mein Ohr. Ein eigenartiges Gefühl, dieses Warten auf den Feind. In Hanoi erstand ich einige Silbersachen, wunderschöne Arbeiten gibt es dort.²

7.2.1939 Dieser asiatische Krieg hat eine Völkerwanderung zur Folge gehabt, von deren Ausmaßen Europäer sich gar keinen Begriff machen. Nicht weniger als nahezu 65 Millionen Menschen

zogen von Osten nach Westen. Wären die Chinesen nicht so genügsam und leiderprobt, es hätte unweigerlich Mord und Totschlag gegeben. Die Chinesen sind in allen Dingen, ganz besonders in ihrer Denkungsart, für uns Antipoden. Ihr Äußeres ist mir keineswegs mehr fremd. Im Gegenteil, es überrascht mich, wenn ich für sie fremd aussehe, wenn Kinder hinter mir herlaufen, mich angaffen und dann rufen: „Weißer Teufel, fremder Mensch!“ Sie meinen es nicht immer böse, man sieht es ihren Gesichtern an. Anfangs war ich entsetzt. Heute stört es mich nicht mehr so, allerdings ist mir inzwischen klargeworden, daß das Buch „Strom, Du Schicksal“ [von Alice T. Hobart] sehr viele Wahrheiten aufweist. Der Chinese ist im Grunde seines Herzens gegen alles Fremde eingestellt. Wie stark sich das ausprägt, ist daran zu sehen, daß die gleichen Volksstämme, nur seßhaft in anderen Provinzen, sich wie Feinde betrachten.

Allmählich wird die gute Propaganda des Marschalls diesen Lokalpatriotismus beseitigen. China ist trotz seiner großen Gebietsverluste nie so einig wie jetzt gewesen. Der Marschall hat absolute Autorität. China setzt jetzt alles auf die eine Karte, daß es längere Ausdauer als Japan hat.



Marschall Chiang Kai-shek
Abegg: Chinas Erneuerung, S. 16

22.2.1939 Man braucht in Chungking den Konnex zur Heimat wohl noch mehr als in Hongkong, weil man politisch so gut wie ganz von Europa abgeschnitten ist. Damit meine ich, daß man Nachrichten nur aus bestimmten Quellen bekommt. Radio können wir natürlich täglich hören, und zwar am besten Deutschland. Hier sind die Gemüter schon wieder sehr erregt, da die Engländer und Amerikaner nichts anderes berichten können, als daß Hitler in zwei Monaten einen Krieg vom Zaun brechen will. Unsere gegenteiligen

¹ Margrit Schult war von Beruf Krankenschwester, zuletzt Oberschwester in einem Krankenhaus bei Berlin.

² Diese Bemerkung verrät, daß das Ehepaar im Januar – zur Freude von Margrit Preu, die diese Strecke kennenlernen wollte – den Weg über Hanoi und Kunming nach Chungking genommen hatte (Beschreibung der Strecke, etwa 2.200 km, in ihrem Brief v. 11.9.1938).

Beteuerungen, die auf Hitlers letzter Rede basieren,³ nutzen wenig, um sie von diesem Wahnsinn zu befreien.

Unser Haus ist bis auf die Gardinen jetzt komplett eingerichtet. Wunderschöne alte Vasen, Schnitzereien und Bronzegegenstände machen es heimisch. Ich erstand all diese Dinge auf dem sog. Diebesmarkt. Kein Mensch weiß, woher diese Gegenstände kommen. Die schönsten Kuriositäten kannst du dort oft für billiges Geld erstehen.



*Auf der Terrasse des Hauses Preu in Chungking
Curt Preu mit dunkler Brille, Margrit Preu stehend mit Katze*

Hier haben wir Partys über Partys, sie sind zum Teil in unserem Haus. Einer unserer interessantesten Gäste war übrigens ein Professor Rousselle⁴ aus Frankfurt a.M., der [...] für das China-Institut einheimische Erzeugnisse zur Darstellung des chinesischen Volkslebens kaufen sollte. Er hatte u.a. die seltene Gelegenheit, mit dem Roten und Gelben Lama zu sprechen. Tief beeindruckt von der hohen Ethik dieser Lehre, die dem Buddhismus zugrunde liegt, berichtete er uns über diese Männer, deren grundlegende Weltweisheit ihn fast erschütterte. Er erzählte mir weiter von Peking, dieser Stadt der Symbolik. Es ist erstaunlich, daß alle Wissenschaftler der chinesischen Geschichte und Kunst nicht mehr von ihr loskommen.

Die Schriftstellerin Fr. Abegg⁵ lernte ich inzwischen auch kennen. Jetzt ist sie auf der Reise nach

³ Gemeint ist vermutlich Hitlers Rede im Reichstag am 30. Januar, dem Tag der „Machtergreifung“.

⁴ Der deutsche Sinologe und bedeutende Buddhologe Erwin Rousselle (1890-1949) lehrte von 1924 bis 1929 an mehreren Universitäten in Peking. Nach dem Tod von Richard Wilhelm wurde ihm 1931 die Leitung des China-Instituts in Frankfurt übertragen. Ein zweiter Chinaaufenthalt (1938-1940) führte ihn ins Innere des Landes.

⁵ Die Schweizer Journalistin Dr. Lily Abegg (1901-1974) wuchs in Japan auf. Ab 1936 bereiste sie als Korrespondentin der „Frankfurter Zeitung“ mehrmals China und Japan. Ergebnis ihres Aufenthalts von Mai 1937 bis Nov. 1939 in China ist: „Chinas Erneuerung. Der Raum als

Shanghai. In drei Monaten will sie zurückkommen und bei uns wohnen. Sie ist ein sehr interessanter und kluger Mensch.

23.2.1939 Jetzt arbeitet Curt in seinem Zimmer und ich sitze nebenan in meinem. Die Zimmer sind verbunden durch große Flügeltüren, unsere Schreibtische stehen fast Wand an Wand. Meine Fortschritte im Englischen sind doch immerhin schon so, daß ich fast jedes Buch ohne Dictionary lese, d.h. abgesehen natürlich von wissenschaftlichen

Werken. Für Curt muß ich zeitweilig Übersetzungen machen. Das ist mitunter recht schwer... Ich lerne aber tüchtig dabei. Versuche die englischen Nachrichten im Radio zu hören! – Leider wird aus dem Märzurlaubplan nichts.⁶ Es ist zuviel Arbeit.

14.3.1939 Ob ich mit Europäern zusammenkomme? Aber selbstverständlich. Hier sind ungefähr 40 Deutsche, vorwie-

gend Herren. Wir sind, glaube ich, drei deutsche Frauen. Die deutsche Gemeinde hält recht nett zusammen und alle Feste, wie Sonntag der Heldengedenktag,⁷ werden gemeinsam gefeiert. Solch Zusammenkommen ist fast für alle Deutschen mit großen Schwierigkeiten verbunden, da fast jeder eine knappe Stunde auf dem Pony die Berge hinaufreiten oder hinaufklettern muß. Wir wählen solche Orte, um auf alle Fälle sicher vor Fliegerangriffen zu sein. – Chinesinnen habe ich verschiedene kennengelernt, aber einen sehr regen Gedankenaustausch haben wir nicht [*wegen der Sprachprobleme*]. – Ich schrieb Dir wohl schon, daß Chungking eine ausgesprochene Chinesenstadt ist, die keine besonderen Altertümlichkeiten aufzuweisen hat. Seitdem die Regierung ihren Sitz hier genommen hat, nimmt sie einen großen Aufschwung. Auf mich wirkt sie sehr primitiv und in manchen Stadtteilen mehr als schmutzig. Chungking besitzt keine Kanalisation und zeitweise ist darum die Stadt in fantastische Düfte gehüllt.

Waffe“ (1940), StuDeO-Bibl. Nr. 0183, s. Kap. „Dschungking, die Kriegshauptstadt“ S. 129-141.

⁶ Geplant war eine Reise nach Indochina (Dalat und Angkor).

⁷ Der „Volkstrauertag“ wurde im Nationalsozialismus nach dem Tod Hindenburgs (1934) in einen „Heldengedenktag“ umgewandelt (1939 am 12. März), eine der Maßnahmen, die die Deutschen auf einen Krieg einstimmen sollten.

Hygiene ist dem einfachen Chinesen restlos unbekannt, aber auch hier arbeitet die Bewegung „Neues Leben“ [von Chiang Kai-shek] sehr aufklärend. Abfälle werden da hingeworfen, wo man gerade steht. Die Folge ist, daß Ratten als Haustiere betrachtet werden. – Es ist ganz unmöglich, hier irgend etwas zu essen, was nicht gekocht ist. Es gibt hier wunderschöne, saubere Milchwirtschaften, die ganz nach englischem Muster aufgezogen sind und den Chinesen alle Ehre machen. – Geschirr usw. hatten wir uns von Hankow mit dem Dampfer bringen lassen, auch mein Grammophon, was ich sehr genieße. Ich erstand mir in Hongkong wunderschöne Platten und kann jetzt richtige Konzerte geben. – Nach Chungking gibt es keine Bahn, alles muß mit dem Flugzeug herbeigeschafft werden. Man kann auch den Weg über Kunming wählen und die Sachen von dort mit dem Truck herfahren lassen. Das ist der Wege für die Waffentransporte, eben über Hanoi, Kunming, Chungking. Ein Teil der Burmabahn ist schon in Benutzung, aber bis Kunming reicht sie noch nicht, geschweige bis Chungking.

11.4.1939 Einsam fühle ich mich absolut nicht. Abgesehen von all den gesellschaftlichen Verpflichtungen, die immer größer und ausgedehnter werden, genieße ich unser Haus und die fantastische Landschaft dieser wunderschönen Provinz von ganzem Herzen. Zweimal hatten wir Alarm, aber die Japaner kamen nicht bis Chungking. In Kunming werfen sie jetzt ihre Brümmer ab. Unser Laufgraben ist noch nicht ganz fertig.⁸ Er muß noch mit Bambus ausgelegt werden.

14.4.1939 Gestern waren wir auf der deutschen Botschaft zum Essen eingeladen. So geht es fast jeden Tag. Heute sind wir wieder eingeladen und Hausbesuch haben wir auch. Dr. Beck,⁹ ein Freund des Großindustriellen Wolff, und dessen Vertreter wohnen bei uns. – Inzwischen bin ich in einen sehr interessanten Kreis gekommen. Es ist eine ganz internationale Welt. Abgesehen von den chinesischen Ministern gehören jetzt dazu der belgische Botschaftsrat mit Frau, der französische mit Frau, der italienische Botschafter usw. – Hier wird sehr Dialekt gesprochen und den verstehen die Leute in anderen Provinzen wieder nicht. Ich habe inzwischen den großen Ehrgeiz aufgegeben, das

⁸ In Chungking wurden überall Luftschutzmaßnahmen getroffen, denn die Häuser hatten keinen Keller. Vermutlich sind mit „Laufgräben“ einfache „Deckungsgräben“ gemeint, die nur Schutz vor Splittern, aber nicht vor Volltreffern boten.

⁹ Mit Dr. Beck meint sie vermutlich Dr. P. E. Beek von Otto Wolff Köln, lt. ADO 1939 Direktor der „Far Eastern Branch“ in Shanghai.

Chinesische wirklich zu erlernen. Ich will dankbar sein, daß ich mich mit dem Personal verständigen kann. Diese Sprache richtig zu beherrschen, ist wirklich ein regelrechtes Studium für sich, und so lächerlich Du es finden magst, dazu habe ich einfach keine Zeit. Am Montag haben wir alle chinesischen Minister zum Essen hier, am Dienstag die ganze deutsche Gemeinde zum Abschiedsfest für unseren scheidenden Legationssekretär.¹⁰

Zur Zeit ist die Beförderung der Post sehr fraglich, da die Eurasia, die bislang vorbildlich geflogen ist, ihren Flugverkehr lahmlegen mußte, wegen Mangel an Maschinen. Bei der Eurasia handelt es sich um eine deutsch-chinesische Luftverkehrsgesellschaft [*gegr. 1.2.1931*], es werden Ju 52 geflogen. Warum jetzt eine Lahmlegung ist? Weil die Japaner wieder ein Verkehrsflugzeug auf dem Wege Hanoi / Kunming zum Heruntergehen zwangen und es beschossen.¹¹

2.5.1939 An Bord des Lufthansa-Flugzeugs „D Hans Loeb“ von Hanoi nach Hongkong.

Da staune nur, ich bin auf dem Wege nach Hongkong, und zwar mit dem Sonderflugzeug Ju 52 mit dem Direktor der deutschen Lufthansa [Carl August Freiherr] von Gablenz, der nach Japan fliegt. Curt mußte geschäftlich mit ihm reden und traf sich deshalb mit ihm in Hanoi, wohin uns ein Sonderflugzeug von Chungking brachte. Bei einem Abendessen des chinesischen Verkehrsministers am 29.4. [in Chungking] erfuhr ich, daß ich auch mitfliegen konnte. Um 2 Uhr kamen wir von der Party nach Hause und um 4 Uhr ging der Flug schon los.¹² Du kannst Dir wohl vorstellen, wie beschwingt ich die Koffer packte und wie glücklich ich war, mitfliegen zu können, da ein Flug über chinesisches Gebiet wegen der japanischen Angriffe nicht ohne Gefahr ist. Ein zweites Gefahrenmoment war, daß die Maschine nicht ganz in Ordnung war. Sie sollte in Kunming schnell noch einigermaßen überholt werden. Wir mußten nun also vier Stunden fliegen, immer mit dem drückenden Gefühl, evtl. eine Notlandung und die dann im Gebirge machen zu müssen. Die Maschine wurde von einem chinesischen Piloten geflogen, der – alle Achtung! – seine Sache hervorragend machte.

¹⁰ Dieser hatte den abwesenden Botschaftsrat vertreten (Brief 14.3.1939).

¹¹ Max Springweiler, der an Bord war, beschreibt diesen Vorfall am 13. April 1939 ausführlich in „Flugpionier in China“ (1996), S. 125ff. – StuDeO-Bibl. Nr. 0356.

¹² Wegen der Gefahr japanischer Luftangriffe wurde im Süden Chinas möglichst nachts geflogen.

Hongkong, 7.5.1939 Inzwischen hat sich in Chungking sehr viel ereignet. Ist es Zufall oder Schicksal, daß wir gerade bei diesem Großangriff der Japsen nicht dort sind? Die Stadt muß enorm verwüstet sein. In unser Haus sind der deutsche Konsul mit Frau und Sekretärin geflüchtet. Einige andere waren schon vor dem Angriff drin.

Chungking, 18.5.1939 Daß uns alles nach Chungking zog, könnt ihr sicher kaum begreifen. Es ist aber so. Unser Heim ist nun einmal dort und unser Herz also auch. Curt hat [dort] noch seine Arbeit, und in dieser Panikstimmung ist es sehr dumm, wenn der Chef nicht anwesend ist. Diese Gründe und andere zogen uns her. Leni konnte es gar nicht fassen. Der Konsul warnte dringend vor einem Zurückkommen. Daß ich in solchen Momenten nicht von Curts Seite weiche, kannst Du Dir wohl vorstellen. Was soll das Leben noch für mich, wenn ich ihn verliere?

Dummerweise saßen wir aber in Hongkong fest, da die Flugzeuge aus technischen Gründen nicht fliegen konnten. Unser Start ging erst in der Nacht vom 11. zum 12. vonstatten. Ihr könnt Euch gar keinen Begriff machen, wie spannend, aufregend und hochdramatisch diese Flüge sind. Am [Vor]Tag des Abflugs abends um 10 Uhr erfährt man erst von dem wirklichen Start, aus Tarnungsgründen wird es so gemacht. Nachts um 1 Uhr ging's los, also mit dem Auto vom Repulse Bay Hotel nach Kowloon, dem Flugplatz. Aus meinen Schilderungen weißt Du ja, daß der Flugplatz auf dem Festlande gegenüber von Hongkong liegt. Um 2 Uhr waren wir da und nun ging die Zolluntersuchung, Wiegerei und sonstiges vor sich. Wir hatten den unglaublichen Vorzug, statt 5 kg 10 mitnehmen zu dürfen. Was sind aber 10 kg? Nichts. Erschwerend kam noch hinzu, daß uns Chungking telegraphierte: „Bringt Lebensmittel mit.“ [...] Ich steckte zwei ganz dicke Mettwürste (deutsches Fabrikat) in die Ärmel meines Mantels, packte meine Reisehandtasche, die so groß ist wie ein Koffer, so voll, daß sie fast platzte, und stellte mich so auf die Waage. Ich wog 170 Pfund. Die Chinesen warfen auf dieses Fettweib noch einen ganz besonderen Blick, ich lächelte ihnen sehr freundlich zu und konnte abmarschieren. Um drei Uhr starteten wir.



Die jap. Bomberflugzeuge haben endlose Bergketten zu überfliegen, bevor sie nach Chungking gelangen. Abegg, Abb. neben S. 160



Aus solchen Holzhäusern bestand ein großer Teil der Innenstadt. Schenke, Abb. 5

Es folgt eine lange, stimmungsvolle Beschreibung des Flugs von Hongkong nach Chungking [Luftlinie etwa 1.100 km] über das Meer und die einzigartige Berglandschaft bei Kweilin (Guilin).

Auf dem Flugplatz [in Chungking] begrüßten uns die Menschen mit blassen, schweigenden Gesichtern. Die Autos sind ganz von den Straßen verschwunden, jedenfalls für den Privatverkehr, alles ist den Rettungsaktionen zur Verfügung gestellt. Die Ausländer behielten ihre Wagen, aber auch sie stellten sie zeitweilig zur Verfügung. Wir wurden von einem Herrn der englischen Botschaft gebeten, ihn doch bis zur englischen Botschaft zu fahren. Auf dem Berg [unmittelbar hinter der Altstadt] stand einsam, umgeben von Schutt- und Trümmerbergen, das deutsche Konsulat. Die ganze Gegend dort ist abgebrannt. Wegen der leichten Bauweise der Häuser entzündet sich, sobald ein Haus brennt, gleich ein ganzer Stadtteil. Unbe-

greiflich, daß das Konsulat nicht verwüstet wurde, die große Steinmauer rettete es vor dem Verderben und diese wieder hinderte Hunderte von Menschen, sich vor den Flammen zu retten. Die Leute im Konsulat hörten das Schreien dieser armen, armen Wesen und man konnte ihnen nicht helfen.¹³

¹³ Der Journalist Wolf Schenke, der im Juli 1939 in Chungking eintraf, hatte „auf der Reise Generalkonsul [Dr. Franz] Siebert und Frau getroffen, die in Chungking abgelöst worden waren und noch immer nicht über das Grauen hinwegkommen konnten, das sie erfaßte, als in den ärmlichen Hütten unterhalb der Mauer des deutschen Konsulats Hunderte von Menschen verbrannten, ohne daß sie helfen konnten.“ Quelle: Wolf Schenke: Mit China allein. Entscheidende Jahre 1939-1947 (1971), S. 19. – Das Konsulat, in dem auch die Vertretung der Botschaft untergebracht war, wurde nach den schweren Luftangriffen von Mai 1939 in das Regierungsviertel verlegt (Abegg, S. 140f).

Endlich kamen wir nach Hause, das inzwischen ein Flüchtlingslager geworden war. Gottlob hatten wir einen Herrn der HAPRO gebeten, während unserer Abwesenheit in unser Haus zu ziehen. Herr Koch machte seine Sache hervorragend und sorgte in jeder Weise für Ordnung. – Die Japaner wollten nicht versäumen, mich zu begrüßen. Am Abend kamen sie mit 27 Maschinen. Von der Veranda aus sahen wir uns dieses grausige Schauspiel an. Die Abwehrgeschütze verdrängten die Japaner von ihrem eigentlichen Ziel, dem Regierungsviertel. Mir genügte dieser Angriff, aber er war im Vergleich zu dem vorausgegangenen gar nichts. 20.000 Menschen sind bei den beiden ersten Angriffen umgekommen.

Gestern war der Himmel bedeckt und ich fuhr durch die Stadt. Man erkennt sie überhaupt nicht mehr. Ganze Straßenteile sind nicht mehr, statt dessen starren einen rauchende Schutthaufen an. In die regste Geschäftsgegend haben die Japaner die Bomben ziel- und planlos abgeworfen. Ich kann begreifen, daß man im Krieg militärische Objekte bombardiert, aber daß man, um die Bevölkerung kleinzukriegeln, auf sie Bomben wirft, widerspricht aller Menschlichkeit. Eine Nation, die so etwas tut, hat den Anspruch auf Zivilisation verloren. Eines nur verstehe ich nicht, daß sich nicht die Welt gegen ein solches Vorgehen wehrt. Was heute hier passiert, kann in Zukunft bei uns sein.

7.6.1939 Die ganze Regierung kann wegen des Krieges nicht auf Urlaub gehen. Also sucht sie sich außerhalb ein Ausweichquartier und alle Berge werden besiedelt. Um unseren Berg herum gruppieren sich jetzt die allerhöchsten Regierungsleute und man ist nicht allzu erfreut, daß auch Europäer ihren Sitz da haben, zumal sich auch enorme Militärlager dorthin verziehen. Die Spionagefurcht ist panikartig und durch nichts zu widerlegen. Die Deutschen werden durch besondere Brillen betrachtet [*wegen ihres Bundes mit Japan*]. – Zu Tausenden entstehen zu beiden Seiten unserer Chaussee Häuser für die Flüchtlinge. Sie werden aus Bambusstäben zusammengebunden, mit Erde und Zement verkleidet und fertig ist der Lack. – Curt läßt es sich nicht nehmen, täglich morgens und nachmittags ins Office zu fahren. Er meint, er kann nicht die anderen im Office arbeiten lassen, während er zum Arbeiten zu Hause bleibt. Bei den Angriffen bringt er alle Herren mit heraus. – Die Sekretärin des Konsuls wohnt noch immer bei uns. Obwohl sie den ganzen Tag im Office ist, genieße ich ihre Gegenwart doch sehr.

23.6.1939 Und nun zu dem, was mich sehr beschäftigt und meinen Geist richtig lähmt. Wir

werden wahrscheinlich am 25. oder 28. Juni Chungking verlassen und fürs erste in Hongkong bleiben. Wir müssen alles stehen und liegen lassen. Aus geschäftlichen Gründen muß Curt das tun und ich muß mich still fügen und darf ihm mit meinem Kummer nicht auch noch das Herz schwer machen. Wir haben schon den 23.6. und es ist noch nichts gepackt. Ich möchte doch wenigstens meine guten Kurios und meine Kleidung mitnehmen. Wir müssen noch ein Telegramm abwarten und deshalb darf bis jetzt noch nichts verlauten, und da wir das Haus voller Gäste haben, ist das sehr schwer. Seit vierzehn Tagen, nach erneutem Bombardement des Konsulats, wohnen der Generalkonsul mit Frau und seit gestern noch ein Dr. Probst, der Leiter der Siemenswerke [*techn. Direktor von Siemens China, Shanghai*] bei uns. Du siehst also, unser Haus gleicht einem Ameisenhaufen. In normalen Zeiten fände ich das ja beglückend, aber in diesen Tagen hätte ich lieber die Möglichkeit, schnell noch einzupacken, was einzupacken geht. Das einzige, was mich bei diesem Abzug erfreut, ist, daß wir weiteren Bombardierungen entgehen.

Hongkong, 24.7.1939 Nun sitzen wir schon wieder vierzehn Tage in Hongkong [*im Repulse Bay Hotel*]. Unser Haus in Chungking wurde dem Gesandtschaftsrat Dr. [Hans] Bidder zur Verfügung gestellt. Allmählich fange ich an, mich wieder über das schöne Hongkong zu freuen. Inzwischen waren wir schon einen Sonntag bei Erich und Leni [Schult]. Wir fuhren zu ihrem Badehaus hinaus. Die Kleine [*Renate, geb. 1937*] kennt mich leider gar nicht mehr.

Nachtrag: Das Ehepaar Preu flüchtet Ende August 1939, rechtzeitig vor der Kriegserklärung Großbritanniens am 3. September, aus dem britischen Hongkong über Macao nach Shanghai (Ankunft 31.8.) und nimmt vorerst Quartier im Parkhotel (am Racecourse).¹⁴ Curt Preu kehrt im Oktober 1939 nach Chungking zurück und Margrit Preu folgt ihm im Dezember 1939.¹⁵ In ihrem Chungking-Gästebuch „Our Guests – Haus Preu“ finden sich Eintragungen für die Zeit von Januar bis Mai 1940. Nach Wolf Schenke verfügt der Leiter der Shanghai-Dienststelle der deutschen Botschaft, Konsul Neumann, im Mai 1940, daß die deutschen Landsleute Chungking verlassen sollten – nachdem ihm von der japanischen Marine mitgeteilt worden ist, „sie werde in nächster Zeit schwerste Luftangriffe auf das Stadtgebiet von

¹⁴ Quelle: Renate König geb. Schult.

¹⁵ Quelle: Historiker Hartmut Bloß.

Chungking durchführen, in dem sich die deutsche Botschaft und die meisten deutschen Häuser befanden. Dieses Gebiet sei das Zentrum der chinesischen Luftverteidigung.“¹⁶

Es ist nicht ganz klar, was danach passiert, ob die Preus bleiben oder von Chungking weggehen und wiederkommen. Fest steht jedoch, daß sie die Stadt erst am 2.11.1940 endgültig verlassen, um nach Deutschland zurückzukehren. Die Reise beginnt mit einem Flug nach Guilin/Prov. Guangxi, geht auf dem Landweg weiter bis Wenzhou (einem Binnenhafen südlich von Shanghai), wo sie am 8.11. ankommen, und dann auf einem chinesischen Blockadebrecher nach Shanghai.¹⁷

Der Blockadebrecher, der ohne Licht fährt, wird von einem japanischen Schiff beschossen und zum Halten gezwungen. Es setzt sich davor und geleitet das chinesische Schiff aufs offene Meer. „Wir machten durch Flaggsignale den Japanern Mitteilungen, daß zwei Deutsche an Bord seien, und gaben ihre Namen an.“ Als der Bitte um Freigabe nicht entsprochen wird, setzt sich der Kapitän des chinesischen Schiffes mit der deutschen Vertretung in Shanghai in Verbindung. Nach drei Wochen wird das Schiff von den Japanern stillschweigend freigegeben.¹⁸ Die Preus kommen deshalb erst am 30.11.1940 in Shanghai an.¹⁹

Das Weihnachtsfest feiern sie gemeinsam mit Erich Schult und Familie in Shanghai.²⁰ Erst am 11.1.1941 reist das Ehepaar nach Deutschland weiter. Im August 1941 wird Preu als Oberst z.V. (zur Verwendung) reaktiviert und übernimmt die Geschäfte des Rüstungskommandos Saarbrücken; später wird er Chef dieser zur Rüstungsinspektion

erhobenen Dienststelle. In den letzten Kriegsmo-
naten verlegt Preu diese nach Neustadt an der
Weinstraße.²¹ Er stirbt dort am 14. März 1945
während einer Besprechung bei einem Luftangriff,
der dem nahegelegenen Bahnhof gilt, während
seine Frau in der Küche für die Herren Kaffee
kocht.

Margrit Preu kann sich nach dem Verlust ihres
Mannes, dank ihrer Qualifikationen und ausge-
zeichneten Französisch- und Englischkenntnissen,
in Saarbrücken gut allein behaupten.²²



Weihnachten bei Preus im Parkhotel, Shanghai 24.12.1940
v.l. Leni Schult, Curt Preu, Renate Schult, Margrit Preu
Foto: Erich Schult

¹⁶ Quelle: Schenke „Mit China allein“, S. 116f.

¹⁷ Quelle: Hartmut Bloß.

¹⁸ Margrit Preu im Gespräch mit Hartmut Bloß am
28.7. und 9.8.1987 (StuDeO-Archiv *3147).

¹⁹ und ²¹ Quelle: Hartmut Bloß.

²⁰ und ²² Quelle: Renate König.

Geflüchtet aus Hongkong im August 1939 Briefbericht über die Erlebnisse in Macao, Kanton und Shanghai

Leni Schult

Zur Einführung: Der Kaufmann Erich Schult, geb. 1906 in Rostock, ab 1930 bei der „Mee-Yeh Handels Compagnie“ in Shanghai tätig, heiratete 1933 Leni Blumenstengel (geb. 1907 in Halberstadt), die ab 1932 bei der DEFAG in Shanghai gearbeitet hatte. 1937 wurde die Tochter Renate (genannt Nati) geboren.¹ Erich Schult erhielt Procura und wurde 1937 nach Hongkong versetzt. Am 26. August 1939 – ein paar Tage vor dem Beginn des Zweiten Weltkriegs² – flüchtete die Fa-

milie Schult mit anderen Deutschen aus dem britischen Hongkong,³ zunächst auf die Insel Macao,

haltete. Am 1. September 1939 griffen die Deutschen Polen an, damit begann der Zweite Weltkrieg. Als Konsequenz aus der britisch-französischen Garantie für Polen erklärten Großbritannien und Frankreich am 3. September Deutschland den Krieg.

³ Offenbar gab es einzelne Warnungen an Deutsche und auch direkte Aufforderungen, aus Hongkong wegzugehen. So schreibt Max Springweiler (Eurasia) in „Flugpionier in China“ (1996), S. 147: „Am 29. August erhielten wir [] den Befehl aus Berlin, Hongkong zu dem frühestmöglichen Termin zu verlassen.“

¹ Leni und Renate Schult sind im Foto oben abgebildet.

² Am 23. August 1939 schlossen Hitler und Stalin einen Nichtangriffspakt, der u.a. die Aufteilung Polens bein-

damals eine portugiesische Kolonie (bis 1999), wo sie bis zum 2. Dezember 1939 blieb. Um von dort nach Shanghai zu kommen, mußte die Familie den Umweg über Kanton nehmen.

Die Hamburger Firma „H. C. Eduard Meyer“, die bereits Niederlassungen in Tientsin und Chemulpo/Korea unterhielt, hatte die Firma in Hongkong 1881 unter dem chinesischen Namen „Mee-Yeh Yang Hong“ eröffnet. Später lautete der Firmenname in China einheitlich „Mee-Yeh Handels Compagnie“. Man handelte u.a. mit pharmazeutischen Artikeln, Chemikalien, Eiprodukten, Tabak, Federn, ab Mitte der 1930er Jahre auch mit tierischen Fetten, Motorrädern und Gummireifen. Am 3. September 1939 wurde die Hongkong-Filiale zwangsliquidiert. (Quelle: 60 Jahre „Mee-Yeh“ 1881-1941, StuDeO-Archiv *0001).

Agenten:
MEE-YEH HANDELS COMPAGNIE
Shanghai—Hankow.

“Jerolin”

Lebertran-
Emulsion

solle in keinem
Haushalt fehlen.



“Jerolin”

Lebertran-
Emulsion

für Kraft und
Gesundheit.

Quelle: ADO 1929-1930

Leni Schults Briefe (StuDeO-Archiv *3138) sind an ihre Verwandten in Deutschland gerichtet. Sie werden hier gekürzt wiedergegeben. (RJ)

Macao, 6. September 1939

Wir fuhren am 26. August morgens um 8 Uhr bei strömendem Regen mit 14 Gepäckstücken [mit unseren wichtigsten Sachen] auf einem kleinen Dampfer nach Macao auf portugiesischen Boden [drei Stunden], um dort die Entscheidung abzuwarten. Niemand von den Deutschen hat wohl hundertprozentig mit Krieg gerechnet. Es kamen [nach Macao] noch jeden Tag einige, bis es schließlich etwas über hundert Personen waren, als die Kriegserklärung kam. Die gleiche Anzahl etwa ist in Hongkong geblieben, wo die Männer zusammen in ein besonderes Gebäude mit Bewachung gebracht wurden. Um Flucht zu vermeiden, ist man dabei, elektrisch geladenen Draht um das Gebäude zu ziehen. Sie sollen zweimal wöchent-

lich Besuch empfangen und auch telefonieren dürfen. Frauen und Kinder sind in ihren Häusern, aber auch in ihrer Bewegungsfreiheit etwas beschränkt. Alles Eigentum, vor allem auch Büros und Waren, sind konfisziert. Unser Haus ist jetzt verlassen, teilweise ist unser Eigentum verblieben, wir verlieren dadurch natürlich viel. Die Tiere haben wir verschenkt.

Hier gibt es nur einmal wöchentlich eine Zeitung, wir haben deshalb ein Radio gemietet und hören gespannt die Nachrichten. Alle Geschehnisse sind uns noch wie ein Traum, denn bis zuletzt haben wir noch mit einer friedlichen Lösung fest gerechnet. Da Ihr noch nicht ausführlich von den Veränderungen wißt, habe ich zuerst von uns berichtet, aber Ihr könnt Euch auch denken, wie sehr es uns beschäftigt, wie es Euch allen geht. Schreibt uns bitte alles, was Ihr berichten dürft. Was verloren geht, ist egal, wenn Ihr und wir nur alle gesund bleibt bzw. bleiben.

Die Hongkonger Engländer sollen die Kriegserklärung [vom 3. Sept.] mit großer Begeisterung aufgenommen haben und es wurden im besten Hotel big parties gefeiert, bei denen über hundert Gläser zersprangen. Dafür habe ich keine Worte.

Shanghai, Anfang Januar 1940

Endlich will ich Euch berichten, wie wir die letzten Wochen verbracht haben, denn durch die Hamburger Firma wißt Ihr bereits, daß wir inzwischen wohlbehalten in Shanghai angekommen sind. In Macao wollte Erich sich so lange aufhalten, wie es für den Verkauf der letzten Waren nötig war. Auf Umwegen ließ sich doch noch eine Verbindung mit Hongkong aufrechterhalten, und so ist es Erich gelungen, geschäftlich alles noch sehr günstig zu regeln. Es kam hier gerade ein Brief aus Hamburg an, in dem man Erich für seine Umsicht bei der schwierigen Abwicklung dankt. Man will uns auch für unsere privaten Verluste entschädigen. Wenn wir dann auch nicht alles davon wieder anschaffen können, so ist es doch eine sehr große Hilfe, und wir freuen uns, daß sich die Firma dazu erboten hat. Unsere Möbel sind teilweise untergestellt, über die Polizei gemeldet, so daß wir nicht wissen, ob wir sie wieder bekommen. Wir müssen jetzt zuerst eine Liste von dem machen, was vorhanden gewesen ist.

Margrit und Änne⁴ sandten auch Briefe; leider war Margrit gerade ein paar Tage von hier fort [Rich-

⁴ Margrit Preu geb. Schult (s. Artikel S. 13), war eine Cousine von Erich Schult und Änne Thiemann (bei der DEFAG in Shanghai) eine Cousine von Leni Schult. Ännes Bruder Wilhelm Thiemann, Ingenieur und hervorragender Hobbyfotograf (1924-1936 in China), erweiterte die Verwandtschaft von Leni und Erich Schult

hängt wurden und das Gepäck aus dem Schiff auf die Werft geschafft werden konnte.

Erich hatte mir nur Bescheid gesagt, während der Erlaubnisschein beschafft wurde, und war gleich wieder fortgestürzt. Kanton ist sowieso abends kaum beleuchtet wegen der Flieger, aber gegen 8 Uhr machte ich mich doch auf den Weg und fand auch Erich mit den 32 Stücken, die nun auf einen Rollwagen zum Transport ins Hotel geladen werden konnten, nachdem Erich den Versuch der Japaner, eine zweite Kontrolle vorzunehmen, erfolgreich bekämpft hatte.

Auch das Gepäck der anderen Deutschen war dabei, und nachdem ich mich beim Beaufsichtigen erst noch einmal richtig auf die Straße gelegt hatte, weil mir eine Wagenstange, die über den Weg ragte, entgangen war, setzte sich die ganze Karawane in Bewegung, wir im Auto, vor uns der Gepäckwagen.

Auf der Insel Shameen in Kanton

Die englische und die französische Brücke sind immer streng bewacht, da sie Shameen mit Kanton verbinden.⁷ Nach Shameen mußten wir aber hinüber. Ab 7 Uhr darf kein Chinese die Brücke passieren, auch die Europäer müssen sich an bestimmte Zeiten halten. Unser deutscher Bekannter, der über 30 Jahre in Kanton gelebt hatte, wurde also zuerst über die Brücke gelassen, um den englischen Offizier im Klub aufzustöbern und von ihm die Erlaubnis einzuholen, mit Sack und Pack über die Brücke zu gehen. Währenddessen warteten wir mit Wagen und Kulis, ließen uns von japanischen Posten mit aufgepflanzten Bajonett beschnuppeln (einer umkreiste die Koffer und hob sie an, ganz selbstverständlich), bis nach etwa 25 Minuten Herr Schubert⁸ mit Permit erschien und wir die Brücke passieren konnten. Der Wagen konnte nicht weiter und nun wurde alles zu Fuß weitergetragen, so daß wir glücklich gegen 9 Uhr im Hotel erschienen, diesmal mit Gepäck. Wir waren heilfroh, als es soweit war.

Wir waren dort sehr gut aufgehoben, das Wetter war angenehm, und Renate ging täglich mit der Amah zu den Spielplätzen, wo auch deutsche Kinder zu finden waren.

⁷ Shameen (Shamian) ist eine Flußinsel in Kanton. Ab dem 18. Jh. bis Mitte des 19. Jahrhunderts war sie der einzige Ort in China, wo Ausländer sich niederlassen und ihre Lagerhäuser errichten durften. 1856 wurde die ca. 0,3 km² große Insel administrativ auf zwei Konzessionen, eine britische und eine französische, aufgeteilt, die jeweils über eine Brücke mit der Stadt verbunden waren.

⁸ Armin Schubert ist laut ADO 1938 Konsul für Finnland in Kanton auf Shameen (davor bei Reuter, Bröckelmann & Co.).

In Kanton ist sehr viel zerstört, und man geht zwischen den Häuserruinen spazieren. Dagegen sind einige Viertel ganz unversehrt. Die Stadt ist nur wenig belebt, allerdings haben die Japaner viele Geschäfte übernommen, da sie ja überhaupt die Stadt verwalten. In Shameen können die Deutschen noch sein, da die Japaner auch dort den Engländern und Franzosen gegenüber ihren Einfluß geltend gemacht haben.

Wir besorgten uns am nächsten Tag alles [Nötige] für die Weiterreise, mußten uns auf Wunsch der Japaner impfen lassen, besondere Scheine beschaffen für die Wiederausfuhr unseres Gepäcks, wie Schreibmaschine, Fotoapparat, Silbersachen, und erfuhren, daß unser Dampfer fahrplanmäßig am 7. Dezember morgens um 9 Uhr abgehen sollte, während der andere Dampfer gerade drei Wochen Verspätung gehabt hatte.

In Kanton lernten wir eine ganze Reihe von Deutschen kennen (viele sind wegen des schlechten Geschäftes abgereist) und waren auch beim deutschen Konsul eingeladen, der vorher in Tschungking [Chongqing] war und drei Wochen während der Bombardierung durch die Japaner in Preus⁹ Haus gewohnt hatte. Er kam mit uns aus Macao, wo er die Deutschen aufgesucht hatte. In Macao befinden sich normalerweise nur acht Deutsche, jetzt waren es mit Frauen und Kindern noch etwa fünfzig, nachdem schon über fünfzig inzwischen abgereist waren. Da wir die Amah mithatten, konnten wir alle Besorgungen ruhig machen, auch abends fortgehen. Nach Shanghai wollte die Frau aber nicht, da sie sofort furchtbar seekrank wird. Es hat uns sehr interessiert, Kanton wenigstens noch flüchtig kennenzulernen, wenn auch die Stadt ziemlich tot ist, denn die Chinesen sind alle geflohen und kehren nun wieder langsam zurück. Man sieht noch überall Stacheldraht, Sandsäcke, zementierte Schießstände und viele Posten.

Von Kanton nach Shanghai

Wir hielten uns etwa vier Tage in Kanton auf. Am Morgen unserer Abreise wurde eine Stunde vor Abgang des Dampfers unser Gepäck – nunmehr umgepackt zu nur 27 Stücken – abermals Stück für Stück durchsucht. Wir eilten zu unserem Dampfer, nachdem sich die Amah verabschiedet hatte.

Es folgten dann neun etwas unangenehme Tage auf dem Dampfer, der als Küstendampfer natürlich sehr klein war. Zweimal legten wir für einige Stunden an, durften aber nicht von Bord, da ja die Häfen alle noch Kriegsgebiet sind, denn bekannt-

⁹ Margrit und Curt Preu, HAPRO. Siehe Artikel im StuDeO-INFO Juni 2019, S. 18ff, und hier S. 13ff.

lich haben die Japaner alle Küstenplätze, bis auf Hongkong und Shanghai,¹⁰ eingenommen. Es war unruhige See und zum Überfluß genossen wir drei Tage lang einen Monsun, so daß wir uns fast ununterbrochen im Bett aufhielten, denn das Schiff schaukelte von einer Seite auf die andere und schaffte pro Stunde eine Meile. Wir hatten nur zwei Betten zur Verfügung, die ziemlich schmal waren, und darin brachten wir nun abwechselnd noch Renate unter. Es war eine kleine Strapaze. Dazu kam noch eine sehr dürftige Verpflegung, mit einem Wort, wir waren froh, als Shanghai in Sicht kam.

In Shanghai ab 15. Dezember 1939

Herr [Karl] Ludwig, der auch einige Monate mit in Hongkong war, holte uns mit dem Office-Wagen [*der Fa. Mee-Yeh Handels Cie.*] ab, und die Kontrolle durch die Japaner (früher Chinesen) ging verhältnismäßig schnell vonstatten. Unsere Wohnungsfrage ist noch nicht gelöst, denn es herrscht eine ungeheure Wohnungsnot. Ludwigs haben seit Oktober ein Haus, das sie gegen Zahlung einer großen Abstandssumme, wie sie jetzt hier üblich ist, und gegen Übernahme der nicht gerade wertvollen Möbel, erhielten. Im 2. Stock haben wir zwei Zimmer bekommen, davon ist eins eingerichtet, das andere können wir nach Wunsch selbst einrichten, außerdem haben wir ein sehr schönes Bad für uns und können die beiden unteren Räume zum Wohnen und Essen mitbenutzen. Alle Ausgaben werden geteilt, es handelt sich um eine sog. „Messe“.¹¹

Zusammenleben mit Familie Ludwig

Herr Ludwig ist nun aber gesundheitlich nicht auf der Höhe und sehr nervös; wir wollen also diese Lösung nicht als Dauerzustand betrachten, sondern von hier aus eine andere Wohnung suchen, das ist natürlich sehr schwierig. Wir kochen gemeinsam und Nati spielt sehr niedlich mit Didi Ludwig, der gerade zehn Monate älter ist und schon in Hongkong oft bei uns war. Der Klimawechsel hat Renate sehr gut getan, natürlich auch die kalte Witterung. Sie ist noch immer so lebendig, spricht schon allerlei Deutsch und Englisch durcheinander.

¹⁰ Hongkong und Shanghai wurden später auch besetzt, im Dezember 1941, gleichzeitig mit dem Überfall auf Pearl Harbor.

¹¹ Gemeinschaftswohnung, bestimmt für neu in China eingetroffene Angestellte und für Ledige.

Weihnachten feierten wir mit Ludwigs, denn am 24. morgens fuhr Änne [Thiemann]¹² auf Urlaub nach Japan, von dem sie am 7. Januar sehr erholt zurückkam. Auch Silvester waren wir ohne Gäste, es fehlt ja jetzt jedem die Stimmung zu feiern, während die Soldaten an der Front sind. Zu Weihnachten schenkten wir uns gegenseitig ein Radio Telefunken, wegen der Nachrichten das wichtigste Stück.

Mee-Yeh Handels Compagnie

味也洋行 *Mee yeh yang hong*
Tel. 18174-2 — „Skorsten“
Carlowitz, Mosse, A.B.C. 5th
& 6th Galland, Bentley,
Alpha, Private Code, Acme
137 Canton Road
P. O. Box 997
Filialen: Hankow, Hongkong
Paul Westendorff, Hamburg
Carl Rieck, Hamburg
Albert Cortum, Shanghai
Werner Leutsch, Shanghai
E. Schult, zeichnet ppa.
O. Jurany, zeichnet ppa.
R. Burchard-Motz
R. Eiswaldt
F. Istl
Karl Ludwig
E. Schöpfner
L. Stumpf
A. Vogt
Hans Wölcken
Frau T. Köhler
Frl. U. Paelz
Frau L. Trams

Quelle: ADO 1939

Leute nicht alle halten. Wie gut ist es, daß der Weg über Sibirien offen ist; man versucht auf diesem Weg auch weiter zu importieren.¹³ Übrigens konnten die Shanghaier bis Ende November Muster-ohne-Wert-Päckchen nach Deutschland senden.

Shanghai hat sich sehr verändert, es ist enorm überfüllt, vor allem durch Chinesen. In unserer Umgebung, die sonst sehr sauber und nett war – etwa so weit außerhalb der Stadt, wo früher Thiemanns wohnten, nämlich Columbia Road –, haben sich viele Chinesenhütten, sogar kleine Fabriken, Schweinezüchtereien etc. aufgetan. Wir haben Busverbindung zur Stadt, während die beiden Masters mit dem Office-Wagen fahren können [*in die Canton Road 137*]. Die Omnibusse sind zur Geschäftszeit einfach überfüllt, ebenso die Straßenbahnen. Abends geht man nicht gern durch die

¹² Änne Thiemann arbeitete später bis zu ihrer Verrentung im Juli 1965 in Hongkong.

¹³ Mit Beginn des deutschen Rußlandfeldzugs im Juni 1941 war auch der Landweg über Sibirien versperrt.

Straßen, vor allem hier draußen, da Überfälle vorkommen, es wird auch immer wieder eingebrochen. Polizisten findet man hier draußen immer in Gruppen mit aufgepflanztem Bajonett.

Nicht weit von hier bewachen japanische Posten die Settlementgrenzen. Dort wird sogar Zoll erhoben von den Chinesen, die Lebensmittel, Gemüse etc. aus den Dörfern der Umgebung nach Shanghai bringen. Wer weiter außerhalb wohnt, muß immer Paß, Impfschein etc. bei sich tragen, da die Japaner Autofahrer immer wieder anhalten und visitieren. Ohne eigenen Wagen kann man dort draußen wohnende Bekannte nicht besuchen, denn Mietautos dürfen nicht außerhalb des Settlements fahren und zu laufen ist der Weg meistens zu weit.

Dafür haben die außerhalb wohnenden Fremden den Vorteil, daß das Country zum Spaziergehen direkt an das Haus grenzt, die Luft reiner ist und auch eine ganz andere Ruhe herrscht als hier. Herr Burmeister aus Erichs Firma hat z.B. ein solches Haus, und wir sind mit Leutschs schon mehrmals am Sonntag hinausgefahren, um den herrlichen Garten und die schöne Luft zu genießen. Hier haben wir den Vorteil,

daß Renate mit Didi morgens zum amerikanischen Country Club zum Spielen gehen kann, wo schöne, große Rasenflächen sind und sie auch andere Kinder treffen kann. Als ich 1932 nach Shanghai kam, wohnte ich bei Thiemanns nur wenige Häuser von diesem Club entfernt.

Nachdem Erich über zwei Jahre von Shanghai fort war, muß er sich jetzt erst wieder in das hiesige Office einreihen; die Arbeitsgebiete sind durch den Krieg eingeschränkt, man hofft jedoch, daß via Siberia der Import bald wieder weitergeht.

Erich wird ab Mitte Januar zunächst für einige Wochen die Firma allein managen, da Herr Leutsch auf Urlaub geht und Cortums im Februar zurückkommen aus Deutschland.¹⁴



Japanische Posten kontrollieren
Quelle: Lyn Pan: Shanghai. A Century of Change in Photographs 1843-1949, S. 132

Nachtrag (Renate König geb. Schult): Meine Familie fand bald in der Great Western Road 393 ein sehr schönes Wohnhaus mit großem Garten und Schwimmbad, wo wir viele Feste und Kindergeburtstage feierten. Der verlorene Weltkrieg bedeutete für die Meh-Yeh Handels Compagnie das endgültige Aus. Mein Vater versuchte sich selbständig zu machen, er gründete sogar eine Fabrik. Da wir durch die Preus gute Kontakte zur nationalchinesischen Regierung hatten, wurden wir im Oktober 1945 nicht in das Internierungslager Kiangwan eingewiesen.¹⁵ Und obwohl

viele von Deutschen bewohnte Wohnungen und Häuser von chinesischen Soldaten beschlagnahmt wurden, mußten wir unser Haus erst 1946 verlassen. Wir zogen in das Deutsche Heim um, wo wir



Geschäftshaus der Mee-Yeh Handels Compagnie
Shanghai, Canton Road 137

oben: ab dem Ersten Weltkrieg bis 1945
links: das Haus 1994

Quelle: 60 Jahre „Mee-Yeh“. 1881-1941. Kurzer Abriß der Firmengeschichte (StuDeO-Archiv *0001 mit Anlage)

bis zur Abschiebung durch die Amerikaner mit der „General Black“ im August 1947 bleiben konnten.

¹⁴ Albert Cortum und Werner Leutsch, Shanghai, waren ab 1935 bzw. 1936 Mitteilhaber der Mee-Yeh.

¹⁵ Kiangwan befand sich 15 km nördlich vom Shanghai Stadtzentrum. Die Internierung von Deutschen geschah im Herbst 1945 auf sowjetischen und amerikanischen Druck und „als Ende November der ausländische Druck nachließ, wurde sie eingestellt“. Quelle: Klaus Mehnert: Ein Deutscher in der Welt (1981), S. 283. S. a. StuDeO-INFO Dez. 2005 und April 2006.

Meine Jugendjahre in China und Japan (1925-1947)

2. Teil (Schluß): Vier Jahre in Japan 1943-1947

Karl-Heinz Ludwig

Quelle: Brief vom 31. März 1996 von Karl-Heinz Ludwig (1925-2015) an Frau Dr. Elisabeth Mayer, seine ehemalige Lehrerin (vermutlich) an der „Deutschen Schule Tokyo Yokohama“ (15 S., StuDeO-Archiv *2941). Gekürzt und kommentiert von Renate Jährling.

Ankunft in Tokyo, Familie Schreck

Am 15. Dezember 1943 in Tokyo-eki angekommen, stieg ich vornehm im alten Hotel Imperial ab, das das große Erdbeben am 1.9.1923 überstanden hatte. Am nächsten Tag sprach ich bei der Deutschen Botschaft bei Herrn Admiral Paul Wencker [Marineattaché] vor. Enttäuschende Antwort: Zur Zeit kein Bedarf an Schiffsbesatzungen, da wieder ein Hilfskreuzer von Alliierten versenkt worden war. Und ich wollte doch unbedingt zur Marine. Betrübt telegrafierte ich an meinen Vater [Dr. Karl Ludwig] in Tsingtau. Er telegrafierte zurück: Ich soll wieder auf die Schule und mich bei der Deutschen Schule anmelden.

Inzwischen war ich vom Hotel zur Familie Schreck nach Omori gezogen, Omori-ku, Mago-me-Machi, Higashi 1279 ban. Diese fürchterliche Adresse habe ich bis heute im Kopf, denn ich hatte Angst, daß ich nicht mehr zurückfinden könnte. Ich konnte ja noch kein Japanisch, außer ein paar Wörtern und das Schimpfwort „Bagajaru“ [Bakayaro, Idiot!], das die japanischen Besatzer in China oft gebrauchten. Gelöstes Weihnachtsfest bei Schrecks. Die Verbindung zu der Familie war durch Gerhard Schreck, den ich aus meiner Kaiser Wilhelm-Schul (KWS)-Zeit in Shanghai her kannte.¹ Er war damals noch in China geblieben, auch sein Vater.² So verbrachte ich den Weihnachtsabend 1943 in Omori mit dem jüngeren Bruder Rudi [eingeschult 1937] und Frl. Fellner, der Haushälterin, und einem Matrosen von der Deutschen Kriegsmarine, Obermaat Senft (wie Most- rich, sagte er immer).

¹ Gerhard Schreck (1925-2017), verheiratet mit Uta Schreck geb. Milch, der Tochter der Malerin Emma Bormann (s. Fotos S. 51 oben).

² Hermann Schreck, Ostasien-Direktor für die Stahlwerke „Schoeller Bleckmann Phoenix Seiko Homei Kaisha“ mit Stammhaus in Wien (Quelle: ADO 1939).

Auf der Deutschen Schule Tokyo Yokohama (DSTY) in Omori

Nach den Weihnachtsferien, Anfang Januar 1944, begab ich mich am ersten Schultag zur Schule in Omori. Meine erste Begegnung war Herr Krell [Lehrer Leonhard Krell]. Ein bulliger Typ, der wortkarg mein Ansuchen zwecks Aufnahme kopfschüttelnd entgegennahm. Da kommt einer aus China und will mitten im Schuljahr in die 7. Klasse aufgenommen werden, mit einem Abschluszeugnis der 6. Klasse von der KWS Shanghai, das ich mithatte. Ich wurde dann doch aufgenommen. Vielleicht hat die Begegnung mit Herrn [Studienrat] Hachmeister bei der Ankunft am Bahnhof Tokyo dies begünstigt, als er seine Familie abholte und Frau H. mich ihm vorstellte und für die Hilfe unterwegs dankte.

Eigentlich habe ich mich schnell in die neue Umgebung eingelebt. Meine Klassenkameraden waren sehr nett und haben mich aufgenommen und „Charly“ getauft, weil ich aus China kam, nach dem Film „Charly Chen of China“, ein damaliger Gangsterfilm. Natürlich habe ich mich sehr anstrengen müssen, um dem Schulpensum folgen zu können, ich war ja praktisch vier Monate hinterher. Ende Juni Schulschluß und 7. Klasse geschafft. Laufend Fliegeralarm in Tokyo, wohin ich inzwischen in die Nähe des Nogi Schreins³ in Roppongi umgezogen war, in ein großes Haus, welches die Fa. Melchers für ihre deutschen Angestellten gemietet hatte. Herr Schütte mußte nach China und ich bewohnte das Haus ganz allein mit einem Koch und einer Neisan. Bei „keikai“ [Warnung] und „keikai keihō kūshū“ [Luftangriff] hatten sie am meisten Angst, wenn die B-29 [amerik. Langstreckenbomber] kamen. Wir mußten im Garten in ein Loch und deckten uns mit Tatami [Reisstroh-Matten] zu. Es hätte nichts genutzt bei den Brandbomben. Ich wohnte nicht weit von meinem Schulfreund Roland Schinzinger [1926-2004].

Die Sommerferien verbrachte ich in Karuizawa [ein Erholungsort am Fuße des aktiven Vulkans Asama] in der Pension „Sonnenschein“ der Fami-

³ General Nogi, vor allem bekannt für die Einnahme Port Arthurs im russisch-japanischen Krieg (1904-1905), folgte mit seiner Frau dem Meiji-Tenno am Tage von dessen Beerdigung am 13. September 1912 in den Tod (Wikipedia).

lie Redecker. Ich habe mich dort sehr wohl gefühlt. Im September ging es dann in das Schulager Sengokuhara [ein Erholungsort am Fuße des Vulkans Fuji]. Wegen der laufenden Bombardierungen von Tokyo/Yokohama Area wurde die Omori-Schule gesperrt. 8. Klasse bis Abitur im Mai 1945. Wie wir bei unserem 50. Abiturtreffen im Mai 1995 in Hamburg wieder feststellen konnten, ist die verhältnismäßig kurze Zeit von ca. acht Monaten in Sengoku eine unvergeßliche Phase in unserem Leben geblieben und ich denke sehr gerne an diese Zeit zurück. [...] Wir haben im Schullager nachts Wache schieben müssen, auch auf die Lebensmittel aufpassen, es waren Unmengen Kisten mit Corned Beef und Milchkonserven gelagert, z.T. Beute der deutschen Kriegsmarine von alliierten Transportschiffen. Herr Obermaat Simon hatte die Aufgabe, die Anzahl der Kisten laufend zu kontrollieren, was auch immer stimmte, nur der Inhalt hat sich unbemerkt verringert, denn wir hatten Hunger und angelten geschickt die Konserven aus den Kisten.

Versuche auszureisen, Ende des Pazifikkriegs

Nach Sengoku bin ich dann im Mai 1945 nach Karuizawa. Ich wußte zunächst nicht, wohin, mein Ziel war ja, wieder nach Tsingtau zurückzukehren. Ich wohnte bei Roland Schinzinger und seinem Vater.⁴ Von Karuizawa bin ich oft nach Tokyo zu den Behörden gefahren [Entfernung ca. 160 km], um meine Papiere für die Aus- bzw. Durchreise für Korea/Mandschurei und die Einreise nach China zu besorgen. Obwohl alles unter japanischer Hoheit stand, war es nicht einfach, da wieder die Einschränkung für Ausländer galt, die nur die Durchreise am 1. oder 11. oder 21. des Monats gestattete, um eine bessere Kontrolle über die Reisetätigkeit der Ausländer zu haben. Dazwischen wieder Luftalarm und Hitze und am Abend wieder zurück nach Karuizawa. Ich wundere mich heute noch, wie ich das geschafft habe. Von der Deut-

schen Botschaft, die de facto nicht mehr offiziell bestand,⁵ mußte ich auch noch irgendwelche Dokumente besorgen. Wie gesagt, es war chaotisch, die ganze Situation, und immer wieder sollte ich erklären, warum ich nach China wollte, weil wieder ein anderer japanischer Beamter zuständig war.

Von Karuizawa nach Tokyo, ich übernachtete in der Nähe vom Tokyo Bahnhof in einem kleinen Rijokan. Am nächsten Morgen, dem 6. August 1945, saß ich im Hauptbahnhof im Zug, der mich nach Shimonoseki bringen sollte. Der Zug fuhr und fuhr nicht ab. Viel Geplär über Lautsprecher, ich verstand kaum etwas. Nach drei Stunden hieß es, alles aussteigen, der Zug fährt nicht. Zu diesem Zeitpunkt haben wir noch nicht gewußt, daß die Amerikaner die Atombombe über Hiroshima abgeworfen hatten [sie explodierte um 8:16 Uhr]. Der Zug, in dem ich saß, wäre durch Hiroshima gefahren. Habe ich Glück gehabt! Wäre der Zug vier Stunden früher abgefahren, wäre ich vielleicht zu dem Zeitpunkt, als die Atombombe fiel, gerade in Hiroshima gewesen.

Wieder zurück nach Karuizawa zu Schinzingers. Alle Bemühungen um die Rückreise nach Tsingtau waren umsonst gewesen. Die zweite Atombombe auf Nagasaki am 9. August brachte den Pazifikkrieg zu einem Ende. Am 14. August sprach der japanische Kaiser zum ersten Mal über



Aus: Martin Schwind (Lehrer an DSTY 1934-1939):
Kleiner Atlas von Japan
StuDeO-Archiv *1697, Karte S. 11, Ausschnitt

Die nach Hitlers Selbstmord (30. April 1945) gebildete geschäftsführende deutsche Regierung hatte am 23. Mai ihre Tätigkeit eingestellt. Der deutsche Botschafter in Japan, Heinrich G. Stahmer, kam in Gesprächen mit dem im April 1945 [wieder] eingesetzten Außenminister Togo Shigenori überein, die Tätigkeit der Botschaft und der Konsulate in Kobe und Yokohama einzustellen. Die japanische Regierung erklärte sich bereit, der deutschen Kolonie, die sich durch Flüchtlinge aus Niederländisch-Indien auf ca. 3.000 vergrößert hatte, die Versorgung mit Lebensmitteln sicherzustellen. Die Liquidierung der Botschaft wurde Stahmer in der Nacht vom 25. auf den 26. Mai 1945 durch einen amerikanischen Bombenangriff abgenommen. Die deutsche und die italienische Botschaft brannten mit allen Nebengebäuden (und damit auch allen Akten) ab. Glücklicherweise waren keine Menschenleben zu beklagen (Quelle: Deutsche Botschafter in Japan. 1860-1973, OAG Tokyo 1974, S. 120f.).

⁴ Robert Schinzinger (1898-1988): 1923 Lektor in Kobe, über 50 Jahre in Japan, Wörterbuch, Vorlesungen über Philosophie, „Sinn und Sein“, Vorträge und Aufsätze über Japan, OAG-Präsident 1951-1968 (vgl. StuDeO-Archiv *0728, *2419, *2420).

das Radio. Die Japaner haben in ihren Häusern alles Glänzende und die Spiegel verhängen und zum Teil heftig geweint, besonders die Frauen. Wir Ausländer sind nicht auf die Straße gegangen, um nicht zu provozieren.

Am 15. August landeten die Amerikaner unter General MacArthur. Einige Tage später [am 2. September] wurde die bedingungslose Kapitulation auf der USS Missouri in der Bucht von Tokyo zwischen den US Forces und der japanischen Regierung unterzeichnet. Dann das bekannte Bild: Der japanische Kaiser Hirohito im Frack und neben ihm General Mac Arthur in Uniform mit seinen beiden Händen in den hinteren Hosentaschen. Eine Demütigung für Japan.



General Mac Arthur und Kaiser Hirohito, Tokyo 27.9.1945
Quelle: Winfried Scharlau: *Der General und der Kaiser*, S. 49

Ich hatte mich in Karuizawa wieder wegen der Lebensmittelkarten (haikju) anmelden müssen, eine ziemliche Prozedur im Gemeindeamt von Kutsekake bei Karuizawa. Ich weiß nicht, aus welchem Grund, ich bekam zwei Brotkarten ausgehändigt, eine für Karl Ludwig und die zweite für Heinz Ludwig. Ich versuchte, mit meinem Küchenjapanisch die Sache zu klären, ein Durcheinander mit den Worten „stori“ und „ftari“, was für eine bzw. für zwei Personen bedeutet. Jedenfalls, der Beamte mit der Beule auf der Stirn wurde ungeduldig und schmiß mich mit den zwei Haikju-Karten aus dem Büro. Die Brotausgabefrau in der Bäckerei bemerkte diesen Irrtum, hielt aber dicht, und so genoß ich bis zum Ende die Zuteilung der doppelten Brotmenge. Aber ich hatte immer ein schlechtes Gefühl, daß es mal auffliegen könnte.

Bei der US Army angestellt

Anfang September 1945 las ich in der Zeitung „Help Wanted in Tokyo/Yokohama Area“. Ich

fuhr nach Tokyo, bewarb mich bei der US Army und bekam sofort einen Job bei dem 3291 Base Signal Depot in Kawasaki zwischen Tokyo und Yokohama am Hafen. Ich bekam eine GI Uniform, ordentliche GI Boots [Stiefel] – endlich ordentliche Schuhe, denn meine waren in einem fürchterlichen Zustand. Die Brandsohle wurde mit einem starken Gummiband um die Spitze des Schuhs zusammengehalten.

Ich hatte einige Japaner unter mir und wir mußten am Hafen in den Lagerhallen die Kisten und Kartons dekodieren. XZU/1777 hieß z.B., daß in den Kisten Taschenlampenbatterien enthalten waren. Und wir mußten genaue Inventurlisten aufstellen. Es waren alles noch Nachschubgüter, die auf dem Weg zu den Kriegsschauplätzen im Pazifik bestimmt gewesen und nach der Kapitulation nach Japan umgeleitet worden waren. Es war ein herrlicher Job, ich wohnte bei den GIs in den Quonset Huts, herrliches Essen in den Mess Halls, was wollte ich mehr. Im November mußte ich dann aus der Unterkunft ausziehen, es war ja nicht legal, und zog dann nach Yokohama ins damalige Yokohama Hotel in der Nähe der Saguraki-cho Station. Dort traf ich zufällig Axel Koch,⁶ der auch dort wohnte und bei einer anderen US Army Stelle einen Job hatte. So war man abends nicht alleine und wir kochten auf einem kleinen Elektro-Ofen köstliche Sachen aus US-Konserven aus dem PX [Laden für Angehörige der US Army im Ausland] und tranken Budweiser [eine amerikanische Biermarke]. Ein US GI Hemd aus dieser Zeit habe ich noch heute im Schrank, über 50 Jahre alt, aus bestem Material, Knöpfe etc. Das war noch Qualität. Plötzlich, im März 1946, wurde uns Civilian Employees allen gekündigt, weil inzwischen genug US Civilian Employees aus den USA kamen und verschiedene Einheiten aufgelöst wurden und in die USA zurückkehrten.

Gute Verdienstmöglichkeiten in Karuizawa

Zurück nach Karuizawa, fast mein zweites Zuhause. Ich fing bei der Karuizawa Foreigner's Supply Association an, die für die Verteilung von Lebensmitteln für Ausländer in Karuizawa zuständig war. Ich verdiente gut und hatte noch Ersparnisse von der US Army. Erstaunlich, wie ich mich finanziell durchgeschlagen habe, von zu Hause konnte ich zu der Zeit kein Geld bekommen, weil ich keine Verbindung mit meinem Vater aufnehmen konnte. Ich mietete ein kleines Haus, Atangoyama 709. Es

⁶ Der gleichaltrige Alexander Koch (1925-1987) kam 1941 mit Mutter und Schwestern Renate und Ingrid aus Niederländisch-Indien. Vgl. StuDeO-INFO April 2011, S. 22f.

gehörte einem amerikanischen Missionar, war "Allied Property" und wurde von einem japanischen Häusermakler verwaltet. Ich bekam eine sehr günstige Miete und wohnte über ein Jahr bis zu meiner endgültigen Abreise aus Japan im August 1947 in diesem Haus.

Im September 1971 war ich mit meiner Frau in Japan und wir haben das Haus in Karuizawa aufgesucht. Es stand noch genauso da, mit schiefem Schornstein, nur die Bäume ringsherum waren sehr gewachsen. Von diesem Haus konnte man sehr gut den Mount Asama sehen, ein aktiver Vulkan. Oft schwebte Rauch über dem Kegel. Im



Der rauchende Vulkan Asama (2560 m) nahe Karuizawa
Quelle: StuDeO-Fotothek P6901

Sommer 1947 war ein riesiger Ausbruch, bei dem eine große Anzahl Schulkinder bei einem Ausflug auf den Berg umgekommen ist.

Die US Army hatte in Karuizawa das Mampei Hotel für ihre Offiziere als Erholungszentrum requiriert. So gab ich nebenbei auch Englisch-Unterricht für junge Japanerinnen und verfaßte für sie „Raboretters“, das sind Loveletters an ihre US Soldaten boy friends, die inzwischen in die USA zurückversetzt worden waren. Die Mädels hatten noch immer Hoffnungen, daß sie geheiratet werden würden. Es kamen sehr selten Antworten zurück und es gab Tränen. Ich habe sie trösten müssen. Eine hieß Tomiko-san, ihre Eltern waren Bauern, und so bekam ich frisches Gemüse, Reis, Eier, Fleisch etc. Ich lebte wie der Kaiser in Japan. Ich hatte noch einen Hund mit fünf Jungen zu versorgen, der mir mal zugelaufen war und treu bei mir blieb.

Abschied vom Fernen Osten

In Karuizawa lernte ich auch Mitglieder und Familien der Chinese Mission for Japan kennen. Diese diplomatische Delegation mit Sitz in Tokyo hatte in Karuizawa ihren Sommersitz. Durch diese Verbindung hatte ich das große Glück, daß ich bald meine Einreisebewilligung für China erhielt. Sie war mir auch bei der Ausreise aus Japan behilflich. Denn als Einzelreisender war es kaum möglich, ein Ausreise Permit zu bekommen. Die japanische Behörde sagte, die US Occupation Forces [Besatzungsmacht] wären zuständig, und die Amerikaner sagten wiederum, die japanische

Behörde sei zuständig. Ein Hin und Her, das Wochen und Monate dauerte. Die Chinese Mission stellte mir ein offizielles Dokument in Chinesisch und Englisch aus (welches ich heute noch besitze). Der deutsche Paß galt damals nicht mehr. Und weil ich eigentlich durch meinen Vater Österreicher war, hatte ich

praktisch seit 1945 keine gültigen Papiere. Von der Deutschen Botschaft bekam ich auch keine Ersatzpapiere...⁷

Am 23. [richtig: am 20.] August 1947 fuhr das Repatriierungsschiff, die "General Black" [ein US Truppentransporter] von Yokohama über Shanghai nach Deutschland.⁸ Ich versuchte, auf dieses

Schiff zu kommen, um nach Shanghai zu gelangen und dann von dort nach Tsingtau. Dies war nicht erlaubt. Ich hätte nur auf dieses Schiff gedurft, wenn ich bis Bremerhaven mitgefahren wäre. So fuhr das Schiff ohne mich ab, und ich winkte meinen Bekannten zu. Da ich schon in Yokohama war, ging ich zu der US Shipping Line und erfuhr, daß drei Tage später ein Schiff, die "Marine Ad-der", nach Shanghai ging. Ich buchte und ging am 26.8. [wahrscheinlich am 23.8.] an Bord und zahlte mit US\$ 68,- meine Dormitory Class via Kobe nach Shanghai. Als ich an Bord dem Purser [Zahlmeister] meine US\$ 68,- zahlte, kam ein MP auf mich zu und wollte wissen, woher ich die Greenbacks [Bezeichnung für Dollar-Noten] hätte. Ich schaltete sofort und sagte: "Col. Williams a friend of my family gave me the money to purchase the ticket."⁹ Ich hätte als Ausländer ohne Bewilligung keine Greenbacks besitzen dürfen. Vielleicht hat der Titel Colonel den GI MP beeindruckt und er wollte kein Problem mit einem Colonel haben.

⁷ Nach dem „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 bekamen die Österreicher einen deutschen Paß, der nach Kriegsende nicht mehr galt.

⁸ Reisedaten der "General Black": 20.8.1947 ab Yokohama, 23.8. an Woosung, 26.8. an Shanghai, 1.9. ab Shanghai, 1.10. an Bremerhaven (Quelle: StuDeO-Archiv *0323). Die Klimaanlage des Schiffes mußte repariert werden, weshalb es länger in Woosung und Shanghai lag.

⁹ „Colonel Williams, ein Freund meiner Familie, gab mir das Geld für das Ticket.“

Am 28.8.1947 in Shanghai angekommen, ging ich zunächst an Land. Mir kam die Idee, mit der Familie Siemssen [Gustav Theodor Siemssen, Mitinhaber von „Siemssen & Krohn“] zu telefonieren, bei der ich während meiner Shanghaizeit gewohnt hatte [1941-1942]. Sie luden mich ein, zum Frühstück zu ihnen zu kommen. Ich holte mein Gepäck vom Schiff und fuhr zu Siemssens. Dort erfuhr ich, daß meine Eltern aus Tsingtau kommend auf der „General Black“ seien, die noch in Shanghai lag. Um mit ihnen in Kontakt zu kommen, mußte ich zum US Konsulat, wo der Transport Offizier, ein Major Evans, anzutreffen war. Ich erzählte ihm meine Geschichte und sagte, ich hätte meine Eltern vier Jahre nicht gesehen, ich hätte gerne mit ihnen gesprochen. Das ginge nicht, das Schiff läge ja mitten im Whangpoo [Huangpo] Fluß, und ich müsse mich sofort entscheiden, ob ich mit nach Germany wolle. Ich entschloß mich, nach Deutschland mitzufahren. Ich kam dann in ein Camp für Deutsche und Österreicher in der Nähe des Hafens. Ich fuhr mit dem Taxi hin. Die chinesische Bewachung ließ mich zunächst nicht ins Camp. Diverse Telefongespräche mit dem US Konsulat und ich konnte schließlich doch ins Lager, wo ich einige Bekannte traf.

Am 31. August wurden wir auf die „General Black“ eingeschifft. So traf ich meine Eltern wieder. Mein Vater freute sich so, daß er in Tränen ausbrach. Meine Stiefmutter sagte als erstes: „Spuck den Kaugummi aus.“ Das war typisch für sie. Am nächsten Tag, am 1. September 1947, an meinem 22. Geburtstag, legten wir ab Richtung Bremerhaven via Suez. Das war mein Abschied vom Fernen Osten. Und ein neuer Lebensabschnitt fing für mich an. [In Wien, s.a. Foto S. 51 oben.]



Karl-Heinz Ludwig mit seinem Vater, Dr. Karl Ludwig
Quelle: StuDeO-Archiv *2954

Ein Leben lang... Erinnerungen von Wilhelm Dunsing zusammengestellt und kommentiert von Hilke Veth Teil 3 (Schluß): 1949 bis 1954

Quelle: Wilhelm Dunsing: Ein Leben lang... Erinnerungen (216 S.), StuDeO-Archiv *0107

Gründung der Volksrepublik und Ausbruch des Koreakrieges 1949-1950

„Tagelang feierte man in Peking und Tientsin dieses denkwürdige Ereignis (Gründung der VR China am 1. Oktober 1949)... Wir waren alle auf den Beinen mit den Hunderttausenden der Chinesen... Dann vergingen die Monate ohne besondere Vorkommnisse. Die Geschäfte gingen leidlich gut, jeder verdiente leidlich bis gut, und wir hatten allen Grund, zufrieden zu sein... Der Ausbruch des Koreakonfliktes im Juni 1950 setzte diesem Idyll



Quelle: Lilly Abegg: Vom Reich der Mitte zu Mao Tse-tung, S. 124

ein jähes Ende... Genau abgestimmt auf die Eröffnung der Kämpfe zwischen Nord- und Südkorea setzte in ganz China eine ideologische und politische General-Mobilmachung ein. Die Straßen der großen Städte, Tientsin, Peking, Shanghai usw., waren plötzlich bunt von Karikaturen, die die Amerikaner als imperialistische Aggressoren darstellten, die nach Nordkorea eingedrungen waren, um es mit Südkorea gewaltsam zu besetzen / vereinen... Diese Hetze dehnte sich bald auf alle westlichen Weißen aus, richtete sich also gegen alle Europäer... Es wurde aufgerufen, das chinesische Volk solle sich dieser Meute von feindlichen Elementen entledigen, sollte sie zur

Strecke bringen!... Gleichzeitig wurde durch eine Flut von Flugblättern und Aufrufen in den Zeitungen verkündet, daß in Zukunft ausschließlich die „Ma-Le Dschui“, die Lehre von Marx und Lenin, das gesamte öffentliche Leben bestimmen würde. Danach würde nunmehr alles sozialisiert werden. Eine völlige Umgestaltung von Handel und Wandel sei nötig, gleichzeitig müßte das gesamte Volk sich einem gewaltigen Umdenke-Prozeß unterziehen. Die Ära des Sozialismus sei angebrochen...

Die Zeit zwischen Ausbruch des Koreakonflikts, also Juni bis Ende 1950, war für uns alle eine Zeit ernstester Sorgen und Spannung. Im Herbst 1950 schickte man von Westdeutschland im Zusammenwirken mit den Besatzungsbehörden ein weiteres¹ Repatriierungsschiff, die Dundalk Bay, nach Ostasien, um den noch dort verbliebenen Deutschen die Heimreise zu ermöglichen. Viele nahmen diese Chance wahr. Ich beantragte die Ausreisegenehmigung beim Handelskommissar, wurde aber abschlägig beschieden...²

Dunsing gibt vor, nur seine Frau und Kinder nach Deutschland bringen und zurückkehren zu wollen, aber es wird ihm nicht erlaubt. Frau und Kinder könnten reisen, teilt man ihm mit, aber er müsse in China bleiben! Darauf will sich Suzanna nicht einlassen.

„Weihnachten 1950 war noch recht friedvoll für uns. Zu Neujahr hatte der Handelskommissar Kuo Tschinwu in seine Villa zu einem großen Fest eingeladen. Er bewohnte die Villa des früheren obersten Zollkommissars. Wir wurden mit Essen und

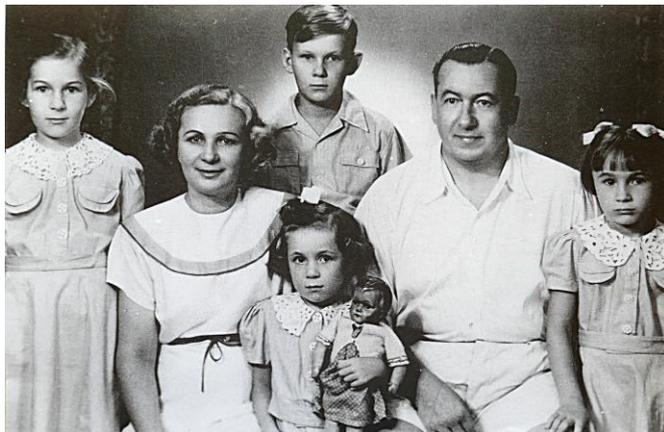
¹ Es war nicht ein weiteres, sondern das erste und einzige Repatriierungsschiff, das von Deutschland ausgesandt wurde (vgl. Fußnote 2). Die Transporte davor (Marine Robin 1946, Marine Jumper und General Black 1947) hatte das US Militär veranlaßt, um die „mißliebigen“ Deutschen aus China und Japan auszuweisen.

² „Nach langen und wegen der Überschneidung der Zuständigkeiten der deutschen und alliierten Behörden in Deutschland besonders schwierigen Verhandlungen gelang es schließlich mit Unterstützung des Herrn Bundespräsidenten [Theodor Heuss] im Jahre 1949, das Einverständnis der alliierten Hohen Kommission zu erhalten, ein Schiff zur Aufnahme der rückkehrwilligen Deutschen nach China zu entsenden. Der Beginn des Korea-Konflikts verzögerte die Entsendung des Schiffes jedoch, die erst im Herbst 1950 erfolgen konnte. Durch Schwierigkeiten der chinesischen Behörden bei der Erteilung der Ausreisvisa konnten mit der ‚Dundalk Bay‘ jedoch nur ungefähr die Hälfte der vorgesehenen Passagiere zurückgebracht werden.“ Quelle: D.E. Groß, Notiz für Rolf Heyn, 11. Nov. 1957; OAV, Akte „Rückführaktion“. Zitiert nach: Bernd Eberstein: Der Ostasiatische Verein [OAV Hamburg]. 1900-2000, S. 145.

Trinken traktiert und haben tüchtig getanzt... Und doch war mir nicht wohl in meiner Haut, ich fühlte, daß sich instinktiv um mich etwas zusammenzog.“

Im Umerziehungslager: Januar 1951 bis August 1954

„Mit dem neu angebrochenen Jahr hörte man von vielen Verhaftungen... Der Winter war mäßig kalt, im Februar die Sonne schon recht warm... So waren wir auch am Morgen des 11. Februar 1951



Familie Dunsing, Tientsin um 1950

v.l.: Greta, Suzanna, Rudolf, Ingrid, Wilhelm und Charlotte

StuDeO-Archiv *3111

auf dem Eise und ergingen uns in der schon recht wärmenden Sonne. ... Am Nachmittag besuchte mich ein Freund, wir tranken zusammen Kaffee, während drei unserer Kinder ruhig miteinander spielten... Es herrschte tiefster Friede, dem wir uns ganz hingaben... Plötzlich wurde die Haustür aufgerissen und herein strömten sechs Gestalten mit gezogenen Revolvern... Schließlich machte ich unter den Gestalten im Räuberzivil einen Polizisten aus, der mir ein Schriftstück mit meinem Bild, offensichtlich einen Haftbefehl, unter die Nase hielt... Handschellen wurden mir angelegt, und dann wurde ich aus dem Hause in ein draußen wartendes Auto geschleppt. Ich war wie betäubt und konnte – zwischen zwei Männern sitzend – kaum verfolgen, wohin die Fahrt ging. Am Ende der Fahrt zog man mich aus dem Auto und bugsierte mich in ein dunkles, stinkendes Kellerloch, das durch eine eiserne Gittertür abgeschlossen war... Man hatte mir bei der Einlieferung meinen Hosengurt abgenommen und mich völlig am Leibe visitiert. Alles wurde einkassiert, sogar mein goldener Ehering. Nicht lange nach meiner Einlieferung wurde ich nach oben zum Verhör geführt... Die ganze Nacht hindurch wurde ich einem intensiven Verhör unterzogen. Aus den Fragen, die von allen Seiten auf mich niederprasselten, entnahm ich, daß sie mich für ein führendes Mitglied der amerikanischen Spionage in Nord-China hielten.

Ich gehöre einem Ring führender Nazis an, der im Auftrage der Amerikaner Sabotage und Terrorakte inszeniert hätte... Obwohl ich von der Fruchtlosigkeit einer Verteidigung von Anfang an überzeugt war, bäumte sich alles in mir auf! Ich versuchte mich nach besten Kräften und in sachlicher Weise zu rechtfertigen... Immer wieder wurde ich in meinen Ausführungen unterbrochen, wurde beschimpft und bedroht. Zum Abschluß setzte man mich an eine Schreibmaschine und forderte mich auf, meine Stellungnahme, besser meine Geständnisse schriftlich niederzulegen... Dabei sollte ich alle Personen erwähnen, die mir bekannt waren: Deutsche, Chinesen, Russen, Engländer und Amerikaner mit möglichst detaillierten Angaben, was ich über sie wußte. Todmüde wurde ich zurück in das Kellerloch gebracht, wo ich völlig erschöpft in tiefen Schlaf versank.“



Einige Mitglieder des „amerikanischen Spionagerings“
aus: Zeitung „Jinbu Ribao“ (Fortschritt), 21.3.1951. Linke Spalte:
Wilhelm Dunsing, Jutta Rothkehl; re. oben: Heinrich Lipphardt
Quelle: StuDeO-Archiv *0557

In den nächsten Wochen folgen weitere Verhöre. Man schlägt ihn nicht, aber der psychische Druck ist riesig. Er schreibt Briefe, u.a. an Mao Zedong, verliert 70 Pfund in sechs Wochen, versucht sich umzubringen. Später wird ihm bewußt, daß er durch [Heinrich] Lipphardt³ unwissentlich in die

³ Zu dem „amerikanischen Spionagering“ gehörten Chinesen und Ausländer, abgesehen vom Ehepaar Dunsing, nach Aussage ihres Sohnes Rudolf, die Deutschen Heinrich Lipphardt (Chefoo), Friedrich/Fritz Lipphardt (Tientsin), Maria Lipphardt und Frau Rothkehl (siehe

amerikanische Spionage verwickelt worden war. Lipphardt, ein Mitarbeiter bei Tung Chi Co., habe ihn gebeten, so Dunsing, daß Herr Ostroumov, ein bona-fide [auf Treu und Glauben] Geschäftsmann aus Shanghai, auf Dunsings New Yorker Konto 1000 US-Dollars einzahlen könne, die er dann Lipphardt in Tientsin in bar auszahlen sollte und nach Eingang auch ausgezahlt habe. In der Haft habe er erst erfahren, daß der Betrag vom amerikanischen Nachrichtendienst eingezahlt worden sei.

Später erfährt er auch, daß seiner Frau Ähnliches wie ihm passiert.

„Meine Frau war am 11. Februar von der Geburtstagsfeier nach Hause zurückgekehrt in ein Zuhause, wo aus den offenen Türen der Schrecken gähnte. Ihr erster Blick fiel auf die vom Schreck gelähmten Kinder, die völlig verstörte Babuschka, die mit hochrotem Kopf einem Schlaganfall nahe war, und ehe sie [meine Frau] fassen konnte, was passiert war, stürmten auch schon die Schergen auf sie ein und legten ihr Handschellen an. Sie wurde dann ebenfalls in ein vor der Tür wartendes Auto geschleppt und zu demselben Haus in der Chen yang tao transportiert, wo ich saß. Obwohl monatelang im gleichen Hause haben wir nie einander gesehen oder gehört.

Ganz im Gegensatz zu mir, der ich fortwährend meine Unschuld beteuerte, wie auch meine Bereitschaft zur Aussage und zum Wohlverhalten, nahm sie sofort eine eisige Haltung ein, als die Inspektoren von Spionage, von Sabotage und von Verbrechen sprachen, die man ihrem Mann zur Last legte. Störrisch lehnte sie es ab, darauf überhaupt einzugehen. Als sie immer wieder mit Vehemenz beteuerte, daß die gegen mich vorgebrachten Anklagen abwegig seien, daß ihr Mann sich bestimmt auf nichts Ungesetzliches eingelassen habe, ... hat man sie geschlagen. Danach fro sie ein, und sie machte es den Inspektoren klar, daß sie nicht mehr den Mund aufmachen würde, wenn man ihr nicht zusicherte, sie nie wieder zu schlagen.“

Ostern kommt ein französischer Jesuit, Professor Louis Watine aus Tientsin, in seine Zelle. Sie befreunden sich, er lernt durch ihn, seine Selbstmordgedanken durch Beten zu bekämpfen.

„Anfang Juli 1951 wurde ich in ein ‚Faen Hsing Soa‘ [Fan Xing Suo] eingeliefert, ein sogenanntes ‚Umdenke-Zuchthaus‘. In der gleichen Art Anstalt litt meine Frau bereits monatelang, wir waren durch einige Häuserblocks getrennt. ... ‚Faen

obigen Zeitungsausschnitt). Laut Adreßbuch ADO 1956, S. 147f, sind Friedrich Lipphardt und Jutta Rothkehl 1956 noch in Tientsin, VR China, in Haft.

Hsing Soa‘ ist eine wahre Schreckens-Anstalt. Sie dient dem Zwecke, den Prozeß der ‚Gehirnwäsche‘ auf das Intensivste durchzuführen. Man nannte das auch ‚Gedanken-Umformen‘, Millionen von Chinesen wurden durch ein solches Faen Hsing Soa geschleust, um sie gefügig zu machen.“

Die Bedingungen, unter denen er „umerzogen“ wird, schildert Dunsing äußerst anschaulich, immer im Bewußtsein der Auswirkungen auf seine Persönlichkeit. Anfangs wird er in einer 3 x 1,75 m großen Zelle mit sieben anderen Gefangenen untergebracht, nach vier Wochen mit siebzehn anderen Insassen in einem Raum von 3,5 x 3,5 m Größe, in dem er drei Jahre verbringen wird.

„Meine erste Überraschung war, in dieser Zelle einen Bekannten zu treffen, Ludwig Ziegler, der sich nach einer Quälerei von fünf Monaten mit einer zerbrochenen Rasierklinge, die ihm der Zufall in die Hand gespielt hatte, die Venen in beiden Armbeugen und die Halsschlagader angeschnitten hatte⁴... Etwas später kam René Archen, gefolgt von Louis Watine. ...Als dritter katholischer Priester wurde Hendrik Hermans bei uns eingeliefert, ein holländischer Lazarist, und Dr. [med. Josef] Wirtz.

Unter den 18 Insassen bildeten wir Europäer jetzt eine Gruppe von fünf... In der grauenhaften Enge des Raumes konnte man 18 Männer nur unterbringen, indem wir an den Wänden entlang auf unseren eingerollten Decken saßen. Des Nachts rollten wir die Decken aus und legten uns auf den blanken Fußboden, und zwar geschichtet wie die Heringe, Kopf-Füße, Kopf-Füße... Aber das war ja alles Teil einer raffiniert ausgeklügelten Taktik. Wie im ganzen leninistischen System sollte der Mensch dauernd unter Druck gesetzt und in Spannung gehalten werden. Eine äußerst strenge Disziplin schaffte die Voraussetzung dafür... Das gesamte Tagesprogramm umfaßte 16 bis 16½ Stunden, jede Minute war eingeteilt... Tag für Tag wurden uns die beiden Haupt-Tageszeitungen heringereicht mit dem Hinweis auf die wichtigsten Artikel. Wir hatten sie gemeinsam zu lesen und das Gelesene zu diskutieren. Wir hatten über unsere Verbrechen und die Verbrechen anderer, von denen wir Kenntnis hatten, nachzudenken und darüber Berichte abzufassen – sog. ‚Materialien‘. Ferner hatten wir uns den verschiedenen ‚leninistischen Exerzitien‘ – so nannten wir sie – zu widmen: Kritik & Selbstkritik, Gedankenerforschung, einer wahren Psycho-Analyse! ... Man

⁴ Ludwig Ziegler wurde gerettet und im Frühsommer 1954 entlassen, s. Leserbrief StuDeO-INFO Dez. 2018, S. 46.

setzte sich entweder im kleinen Kreis zusammen, die kleine Gruppe der Ausländer, die ein Drittel der Insassen ausmachten. Seltener bildete sich der große Kreis von allen achtzehn Insassen... Jeder der im Kreise sitzenden Insassen hatte sich der Reihe nach zu kritisieren, an sich selbst Kritik zu üben, sich zu bezichtigen... Danach war jeder im Kreise aufgefordert, die verschiedenen Selbstbezichtigungen zu beurteilen, an ihnen Kritik zu üben... Schonungslos wurde der Betreffende bloßgestellt...“

Im Dezember 1951 wird Dunsing herausgerufen, man teilt ihm mit, daß seine Kinder nach Deutschland reisen könnten,⁵ seine Frau habe schon das Einverständnis erteilt. Auf Druck unterschreibt auch er.

„Wir sahen uns gezwungen, freiwillig das zu tun, was von uns erwartet wurde! Wir kapitulierten vor der Forderung, daß die ‚Umwertung aller Werte‘ notwendig war, wir beugten uns vor einer Wahrheit, die genau das Gegenteil von dem war, das sie vorgab zu sein... Es war unerträglich! Wenn wir es trotzdem ertragen haben, dann nur, weil wir unser Leid nicht als ‚Einzelschicksal‘ empfanden, sondern als Schicksal eines ganzen Volkes, der Chinesen, des größten Volkes der Erde!... Nach einem Jahr litten wir europäischen Häftlinge alle unter schwerer Hunger-Dystrophie... Das Essen, das theoretisch uns etwa 1000 Kalorien hätte zuführen sollen, war von uns Ausländern zum Teil unverdaubar... Als man sah, daß wir unter diesen Bedingungen eingehen würden, gestattete man, daß wir uns von draußen alle 14 Tage einen Freßkorb schicken lassen konnten... Um nicht den Neid unserer Zellengenossen auf die Probe zu stellen, ja zu provozieren, haben wir uns an den Verzehr der uns zugeschickten Nahrungsmittel ganz unauffällig gemacht. Trotzdem war das für uns alle in der Lage, in der wir uns befanden, eine schwere Prüfung. Das war auch so beabsichtigt... Alle litten wir an Kreislaufstörungen, Verdauungsstörungen und Kopfschmerzen. Ein Teil dieser Beschwerden konnte durch die Verabreichung von Medikamenten behoben werden, vorübergehend wenigstens. Im Großen und Ganzen war es ein Wunder, daß wir von ansteckenden Krankheiten bewahrt blieben...“

⁵ Die vier Dunsing-Kinder Rudolf, Greta, Charlotte und Ingrid (geb. zwischen 1939 und 1944) wurden viele Monate lang von ihrem Dashifu (1. Koch) versorgt, bis sie von dem nach Deutschland ausreisenden Rudolf Mock mitgenommen wurden. Die inhaftierten Eltern Dunsing hatten ihm die Vormundschaft für ihre Kinder übertragen. Sie konnten in Deutschland nicht zusammenbleiben, sondern wurden getrennt untergebracht.

Als eine äußerst wichtige Doktrin wurde uns in der Umerziehung eingebleut, daß die Sowjetunion der ‚Große Bruder‘ Chinas sei, ‚dem wir alles zu verdanken haben!‘ ... Als im März 1953 die ersten Nachrichten über die ernsthafte Erkrankung Stalins bekannt wurden, senkte sich (weisungsgemäß) tiefe Trauer und Besorgnis auf uns herab... Es kam der Tag, an dem ein höherer Beamter der Zuchthausverwaltung in unsere Zelle trat mit einer schwarzumrandeten Zeitung in der Hand... Die Beisetzungsfeierlichkeiten wurden aus Moskau übertragen... Im Mittelpunkt unseres Zuchthauses war ein Lautsprecher aufgestellt worden, über den auch wir Häftlinge die Feierlichkeiten verfolgen konnten. Die Trauerrede hielt der Parteichef von Tientsin, sein Schmerz war so groß, daß er immer wieder von Weinkrämpfen geschüttelt wurde. Wir konnten kaum ein Wort seiner Rede verstehen... Ich muß gestehen, daß die ganze Szene so grotesk anmutete, daß einige von uns von Krämpfen geschüttelt wurden und mit aller Macht dagegen ankämpfen mußten, nicht hysterisch herauszulauchen... Am nächsten Tag begann die Kampagne des ‚Nachdenkens über Stalins Tod‘ ... Der Aufstand der deutschen Arbeiter in Berlin und anderenorts in der Deutschen Demokratischen Republik am 17. Juni 1953 wurde als Anlaß genommen, mit uns deutschen Insassen eine besondere Kampagne durchzuführen...“

Im Frühjahr 1954 kommt Dusing in eine neue Zelle, nur mit Chinesen, und darf für sich „studieren“, die Klassiker des Marxismus-Leninismus und kommunistische Zeitungen:

„Dabei taten sich mir viele Widersprüche auf... Vor allem wurde mir klar, daß man während der Umerziehung völlig darauf verzichtet hatte, sich der theoretischen Schriften zu bedienen... Gewöhnt an die strengen Grundsätze und Auslegungen des orthodoxen Maoismus war ich nicht selten erschrocken über vieles... Ganz schlimm erging es mir bei der Lektüre der l’Humanité⁶... Sie erschien mir als ein ausgesprochenes bourgeoises Blatt, in dem es nur so wimmelte von Rechtsabweichungen kapitalistischer Art.“ Die Gehirnwäsche ist also nicht ohne Auswirkungen geblieben.

Prozeß und Ausreise: 1954

Daß es schließlich zur Freilassung von Dusing und seiner Frau kommt, ist wohl französischen Diplomaten zu verdanken. Auf der Indochina-Konferenz über den Indochina- und Koreakrieg in

Genf (vom 26. April bis 20. Juli 1954) intervenierten sie bei Tschou En-lai [Zhou Enlai] zugunsten der inhaftierten „Spione“. Mit Erfolg.

„Infolge dieser Demarche wurden mit dem Frühjahr 1954 zuerst einige der französischen Häftlinge entlassen, fast ausschließlich die katholischen Priester. Dem folgte auch die Entlassung einiger Deutscher... Ende August 1954 wurde ich mit meiner Frau eines Tages zum Gerichtsgefängnis gebracht... Es dauerte geraume Zeit, ehe man mich holte, ich wurde wider Erwarten nicht in den Gerichtssaal geführt, sondern zu einem Richter zum Verhör... Ich war fortan zuversichtlich, die Erledigung meines Falles näherte sich seinem Ende... Eine Woche später wurde ich wieder herausgeholt und zusammen mit meiner Frau in einem Jeep aus U.S. Armeebeständen zum Gericht transportiert. Diesmal wurde der Prozeß gegen das Ehepaar Dusing verhandelt. Wir wurden in einen Tanzsaal ähnlichen Raum geführt, der eine Art Bühne besaß, wo das Hohe Gericht Platz genommen hatte. Wir mußten unten im Saale Aufstellung nehmen, wir kamen uns etwas verloren vor, wie wir – zwei arme Würstchen – mit allen Anzeichen der Ehrerbietung zu unseren gestrengen Richtern aufschauten. Es war ein großangelegtes Spektakel, bei dem allerdings das Publikum völlig ausfiel... Nach einer kurzen Ansprache richtete der Vorsitzende sich an mich, indem er mein ganzes Sündenregister aufzählte. Alles, was man mir je vorgeworfen hatte, auch das, was während der langen Untersuchung geklärt worden war und von dem ich den Eindruck hatte, es sei ad acta gelegt, wurde nun wieder aufgezählt... Danach ging es weiter mit der Verlesung der Untaten der Suzanna Dusing: Sie sei meine Komplizin gewesen und hätte von all meinen Machenschaften und Vergehen gewußt. Sie habe es aber versäumt, mich bei der Polizei anzuzeigen. Sie habe Geheimdokumente (mein Bericht über die Lage der Schifffahrt) für mich auf der Schreibmaschine für mich abgeschrieben, das waren die Hauptanklagen.

Wir wurden dann von der Beisitzerin des Gerichts, die für uns auch alles ins Englische übersetzte, gefragt: „Do you accept the principal points oft the indictment?“ Gesenkten Hauptes antwortete ich: ‚Ich nehme die Hauptpunkte der Anklage an!‘ Ich spürte die Erleichterung am Tisch der Richter, genau diese Antwort war von mir erwartet worden.⁷

⁶ L’Humanité ist eine französische Tageszeitung und Zentralorgan der PCF (Kommunistische Partei Frankreichs).

⁷ Aus anderen Quellen weiß man, daß eine junge chinesische Bekannte, der Wilhelm Dusing zufällig im Gefängnis begegnet war, ihm zugeflüstert hatte: „Gestehen Sie irgend etwas, dann kommen Sie frei!“

An meine Frau gerichtet, löste diese Frage etwas ganz anderes aus als bei mir. ‚Ich muß der Anklage widersprechen!‘ rief sie aus... Die Situation wurde von der Beisitzerin gerettet, die schlagfertig an die Angeklagte die Frage richtete: ‚Hast du einmal einen Brief für deinen Mann geschrieben?‘, was Susanna nicht umhin konnte zu bejahen. Darauf die Beisitzerin: ‚Das genügt‘.“

Suzanna Dunsing wird freigesprochen, Wilhelm zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Aber in Anbetracht seines guten Verhaltens zur Deportation begnadigt.

„Suzanna verließ den Gerichtssaal als freier Mensch, während ich wieder in die Zelle zurückgebracht wurde. Als der Jeep aus dem Gerichtsgebäude herausfuhr, sah ich die Suzanna, wie sie ganz verloren am Straßenrande stand, unschlüssig, was sie nach drei Jahren und sieben Monaten Haft nun mit ihrer Freiheit anfangen sollte.“

Kurzfristig kommt er in Einzelhaft, dann verlegt man einen Chinesen in die Zelle, der versucht hatte, aus dem Land zu fliehen.

„In der Zweisamkeit ... offenbarte er sich als unversöhnlicher Gegner des Systems... ‘Wenn ich herauskomme, dann versuche ich wieder, ins Ausland zu fliehen!’ versicherte er mir. Seine Beschwörungen waren eindeutig echt, trotzdem wagte ich nicht, mich auf ihn einzulassen. Ich ermahnte ihn, seine Fortschritte in der Umerziehung nicht aufs Spiel zu setzen... Konnte es nicht doch eine Falle sein, wollte man mich einer letzten Prüfung unterziehen?“

Ein paarmal wurde ich aus der Zelle geholt zu dem einen oder anderen Inspektor. Man sprach sehr freundlich mit mir wie nie zuvor... Die Inspektoren zeigten mir ihr Wohlwollen, ja sie wollten von mir wissen, in welcher Weise ich nach meiner Rückkehr in Deutschland weiter für die Revolution tätig sein würde. Ich spürte, daß man in mich große Hoffnungen setzte, und ich bemühte mich, ihren Eindruck noch zu vertiefen... Der Abschied von meinem letzten Zellengenossen wurde mir sehr schwer. Er weinte wie ein Kind, als ich die Zelle verließ, und es tat mir sehr leid, daß ich nicht auf ihn eingegangen war. Er war mir ein Beispiel dafür, wie das chinesische Volk wirklich dachte, und ich erinnerte mich der tausendjährigen chinesischen Weisheit: ‚Wenn ein starker Wind weht, dann beugt sich der Bambus tief herab; er richtet sich aber wieder auf, wenn der Wind zurückgeht.‘“

Man bringt ihn zur Polizeistation, wo ihn ein Koffer von Suzanna mit Kleidungsstücken erwartet. Auf dem Weg zum Schiff begegnen ihm eine

Reihe von Menschen, darunter auch der Schwager. In der reservierten Kabine trifft er Suzanna.

„Nach drei Jahren und sieben Monaten standen wir uns das erste Mal wieder als freie Menschen gegenüber. Wir umarmten uns und blieben stumm, beide fürchteten wir uns vor den an der Decke der Kabine angebrachten Ventilatoren, die wir für Abhörvorrichtungen hielten. Beide legten wir automatisch die Finger über den Mund...“ Wieder an Deck beobachten sie zusammen die Ausfahrt.

„Allmählich glaubten wir uns weit genug vom Festland China, daß man uns nicht mehr überhören könne. Nun lösten sich die Zungen... Nun brach es förmlich aus uns heraus, als wenn gestautes Wasser den Damm zerbricht.“

Er ist tief erschüttert über Suzannas Bericht.

Hongkong, Abschied von China im September 1954

„Bei der Ankunft in Hongkong wurden wir von einer Schar von Zeitungs-Reportern überfallen, und es hagelte nur so Fragen auf uns nieder. Wir konnten und wollten nicht über das sprechen, was hinter uns lag. So sagten wir nur, man habe uns gut behandelt.“

Sie haben Formalitäten zu erledigen und begegnen großer Freundlichkeit, aber auch Mißtrauen.

„Schon hier in Hongkong begegneten wir von offizieller Seite der Ansicht, daß wir unser Schicksal selbst verschuldet und wohl verdient hatten. Der Einstellung, daß wir vermutlich aus eigener Unklugheit, ja Dummheit, in die Sache hineingeschliddert seien! ... Der Herr Kanzler des Generalkonsulates war in keinsten Weise so freundlich zu uns, wie wir zuerst den Eindruck hatten. Er gab uns keinen Hinweis, daß es üblich war und von Bonn längst bestimmt war, Vertriebenen wie uns erste finanzielle Hilfe zu gewähren... Wir trugen alle unsere Unkosten selbst, mit Hilfe der bei Freunden aufgenommenen Anleihe... Ganz langsam, Schritt für Schritt lebten wir uns wieder in die Verhältnisse der westlichen freien Welt ein. Dabei machten wir die Erfahrung, daß wir sehr viel skeptischer gegenüber dieser unserer eigenen Welt waren als je zuvor... Als der Tag der Abreise gekommen war, verließen wir Hongkong ohne Trauer. Wir hatten vier Kinder zu Haus auf uns warten, von denen wir vier Jahre getrennt waren.“

Schluß

Der Lebensbericht von Wilhelm Dunsing endet nicht mit der Ausreise aus China, sondern mündet in die Erzählung über die Ankunft in der BRD, das erste Familienweihnachten, die Versuche des Kaufmanns, beruflich erneut Fuß zu fassen, was ihm nicht leicht fällt – sicher auch wegen der

traumatischen Erlebnisse. Nach diversen Anstellungen, Versuchen, sich selbständig zu machen, Zeiten der Arbeitslosigkeit, in denen er durch Deutschland reist und Vorträge vor alten Freunden, der Bundeswehr und im Haus Rissen, einer Hamburger Bildungseinrichtung, hält, nimmt Dunsing eine Anstellung in Indonesien an. Es wird seine letzte sein.

2002 ist er in Hamburg verstorben, 2004 seine Frau. Welche Auswirkungen alle Erlebnisse – wie auch die anderer Chinadeutschen, die zwangsweise repatriert wurden oder flüchteten – auf ihre weitere Geschichte und die ihrer Kinder hatten, ist ein bisher nicht geschriebenes Kapitel der Kolonialzeiten und der Jahre danach.



Wilhelm und Suzanna Dunsing, Hamburg ca. 1980

Dr. Waldemar Stöhr und Elisabeth Stöhr geb. Johannsen **Portrait eines eng mit Indonesien verbundenen Ehepaars**

Helga Blazy

Quelle: Kita – Das Magazin der DIG Köln,¹ 1/1992, S. 41ff, in Auszügen und kommentiert. Die Verfasserin ist Dozentin an der Universität Köln und verantwortliche Redakteurin von Kita. Vielen Dank für die freundliche Nachdruckgenehmigung.

Die imposante Erscheinung von Herrn Waldemar Stöhr ist sicher vielen ein Begriff, zudem ist er eines der Gründungsmitglieder der DIG Köln oder er kam gleich nach der Gründung [1950] hinzu. Und spätestens seit ihrem beeindruckenden Vortrag vom Batak-Land² ist auch Frau Stöhr-Johannsen vielen bekannt. Ein Porträt von Herrn Stöhr, ohne seine Frau miteinzubeziehen, ist mir nicht möglich. Sie sind so sehr ein Paar. Ganz deutlich wird mir das bei unserem gemeinsamen Gespräch für „Das Porträt“ im DIG-Magazin: Einer der beiden greift den Faden des anderen auf, ergänzt eine Begebenheit, führt weiter, und der andere geht mit, macht einen Bogen, weist wieder auf etwas hin. So kann ich mir während meines Besuches das Paar auf gemeinsamen Reisen in Indonesien, auf gemeinsamen gedanklichen Reisen in der schönen Kölner Wohnung vorstellen, in der, wohin man blickt, indonesische Kunst anwesend ist und eine Reise in die Erinnerungen angetreten oder der Entschluß zu einer neuen Reise gefaßt werden kann.

¹ Deutsch-Indonesische Gesellschaft Köln e.V.

² Die Batak sind ein indigenes Volk im Norden der Insel Sumatra.

Nie sah ich ‚singa‘ so nah wie im Wohnzimmer des Ehepaars Stöhr. ‚Singa‘, von der Wortbedeutung her ‚Löwe‘, ist bei den Batak-Toba³ ein mythologisches Wesen, das Unheil abwehrt. An den Enden der Längsbalken befinden sich bei vielen Toba-Häusern diese großen Tierköpfe, manchmal mit einem kleinen geschnitzten Menschen darunter, der die Schutzfunktion des ‚singa‘ deutlich macht. Nachdem der Vortrag von Frau Stöhr-Johannsen 1990 mich ganz in meine eigenen guten Batak-Erinnerungen zurückversetzt hatte, wollte ich gern ein Interview mit dem Ehepaar Stöhr machen.

Schon beim Eintreten nimmt mich ‚singa‘ an der Wand ganz gefangen; so lasse ich all meine vorbereiteten Interviewfragen fallen, da mir in dieser Umgebung sichtlich anderes zuteil werden kann, als ich mit Interviewstrategien erreiche. Das Blumenfenster ist voller Pflanzen. „Das ist ein kleiner Ersatz für den großen indonesischen Wald“, sagt lächelnd Frau Stöhr. In solch angenehmem Rahmen und bei einer guten Flasche italienischen Rotweins beginnen wir unser Gespräch. Herr Stöhr seufzt, seit seiner Pensionierung habe er fast noch mehr zu tun als zuvor, er müsse all seine Wünsche noch weiter aufschieben. Immer wieder hört er: „Sie haben doch jetzt Zeit. Nun können Sie doch bei uns einen Vortrag halten bzw. ein Gutachten oder einen Artikel schreiben.“ Es ist gar nicht so einfach mit der Freiheit nach einem

³ Am Tobasee im Norden Sumatras lebend, dem größten Kratersee der Erde (87 km lang, 27 km breit).

langen Arbeitsleben; vor allem läßt seine Gutwilligkeit es schwer zu, eine, zwei, drei und weitere Bitten abzuschlagen.

Elisabeth Stöhr lebte in dritter Generation im Batak-Land auf Sumatra

Herr Stöhr ist Rheinländer; seine Frau Elisabeth geb. Johannsen jedoch wurde als Tochter eines Missionsarztes 1932 im Batak-Land geboren – ebenso wie übrigens schon ihre beiden Eltern⁴ – und lebte bis zum sechzehnten Lebensjahr in Indonesien. So sind die starken Bindungen an die Batak und das Batak-Land zu verstehen. Besonders enge Beziehungen bestehen zu Angehörigen der Marga Tobing,⁵ denen sich Frau Stöhr in gewisser Weise zugehörig fühlt.

Frau Stöhrs Großväter Johannsen und Warneck, jedem Malaiologen ein Begriff, missionierten dort zusammen mit [Ludwig Ingwer] Nommensen. Der Großvater Peter Hinrich Johannsen, der bereits 1865 ins Batak-Land kam, übersetzte das Alte Testament in die batakische Sprache. Dieses 1894 erschienene Werk ist über seine missionarische Bedeutung hinaus auch eine Grundlage unserer Kenntnis der Batak-Sprache.

Johannes Warneck, geb. 1867, war Doktor der Theologie. Er reiste 1892 im Dienste der Rheinischen Missionsgesellschaft nach Sumatra und wirkte als Missionar bis 1893 in Nainggolan auf Samosir, dann bis 1895 in Balige am Ufer des Toba Sees, bis 1908 in Pansurnapitu, in Sipoholon und als Lehrer am Seminar. Von 1919-1932 lebte er erneut auf Sumatra. Die erste Auflage seines bekannten Wörterbuches erschien 1906.⁶ [Johannes] Winkler, der bekannte Buchautor von „Die Batak in guten und schlechten Tagen“ (1925), ein Missionsarzt, der von 1902-1921 am Krankenhaus in Pearaja-Silindung und von 1932-

⁴ Ihre Eltern – Dr. med. Peter Johannsen und Elisabeth geb. Warneck – wurden im Silindung-Gebiet (ein Hochtal im Innern von Sumatra) geboren. Nach Ausbildung und Studium in Deutschland reisten sie 1926 wieder nach Sumatra aus. „Mein Vater arbeitete als Missionsarzt und leitete von 1932 bis 1940 das durch die Rheinische Mission aus Wuppertal neu erbaute Evangelische Krankenhaus in Tarutung. In der Folge des Zweiten Weltkriegs konnten wir erst im Oktober 1948 nach Deutschland zurückkehren.“ Quelle: Elisabeth Stöhr: Eine Kosmopolitin entdeckte die DIG für sich (StuDeO-Archiv *2143).

⁵ Als Marga bezeichnen sich die großen Familienverbände der Toba-Batak in den nördlichen Bergen.

⁶ Titel: Toba Batak – Deutsches Wörterbuch.

1936 am Krankenhaus in Balige tätig war, war der Großonkel von Elisabeth Stöhr. Anfang der 1950er Jahre begann Winkler mit der Neubearbeitung des Warneck'schen Wörterbuchs, bis er 1958 starb. 1977 wurde endlich der Neudruck nach vielen Verzögerungen, Irrwegen und dem Verlust von Skripten veröffentlicht.

Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in die Niederlande am 10. Mai 1940 wurden Frau Stöhr – damals acht Jahre alt – und ihre Mutter interniert, und ihr Vater kam in Gefangenschaft.⁷ In dieser schweren Zeit erhielten sie oft Hilfe und Zuspruch von den Batak. Frau Stöhr erzählt von den Erfahrungen ihres schwer erkrankten Vaters im Militärhospital: Alle zehn Minuten kam ein Batak-Pfleger, um ihm unter den strengen Augen der



Ein Haus im Batak-Stil in der Nähe des Toba-Sees

Quelle: StuDeO-Fotothek P4809

Bewacher den Puls zu fühlen, und zwar nur, um ihm mit ein paar Worten in Batak Toba Zuspruch und Trost zu spenden. Während der japanischen Besatzungszeit besuchte Frau Stöhr eine in Sarangan (Ost-Java) eingerichtete deutsche Schule.

Waldemar Stöhr: 40 Jahre Ethnologe am RJM
Herr Stöhr begann sein Studium bald nach dem Kriege. Sein Interesse für Indonesien wurde von Prof. Dr. F.W. Funke geweckt, der damals wiss. Assistent am Seminar für Völkerkunde der Universität zu Köln war. Zu dieser Zeit schien fast die ganze Welt den Deutschen verschlossen zu sein. Die junge Nation Indonesien bildete in dieser Hinsicht eine Ausnahme; ihr waren auch deutsche Ethnologen willkommen. 1950 war Herr Stöhr neben Prof. Funke einer der Mitbegründer der DIG

⁷ Zu den wenigen Stücken, die Dr. med. Johannsen im Mai 1940 ins niederländische Internierungslager auf Sumatra mitnehmen durfte, gehörte die Taschenbibel, die er 1910 zur Konfirmation erhalten hatte. Er benutzte sie sein Leben lang und sie blieb immer bewahrt (Elisabeth Stöhr).

e.V. Köln. Er meint sich sogar zu erinnern, den Gründungsantrag mitunterzeichnet zu haben. 1954 promovierte Herr Stöhr mit einer Arbeit über das „Totenritual der Dayak“,⁸ die als erster Band der Zeitschrift *Ethnologica* (Köln 1959) erschienen ist. Wenige Wochen später begann er seine Tätigkeit im Rautenstrauch-Joest-Museum (RJM) Köln (Kulturen der Welt), zunächst als Assistent und später als beamteter Kustos bzw. Oberkustos. Ihm oblag, nachdem die ärgsten Kriegsfolgen einigermaßen behoben waren, vor allem die Betreuung der Sammlungen aus Südostasien und Ozeanien sowie der Bibliothek des Hauses. Mit der Museumstätigkeit waren auch die wissenschaftlichen Aufgaben vorgegeben. Sie richteten sich auf die traditionelle Kultur, auf die erhaltenen Zeugnisse einheimischer Kunst und Religion Indonesiens und Ozeaniens. Zu den ersten Resultaten dieser Bemühungen gehört der zusammen mit Piet Zoetmulder in der Reihe „Die Religionen der Menschheit“ veröffentlichte Band „Die Religionen Indonesiens“ (Stuttgart 1965).⁹

Gemeinsames Interesse an Indonesien

Kennengelernt hat sich das Ehepaar in Köln bei oder besser nach einer Führung der DIG durch eine indonesische Ausstellung [über Schattenspiele] des Rautenstrauch-Joest-Museums, wo von der Diskussionsrunde sie beide am Ende übrigblieben und weiter miteinander sprachen. Herr Stöhr, der die Dame dann nach Hause brachte, stellte zu seinem Erstaunen fest, daß sie bei dem Haus stehen blieb, in dem er wohnte. Es zeigte sich, daß sie im Nachbarhaus wohnte. Das gemeinsame Interesse an Indonesien brachte sie zusammen. Die Nachbarschaft nahmen beide als ein gutes Omen für eine engere Beziehung, die dann bald in die Heirat mündete.

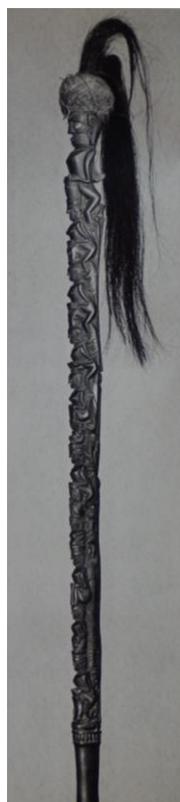
Bei der 1953 von der DIG beschlossenen Studienreise nach Indonesien, an der unter anderen Prof. Funke teilnahm, war Herr Stöhr noch nicht dabei. Tatsächlich bereiste er 1969, zusammen mit seiner Frau, erstmals Indonesien, nachdem er sich zuvor viele Jahre theoretisch mit indonesischen Kulturen beschäftigt hatte. Das Paar reiste ausgiebig von einer Insel zur anderen, natürlich auch zu den Dayak, nach Sarawak zum herrlichen Museum von Kuching. Da Frau Stöhr fließend Indonesisch spricht, gab es weit mehr Kontakte und herzliche Beziehungen, als ein forschender Ethnologe sonst zu erwarten hatte.

⁸ Dajak ist ein Sammelbegriff für die indigene Bevölkerung der Insel Borneo.

⁹ Die im Nachspann des Interviews aufgezeigten 30-40 Publikationen des Ethnologen Dr. Stöhr wurden hier nicht aufgenommen.

Zum Erstaunen von Herrn Stöhr überreichte man ihm auf einer seiner Reisen eine kleine Kopie eines Dayak-Sarges, gefertigt nach Abbildungen in seinem Buch. Realiter gab es ihn längst schon nicht mehr so. Der Sarg wird gehalten von zwei Statuen mit von Ohrschmuck weit ausgezogenen Löchern in den Ohrläppchen. Ich erfahre im Gespräch, daß nicht nur die Frauen der Batak schweren Schmuck in den Ohren trugen, sondern mehr noch die Dayak.

Beide sprechen angeregt von früheren Tagen, Herr Stöhr eher von den Schwierigkeiten im Museum damals wie heute, seine Frau von den vielen Helfern in der Not, die ihre Familie in der schweren Zeit der Internierung auf Sumatra und Java fand. Und natürlich sprechen beide auch von den schönen Tagen der gemeinsamen Reisen, von lustigen Erlebnissen. Wie sie, nachdem sie bei einer Tagung waren, am nächsten Morgen auf dem Flugplatz die Augen aller Reisender auf sich gerichtet sahen und entdeckten, daß ihr Foto in der Tageszeitung sie plötzlich überall bekannt gemacht hatte; wie die Glatze des Herrn Stöhr in Indonesien immer wieder Faszination hervorrief; wie es beide beglückte, zusammen die Heimat von Frau Stöhr, das Batak-Land, zu bereisen und dort wie ein Familienmitglied aufgenommen zu werden.



Quelle:
Gotthard Schuh:
Inseln der Götter,
S. 74

Einen Tunggal Panaluan, den zeremoniellen Stab eines batakischen Zauberpriesters, der schon zu einer Stehlampe verarbeitet worden war, hat das Ehepaar Stöhr gerettet. Die Familie, der dies schöne Schnitzwerk gehörte, betrachtete es als unglückbringend. Stöhrs nahmen den Tunggal Panaluan mit, und als am folgenden Tag Frau Stöhrs Mutter erkrankte, sagte sie dezidiert, dies sei nicht auf die Wirkung des Tunggal Panaluan zurückzuführen. Herr Stöhr bedauert ein wenig, daß dies schöne Stück nicht doch in Form einer Stehlampe einen Platz im Museum haben kann, um die eigentümliche Verwendung anzuzeigen. Mehrfach bedauert er auch, daß so viele Stücke der indonesischen Sammlung nun im Museumskeller ihr Dasein fristen, da es zu wenig Raum gibt, um allen Exponaten einen ihnen angemessenen Platz zu geben. Traurig ist das besonders, wenn jemand sich speziell für die Indonesien-Sammlung interessiert.

Damals, ja, da konnte man noch alte Dinge bekommen, wahre Schätze. Sie wurden einem tatsächlich nachgetragen: Bei Nacht, wenn die Verwandten schon schliefen, kam einer der Familie, um die Reichtümer zu verkaufen. Wenn man zögerte, wurde gesagt, dann müsse man sie eben dem Chinesen anbieten. Konnte man da noch zögern?

Unser Gespräch ist sehr lebendig und springt zwischen den Polen „erlebtes Indonesien“ – „deutsche Museumskultur“ – „Aufwachsen in Indonesien“ –

„Jugend in Deutschland“, es ist in seiner Fülle und Dichte gar nicht in allen Einzelheiten wiederzugeben. Nahm mich zu Beginn ‚singa‘ ganz gefangen, so sind es am Ende die gewebten indonesischen Tücher und nicht zuletzt die ausgebreitete und zu Phantasien über jedes Stück anregende Steinammlung von Frau Stöhr.

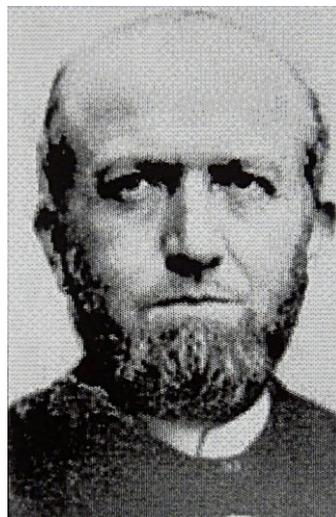
Das Paar begleitet mich durch den späten Abend bis zum Chlodwigplatz, und mit einem herzlichen „Horas“ verabschieden wir uns.

Elisabeth Stöhr: Das von meinem Großvater in Batak übersetzte Testament

Quelle: Bibeln erzählen Geschichten. Bibeln – Menschen – Wirklichkeiten. Katalog zur Ausstellung vom 11. April bis 1. Mai 2004 der Ev. Philippus-Kirchengemeinde Köln-Raderthal (StuDeO-Bibl. 2086). Auszüge S. 22f.

Vorwort (von Pfr. Björn Heymer): „Als wir uns dazu entschlossen, das Projekt ‚Bibeln erzählen Geschichten‘ durchzuführen, ahnte ich nicht, welche kostbaren Erfahrungen Menschen uns mitteilen würden. Was für eine Vielfalt, was für Lebensschicksale, verbunden mit diesem einzigartigen Buch!“

Mein Großvater, Peter Hinrich Johannsen (1839-1898), hatte eine sehr schwere Kindheit und Jugend, die er ohne Eltern und Geschwister erleben mußte. Bis zur Einschulung war er in vier Pflegefamilien untergebracht, bei häufiger Vernachlässigung seines Körpers und seiner Seele. Sein Lehrer Johnsen erkannte seine Begabung und förderte den scheuen, ängstlichen, aber intelligenten Knaben, wo er konnte.

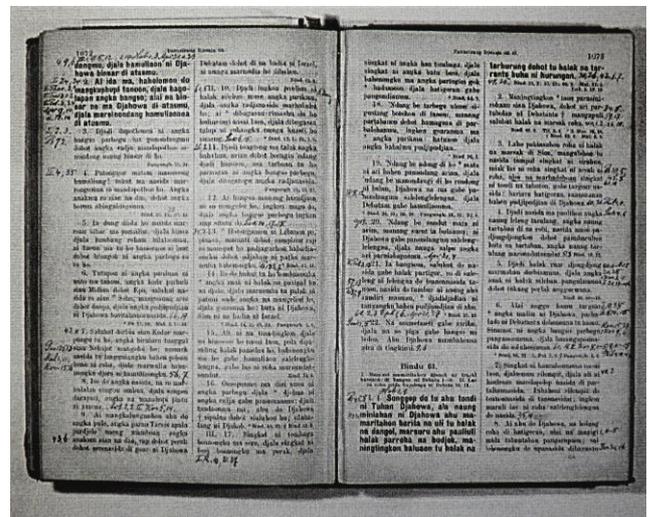


Peter Hinrich Johannsen
Ebd., S. 23

Durch ihn lernte mein Großvater früh die Bibel kennen und hatte bereits mit zehn Jahren den Wunsch, Missionar zu werden. Mit achtzehn Jahren wurde er in Barmen¹ im Missionshaus aufge-

nommen. Nach Beendigung seiner Ausbildung reiste er am 2. Oktober 1865 nach Sumatra aus. Dort arbeitete er mit dem rheinischen Missionar Nommensen zusammen, der seit 1861 im Land war. Mit großem Eifer lernte er die Bataksprache. Man sagte später: „Wie Leim war sein Gedächtnis. Was dorthin kam, hielt er fest.“

Peter Hinrich Johannsen arbeitete als Pfarrer und Lehrer. Daneben schrieb und übersetzte er etliche Lehrbücher aller Fächer in die Bataksprache. Als sein Hauptwerk ist die Übersetzung der hebräischen Bibel in Batak anzusehen. Bis heute wird seine Übersetzung ohne eine Revision gebraucht, was sein Gespür für die Feinheiten dieser Sprache



Padan Na Robi – Altes Testament in Batak, Elberfeld 1894
Ebd., S. 22

beweist. Die ausgestellte Bibel ist eines der ersten gedruckten Exemplare, das über meinen Vater zu mir kam.

¹ Rheinische Missionsgesellschaft, gegr. 1828, mit Sitz in Barmen. Seit 1996 ist sie Teil der internationalen Kirchengemeinschaft Vereinte Evangelische Mission

(VEM) mit den drei gleichberechtigten Regionen Asien, Afrika und Deutschland.

Mein Vater Hans Theophile – ein Leben in China

Barbara Redl

Einführung: Barbara Redl geb. Theophile gab 2018 in Koproduktion mit Fehrenbach-Biografien¹ die Briefe ihres Vaters aus China heraus:

Hans Theophile. Briefe aus China. 1923-1940 (465 S.).

Als älteste Tochter hatte Barbara Redl nach dem Tod der Eltern das Elternhaus übernommen. Beim Aussortieren von Büchern und Schriften fielen ihr vier dicke Ordner mit Briefen in die Hände, die ihr Vater in jungen Jahren während seiner sechzehn-jährigen Tätigkeit in China an seine Eltern in Deutschland geschrieben hatte. „Ich wurde an seinen Wunsch erinnert, seine frühen Chinaerlebnisse zu veröffentlichen.“ (S. 19) Das Buch ist nicht im Handel erhältlich, kann aber über Barbara Redl bezogen werden (barbalec99@hotmail.com). Wie die Lektorin Dr. Antonia Fehrenbach im Anhang schreibt, schildern diese Briefe nicht nur ein abenteuerliches Leben in China, sondern sind auch ein Stück deutscher Industriegeschichte.

Hans Theophile (1902-1994) wurde in Marne, Dithmarschen, geboren. Er entstammt einem alten ostholsteinischen Gutsbesitzer- und Pastorengeschlecht. In der Zeit des wiedererwachenden Humanismus [15. und 16. Jahrhundert] hatte sein Vorfahre, Pastor Düvel aus Hitzacker an der Elbe, den Familiennamen „Theophile“ gewählt. Der Name „Düvel“, zu Hochdeutsch „Teufel“, schien ihm mit seinem Beruf als Seelsorger unvereinbar. Das griechische Wort „Theophile“, übersetzt: Gottesfreund, war die bessere Wahl.

Nach seinem Abitur an der Oberrealschule Bad Oldesloe verband Hans seine Lehrzeit bei der „China Export-Import & Bank Co.“² mit dem Studium an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Hamburg. Es schloß sich eine einjährige Tätigkeit in der Volontärfärberei der Farbwerke Hoechst an. Damit wurde seiner beruflichen Laufbahn die kaufmännische Ausrichtung auf den Exportsektor der Chemie gegeben.

¹ www.antonio-fehrenbach.com

² Sein Vorgesetzter war der erfahrene Johann Grodtmann, der von 1894 bis 1939 der Firma (anfänglicher Name: Fa. Paul Ehlers) bzw. ihren Nachfolgefirmen angehörte (vgl. StuDeO-Archiv *2541 und *1943).

Im Auftrag der Farbwerke Hoechst³ wurde er mit 22 Jahren nach China entsandt.⁴ Seine Aufgabe war, die Reorganisation des durch den Ersten Weltkrieg unterbrochenen Anilinfarbenabsatzes im Inneren Chinas durchzuführen und zu überwachen. Besondere Aufmerksamkeit galt dem Verkauf des künstlichen Indigos. Zu jener Zeit fertigten die Chinesen ihre gesamte Kleidung des täglichen Gebrauchs aus Baumwolle an und färbten sie seit Jahrhunderten fast ausschließlich indigoblau, so daß sich für den synthetischen Indigo große Anwendungsmöglichkeiten boten. Der Besuch der damals noch handwerklichen Färbereibetriebe erforderte weite Reisen ins Innere des Landes, die in Ermangelung von Eisenbahnen und Autostraßen nur mit Trägersänften, allenfalls auf Dschunken zu bewältigen waren.

Bereits mit 28 Jahren übernahm Hans Theophile in Changsha die Vertretung der Verkaufsniederlassung der chinesischen Provinz Hunan (damals 30 Millionen Einwohner). Zwischenzeitlich war er an mehreren anderen Plätzen in China tätig und kehrte 1935 nach Changsha zurück. Mit dem Vordringen der Japaner nach China wurde die Stadt im Zuge der „Politik der verbrannten Erde“ von den Chinesen selbst vollkommen niedergebrannt.⁵ Dabei wurde auch seine Niederlassung zerstört. Neue Warenzufuhren waren durch den Krieg fast unmöglich geworden. So verließ Hans Theo-



Hans Theophile auf Geschäftsreise in Hunan 1925 (ebd., S. 140)

³ Die Farbwerke Hoechst AG in Frankfurt am Main, 1863 gegründet, fusionierten 1925 mit anderen Unternehmen zur I.G. Farbenindustrie, die in China durch die „Deutsche Farben-Handelsgesellschaft Waibel & Co.“ vertreten wurde.

⁴ In Shanghai wohnte Theophile in einer Messe der Fa. China Export-Import Bank Co. mit Fritz Westphalen, W. Lembke, H. Lüer, Kurt Miss (ebd., Foto S. 148).

⁵ Infolge eines vorschnellen Befehls von Chiang Kaishek. Den Japanern gelang es erst im August 1944, beim dritten Versuch, Changsha einzunehmen.

phile im April 1939 das zerstörte Changsha und eröffnete im unbesetzten Teil Hunans, in Qiyang, nahe der Grenze zur Provinz Guangxi, ein Office.

Brief aus Guilin (Prov. Guangxi), 24. Juli 1939

„...seit der Zeit bei Grodtmann besitze ich so eine gewisse störrische Hartnäckigkeit, auf Grund derer ich schließlich sämtliche Waren fand und eine Spezialerlaubnis erhielt, mit eigenen Trucks nach Haiphong [*Indochina, heute Vietnam*] zu fahren. Schließlich stand ich mit elf bis zum Rand beladenen Trucks an der chinesischen Grenze [*zur Prov. Guangxi*]. ... Material fürs Office war darunter, Schreibmaschinen, Ersatzteile, wertvolle Farbstoffe ..., Chemikalien, Privataufträge an Lebensmitteln, Getränken, Medizinen für Spitäler, für Leprakranke und ... zweieinhalb Tonnen Proviant und Ersatzteile für die H.M.S. Sandpiper.⁶“

Letzter Brief aus dem Landesinneren

Chongking, den 11. Dezember 1939. „Fast drei Wochen waren wir mit drei Trucks und einem Personenwagen unterwegs. In Guiyang [*Prov. Guizhou*] schmissen wir die letzten unserer Schöfföre raus und fuhren selbst. Wir, das waren ein Amerikaner, der Ungar Bogner und ich. Wir fuhren durch außerordentlich schwieriges Gelände. In Serpentinafen ging es bergauf und bergab. [...] Es war ein großartiger Anblick, als wir über die Kuppe fuhren, müde, abgespannt und verdreht. Plötzlich lag Chongking unter uns und der alte, großartige Yangtse, derselbe mächtige Strom, an dem ich in Hankow fast sieben Jahre gewohnt hatte. Hier jedoch zeigte er sich in einem ganz anderen Bilde als in der breiten Ebene Hankows. [...] Meine hiesigen Kollegen nahmen mich großartig auf.⁷

Aber für mich gab's keine Ruhe. Kaum hatten wir die Waren ausgeliefert, tauchte ein neues Projekt auf: Durch den Krieg in Europa [*seit 1.9.1939*] sind wir hier mehr oder weniger von allem abgeschnitten. Waren bekommen wir nicht und viele Deutsche wollen fort. Da Guilin heftig bombardiert wurde, mußte der ursprüngliche Plan, mit dem Flugzeug der Eurasia-Linie nach Guilin zu fliegen,⁸ aufgegeben werden. Ich schlug vor, die Deutschen mit den Trucks nach Hengyang [*Prov. Hunan*] zu fahren. Morgen geht es mit zehn Mann von hier los. In Guiyang stoßen weitere fünfzehn Mann zu uns...“ Der Treck zur Küste dauerte einen Monat und führte durch die Kampflinien der Japaner und Chinesen hindurch nach Shanghai,

⁶ Britisches Kanonenboot auf dem Yangtse, das einzige seiner Klasse, das den Japanern entkommen war.

⁷ W. Becker, Günther Veth (Vater von Hilke Veth), K. Nordmeyer, O. Rommelfanger (ADO, Ausgabe Juni 1939).

⁸ Vgl. Rückweg der Preus zur Küste hier im INFO S. 18.

wo sich die China-Zentrale seiner Firma befand.⁹ Im Januar 1940 traf er dort ein und kehrte im selben Jahr über Rußland nach Deutschland zurück: „Voraussichtlich werde ich am 21. Februar [1940] ab Harbin fahren. Dann bin ich bald bei Euch und kann mehr berichten.“ (Brief aus Shanghai, 17.1.1940).

Nach der Rückkehr beendete er an der Hansischen Universität in Hamburg sein Studium als Diplomvolkswirt und promovierte bei Professor Schulz-Kiesow über den „Überseeverkehr China“ zum Doktor der Wirtschaftswissenschaften. Später wurde er an die Reichsstelle Chemie¹⁰ berufen, überstand die totale Ausbombung dieser Dienststelle in Berlin und reorganisierte seine Abteilung in Spremberg (in der Niederlausitz).

1943 heiratete er in Berlin und brachte seine Frau Brunhilde (1922-2006) zunächst in seiner Heimatstadt Marne in Sicherheit. Dort wurde 1944 die erste der drei Töchter, Barbara, geboren. Er selbst kehrte zu Fuß 1945 in die alte Heimat zurück. Zwei weitere Töchter, Ursula und Gabriele, kamen dort 1945 und 1947 zur Welt.

Mit Beginn des Jahres 1950 bekam Hans Theophile eine Anstellung in der Export-Abteilung der Chemischen Werke Hüls.¹¹ Auf mehreren Reisen um die Welt arbeitete er an dem Aufbau der Export-Reorganisation insbesondere im Nahen, Mittleren und Fernen Osten mit. Seine Eindrücke von den sich schnell industriell entwickelnden Ländern des Ostens schilderte er in Vorträgen und Artikeln in der Werkszeitschrift der Chemischen Werke Hüls. 1960 nahm Hans Theophile die Interessen der Firma in Hongkong wahr. Er wurde zum Direktor der Huels Far East Co. Ltd. ernannt. Die ganze Familie zog nach Hongkong.

1967, nach der Pensionierung, gründete Hans Theophile seine eigene Firma in Hongkong, wo er mit seiner Frau noch bis 1987 lebte. Dann zogen sie in ihr Haus in Schleswig-Holstein, wo sie bis zu ihrem Lebensende wohnten.

Nachklang: In den kurzen Nachworten der drei Töchter von Hans Theophile wird deutlich, wie sehr der Aufenthalt ihres Vaters in China und seine Liebe zu diesem Land auch ihr eigenes Leben und das ihrer Kinder geprägt haben: „So lebt die China-Begeisterung nicht nur in den Briefen meines Vaters an seine Eltern, sondern auch in den Köpfen und Herzen seiner Kinder und Kindeskinde weiter...“ (Prof. Dr. Ursula Ravens).

⁹ Deutsche Farben-Handelsgesellschaft Waibel & Co., Teilhaber: Carl G. Gadow und Johannes Hildebrandt.

¹⁰ Die „Reichsstelle Chemie“ war im Nationalsozialismus eine Arbeitgeberinstitution für Außenhandel.

¹¹ Heute „Chemiepark Marl“ im Ruhrgebiet.

Buchempfehlungen

Gerold Heinke:¹ Kirche ohne Kirche. Die Geschichte und das Wachstum der unabhängigen protestantischen Kirchen in der Volksrepublik China 1949-2000. Mauritius: Fromm Verlag 2018, 200 S., ISBN 978-620-2-44264-0. – € 35,90.

Für Außenstehende scheint der Buchtitel „Kirche ohne Kirche“ auf den ersten Blick unverständlich. Wer aber bereits einmal mit chinesischen christlichen Gemeinden in Berührung gekommen ist, kann schnell begreifen, was damit gemeint ist.

Die Entwicklungsgeschichte der chinesischen protestantischen Kirchen unterscheidet sich sehr von der anderer Staaten. Von den Anfängen mit den ersten Missionaren bis zur heutigen Volksrepublik zeichnet sie sich historisch bedingt durch eine eigene Linie aus. In einem stark atheistisch geprägten Staat mit einer Regierung, die allen Religionen kritisch gegenüber steht, muß die Kirche in China auch ihren eigenen Weg gehen, damit es überhaupt möglich ist, die eigene Existenz sicherzustellen. Natürlich ist der gewählte Weg nicht rein pragmatischer Natur, sondern gleichzeitig eine intensive Auseinandersetzung der Kirche und ihrer Geistlichen mit den theologischen Theorien und dem religionsbezogenen praktischen Leben. Vielleicht wächst die Anzahl der Christen in China auch deswegen mit beeindruckendem Tempo, weil die meisten einen eigenen Weg gefunden haben, ihr christliches Leben mit der Kontrolle durch die atheistische Regierung zu vereinbaren. „Die Drei-Selbst-Bewegung“² an sich, die die chinesischen Kirchen zur heutigen Form geführt hat, wird in diesem Buch nicht systematisch behandelt, sondern die Folgen und die „Gegenstimmen“ werden hervorgehoben.

Der Autor stellt diese Entwicklung der chinesischen protestantischen Kirche in acht Kapiteln chronologisch dar, unter Berücksichtigung der prägenden Persönlichkeiten der jeweiligen Epoche und ihrer Lehren und Beiträge. Er bemüht sich stets um die informative und weitgehend objektive Darstellungsweise einer wissenschaftlichen Arbeit. Allerdings gibt er selbst zu, daß es aufgrund mangelnder verlässlicher Quellen nicht immer möglich war, rein theoretisch zu arbeiten. In man-

chen Teilen des Buches, besonderes da, wo es um die Situationen der sog. Hauskirchen in China geht, mußte er als teilnehmender Beobachter seine eigenen Eindrücke mit einfließen lassen, damit die Lesenden überhaupt einen Einblick gewinnen können.

Ohne die chinesischen protestantischen Kirchen mit den westlichen „Standards“ zu vergleichen, sieht der Autor in ihrer Entwicklung und ihrer Erfahrung einen großen Schatz für die Ökumene in China. Wer diese Kirchen besser verstehen und einen systematischen Überblick über deren Entwicklung gewinnen möchte, wird in diesem Buch fündig. Auch als kleines Nachschlagewerk, wenn man sich z.B. nur für eine bestimmte Entwicklungsphase bzw. einen bestimmten chinesischen Theologen interessiert, eignet sich dieses Buch gut.

Lan Diao

Eike Kopf: Erinnerungen eines Bollstedter Mühlhäusers an MEGA-Arbeiten in Erfurt und China 1983-2014. Bad Langensalza: Verlag Rockstuhl 2014, 152 S., 40 Fotos und Abbildungen. ISBN 978-3-86777-725-4. – € 17,95 (auch als E-Book erhältlich).

Der Verfasser wurde 1940 in Bollstedt geboren, einem kleinen Ort an der Unstrut (seit 1.1.2019 Ortsteil von Mühlhausen) und wuchs in Thüringen auf. Nach seinem Studium war er u.a. Hochschul-lehrer an der Pädagogischen Hochschule Erfurt/Mühlhausen, Hauptreferent im Ministerium für Volksbildung Berlin und Gastdozent im sowjetischen Partnerinstitut Rjansan. Seit 1965 befaßte er sich mit der Marx-Engels-Forschung und arbeitete ab 1978 an der internationalen Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) mit.

Eike Kopf beschreibt anfangs die vorsichtigen deutsch-deutschen Annäherungsschritte ab den 1960er Jahren und erwähnt die Kontakte zu der sozialgeschichtlichen Forschungsstelle in Trier, die zu Marx' 150. Geburtstag 1968 dem Karl-Marx-Haus angeschlossen wurde. Hans Pelger, der Leiter des Hauses, nahm im April 1983 an einer internationalen wissenschaftlichen Konferenz zu „Karl Marx und unsere Zeit...“ in (Ost)Berlin teil. In diesem Jahr erschien auch Band II/5 des MEGA-Projekts. 1990 begann die Zusammenarbeit mit der in Amsterdam gegründeten internationalen Marx-Engels-Stiftung (IMES), die seitdem die MEGA herausgibt.

Die „Wende“ mit dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik am 3. Oktober 1990 wirkte sich auf die „Lehrkräfte der Bereiche Sozialwissen-

¹ Gerold Heinke war von 2001 bis 2007 Pfarrer der Evang. Gemeinde Deutscher Sprache (EGDS) Peking.

² Die staatlich geforderten Drei-Selbst-Prinzipien (Selbsterhaltung, Selbstverkündung, Selbstverwaltung) sollen sicherstellen, daß die chinesischen Kirchen nicht von Ausländern oder Geldern aus dem Ausland beeinflußt werden.

schaften, Pädagogik/Psychologie und Polytechnik“ verheerend aus. Ihnen wurde auf Beschluß der Thüringer Landesregierung zum 31. Dezember gekündigt und sie sollten durch Westdeutsche ersetzt werden. Prof. Kopf konnte seine Lehrveranstaltungen bis zum Sommer 1991 zu Ende führen, war dann arbeitslos und arbeitete zunächst ehrenamtlich weiter. „Es war zu befürchten, daß auch die MEGA liquidiert wurde. 40 Bände waren erschienen [...] und in Bibliotheken der Welt zu benutzen. Es setzten internationale Anstrengungen zur Rettung der MEGA ein.“

Auch die 91 Mitglieder der japanischen Arbeitsgemeinschaft der Marx-Engels-Forscher verfaßten eine Bittschrift. Die Bundesregierung gründete eine Evaluierungskommission. Prof. Kopf wurde 1994 dazu geladen und bekam den Auftrag, per Werkvertrag das Literaturregister für Band II/15 zu erstellen. 1995 machte er („im Interesse meiner Existenz“)

eine Umschulung zum Firmen- und Verwaltungsassistenten. Von 2001 bis 2004 bearbeitete er, nunmehr am Computer, in Erfurt und China die Materialien für zwei weitere Bände des MEGA-Projekts.

Sein erster Kontakt mit einem Chinesen ergab sich Ende der 1980er Jahre im Rahmen seiner Quellenbearbeitungen in Berlin, wo er dem Germanisten Prof. Zhu Zhangkai begegnete und sich mit ihm anfreundete. Mitte 1994 erhielt er von IMES das Angebot, als ausländischer Experte der chinesischen Regierung in Peking zu arbeiten, und zwar als Berater für die zweite chinesische Ausgabe der Marx-Engels-Werke, die auf der MEGA basieren sollte (die erste Ausgabe war die Übersetzung einer russischen Werksausgabe). Da seine Umschulung bevorstand, konnte er zunächst nicht annehmen, aber er machte eine Leserreise des „Neuen Deutschland“ nach Peking, um das chinesische Institut in der Xixie Jie (Xidan) in der Nähe des Regierungsviertels kennenzulernen. Seine Berater Tätigkeit begann schließlich im September 1997. Bis 2014 erschienen 24 von den geplanten 70 Bänden. Eike Kopf nahm in China und weltweit an Konferenzen teil, hielt Vorträge und Vorlesungen und publizierte mehrfach. Ab 2002 war er zeitweiliger Mitarbeiter des Nationalen Volkskongresses (Parlament) und nahm an Tagungen in der

Großen Halle des Volkes teil. Außerdem schloß er sich dem in Hongkong registrierten Verein „World Association for Political Economy“ (WAPE) an, dessen Konferenzen weltweit stattfinden. Seit 2008 gehört er dem Vorstand an.

Seine einfache Hutong-Wohnung befand sich in einem alten Viertel in der Weststadt, das der Verfasser mit spürbarer Sympathie beschreibt. Das ganze Gebiet wurde noch in seiner Zeit durch hohe Bankgebäude ersetzt. Wenige Tage nach seiner Ankunft lernte er bei einem Konzert anlässlich des Mondfestes die gebürtige Deutsche Eva Siao,

Fotografin und Journalistin („China – mein Traum, mein Leben“), kennen, die er mehrmals besuchte, bis sie im November 2001 kurz nach ihrem 90. Geburtstag starb. Eva Siao widmet er ein Kapitel, außerdem den ihm vertrauten Marx-Engels-Forschern Anna Urojewa in Moskau und Yoichi Murata in Tokyo.

„China – ein Traum?“
In diesem letzten Kapi-

tel behandelt er Geschichtliches, Landeskundliches und Entwicklungsprobleme. Er endet mit den Worten: „Wundert es jemanden, daß bei all dem Skizzierten mir dieses China [...] zu einem heimatlichen Land geworden ist? Wundert es jemand, daß mir China für immer fern und doch so nah ist?“

Renate Jährling



*Eike Kopf bei einer Tagung des Volkskongresse, Peking 5.3.2003
Ebd., S. 73*

Peter Pantzer (Hrsg.): Österreichs erster Handelsdelegierter in Japan. Das Japan-Tagebuch von Karl Ritter von Scherzer 1869. Publikation der OAG Tokyo. München: Iudicium Verlag 2019, 227 S., ISBN 978-3-86205-120-5. – € 28,00.

Der Titel des Buches ist etwas irreführend, denn tatsächlich sind noch zwei weitere Tagebücher in die Publikation aufgenommen worden. Das eine stammt von Ottokar Pfisterer, einem mitreisenden Beamten im Handelsministerium der Österreich-Ungarischen Monarchie, und das zweite vom Kommandanten der Expedition, dem Gesandten Konteradmiral Anton Freiherr von Petz. Von Petz war beauftragt, Handels- und Schiffahrtsverträge mit Siam, China und Japan abzuschließen. Außerdem gibt es noch einen sehr interessanten Einschub von Eugen Freiherr von Ransonnet über sein Klavierkonzert vor dem jungen Meiji-Kaiser. Die Delegation hatte einen Bösendorfer Flügel als Geschenk für die Kaiserin mitgebracht. Und was

spielt von Ransonnet für den Kaiser? Natürlich unter anderem einen Walzer von Strauß.

In guter OAG Manier gibt es zunächst eine ausführliche Einführung in die Expedition, die sicherlich zum interessanten Teil des Buches gehört. Darin erfahren wir unter anderem, daß von Scherzer die Mitnahme des Photographen Wilhelm Bunger gegen die sparsamen Habsburger durchsetzen kann. Bunger wiederum nimmt auf eigene Kosten den 16-jährigen Michael Moser als Gehilfen mit, der später aus Kostengründen in Japan verbleiben muß und der sich schließlich bis zur Einstellung bei der japanischen Regierung durchbeißt.

In diesem Buch gibt es 44 farbige Bilder (ein sehr schönes auch von Moser) und Zeichnungen, aber leider sind davon nur sieben japanbezogen. Hier hätte man sich mancher Leser bei einem Japan-Tagebuch etwas mehr gewünscht, zumal von Bunger und Moser berichtet wird, daß sie viele Fotos gemacht haben.

Karl Ritter von Scherzer leitet die Handelsdelegation. Sein Tagebuch über die Zeit in Japan beginnt mit der Ankunft in Nagasaki am 12. September 1869 und endet nach 48 Tagebuchseiten, von denen fünf im Original abgebildet sind, am 31. Oktober 1869. Das Tagebuch enthält viel Kommerzielles, berichtet über Reibereien innerhalb der Mannschaft, aber viel über Japan erfährt man nicht. So erwähnt er Gaukler, die Kunststücke in einem japanischen Restaurant zum Besten geben, aber was genau, wird nicht gesagt. Daß die Japaner sehr sauber sind und sich die Schuhe ausziehen, wenn sie ein Haus betreten, sollte von Scherzer nicht allzusehr überrascht haben, hatten vor ihnen doch schon Amerikaner, Russen, Engländer, Franzosen, Preußen und sogar die Schweizer beim Abschluß entsprechender Verträge über Land und Leute berichtet. Von Scherzer hält Japaner für arbeitsscheuer als Chinesen. Offensichtlich sollte sein Tagebuch nur als Gedächtnisstütze für einen ausführlicheren Bericht dienen, der dann aber leider nie geschrieben wurde.

Gründlicher ist Ottokar Pfisterer in seinem Tagebuch mit Beschreibungen über Japan, allerdings wieder wie bei von Scherzer, vermischt mit Unzufriedenheit über die Arbeit, die dann kumuliert, als er als unterer Beamter nicht an der Audienz beim Tenno teilnehmen darf. Sein Vorwort zu seinem Reisebericht enthält viel zu lange Ausführungen über das Schloß Miramare bei Triest, die eigentlich nicht in diese Publikation passen.

Die Tagebuchaufzeichnungen von Anton Freiherr von Petz sind recht emotionslos und zeichnen das Leben eines Gesandten mit vielen dienstlichen Essen und Empfängen. Inwieweit sich von Petz

überhaupt für Japan interessiert hat, ist aus den Aufzeichnungen nicht ersichtlich. Das Land war für ihn nur eine Station unter mehreren. Nach Siam, China und Japan ging es dann weiter nach Südamerika.

Bei der Ankunft der Delegation ist Japan schon einige Jahre geöffnet, der Tenno residiert in Tokyo, die neue japanische Regierung konsolidiert sich und ist den Ausländern gegenüber freundlich aufgeschlossen. Es ist daher kein Wunder, daß der Freundschaftsvertrag innerhalb von nur zehn Tagen abgeschlossen wird und die Delegation schnell weiterreisen kann, so wie es von Anfang an geplant war. Japan ist nicht mehr das exotische, unbekannte Land, wie noch zu Zeiten Perrys 1854 oder als Preußen 1861 einen Freundschaftsvertrag abschloß. Begibt man sich an Land, bleibt man gerne in europäischer Gesellschaft und wohnt bei Europäern. Die Mitglieder der Delegation kennen Japan daher oft nur von Besuchen in zweifelhaften Lokalen, wo es Wettspiele gibt, bei denen die Geishas je ein Kleidungsstück ablegen müssen, wenn sie verlieren, wie von Scherzer und Pfisterer berichten.

Ein Reiz des Buches ist, daß die drei Tagebücher die gleichen Erlebnisse anders bewerten. Als am 30. September während eines Taifuns vor der Küste Japans ein Besatzungsmitglied tödlich verunglückt, berichten alle drei darüber. Aber die Begräbnisfeierlichkeiten und die Überführung auf den französischen Friedhof in Yokohama erwähnt nur Pfisterer, von Scherzer schweigt darüber und von Petz ist mit den Vorbereitungen eines Festes zum Namenstag des österreichischen Kaisers beschäftigt. Wenn auch das Buch keine neuen Eindrücke über Japan vermittelt, so ist es doch wegen seiner vielfältigen Anmerkungen und Querverweise und dem Literatur- und Personenverzeichnis ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der frühen Handelsbeziehungen zwischen Europa und Japan.

Herbert Feid

Peter Pfrunder (Hrsg.): Walter Bosshard. China brennt. Bildberichte 1931-1939. Zürich: Limmat Verlag 2018, ca. 25 S., ISBN 978-3-85791-865-0. – € 69,00. – Das Buch erschien zur Ausstellung „Walter Bosshard / Robert Capa. Wettlauf um China“ in der Fotostiftung Schweiz vom 22.9.2018 bis 10.2.2019.

„China brennt“, ein beindruckender Titel und eine zutreffende Bezeichnung für die politisch und militärisch tief unruhigen 1930er Jahre in China.

Walter Bosshard (1892-1975) war seinerzeit ein sehr bekannter Schweizer Foto-Korrespondent. Von 1919 an berichtete er in Wort und Bild von den politischen Entwicklungen auf der großen

Weltbühne, vor allem aus dem asiatischen Raum. 1931 kam er als Sonderberichterstatte für die „Berliner Illustrierte Zeitung“ nach China. Er bereiste das Landesinnere, zuerst von Nanking und dann von Peking aus, wo er sich 1933 niederließ.

Der Herausgeber wählte aus Bosshards fotografischem Nachlaß Bilder zu den folgenden Ereignissen aus:

Eröffnung der ersten chinesischen Nationalversammlung in Nanking 1931 (ein Versuch, China zu einigen);

Japanische Besetzung der Mandschurei (Fotos 1931-33);

Reisen ins Landesinnere (1933-1936);

Kühles Grasland Mongolei³ (1934-36);

Der Zweite Sino-Japanische Krieg (1937-1939);

Im Roten China – Besuch bei Mao Zedong im Hauptquartier der Kommunisten in Yan'an 1938;

Mobilisierung der Landbevölkerung (1938);

Song Meiling (Tschiang Kai-sheks Ehefrau, 1938);

Der Fall von Hankou Oktober 1938.

Bosshard traf bedeutende Staatsmänner und Generale, wie Tschiang Kai-shek, Li Tsung-jen, Mao Zedong, Prinz Teh Wang (ein Nachkomme Dschingis Khans), General Ma und den japanischen Oberst Yamaguchi (Schreibweise der Namen wie im Buch). Er scheute sich nicht, direkt an die Fronten zu gehen, beschwerliche Fahrten zu unternehmen („Wenn China Straßen hätte...“) und mit Banditen Witze zu machen. So gewann er tiefe Einblicke in Land und Leute. Dementsprechend beeindruckt das Buch durch seine teils sensationellen Aufnahmen.

Die Fotos sind jeweils nur kurz beschrieben und datiert. Zusammen aber mit der umfangreichen Einführung von Peter Pfrunder und seinen Einführungen zu jedem Kapitel, in die Details aus Bosshards schriftlichem Nachlaß eingeflossen sind, vermittelt „China brennt“ einen guten historischen Einblick in die damaligen Zeitläufe. Darüber hinaus erfährt man von den seinerzeitigen fototechnischen Besonderheiten und den Schwierigkeiten eines Korrespondenten durch die Entfernungen in China und die damaligen Transportmittel.

Walter Bosshard schrieb hellichtig (Textseite neben Bild 8): „Denn eines dürfen wir nicht vergessen: Was sich im Osten abspielt, ist kein lokaler Konflikt, welcher uns in Europa nichts angeht; im Gegenteil, da draußen wird um Interessen gekämpft, welche für das europäische Wirtschaftsleben von vitalster Bedeutung werden können.“

³ Als gleichnamiges Buch 1952 erschienen (StuDeO-Bibl. 1495).

Gerlinde Pehlken: Bernhards Briefe. Schuljahre im deutschen Tsingtau. Oldenburg: Isensee Verlag 2018, 235 S., ISBN 978-3-7308-1494-9. – € 12,90.

Rund zehn Jahre nach dem Abschluß des Pachtvertrages des Deutschen Kaiserreiches über die chinesische Bucht Kiautschou und der Gründung der deutschen Stadt Tsingtau im Jahre 1898 wurde dort im Juli 1907 die Deutsche Gouvernementschule eröffnet, die den Anforderungen des deutschen Reform-Realgymnasiums entsprach.

Ernst Ruhstrat, der Vater von Bernhard, arbeitete bereits 26 Jahre in unterschiedlichen Städten in China für das Kaiserliche Chinesische Seezollamt und wurde Ende 1907 mit seiner Frau und den fünf Kindern nach Jiujiang in der Provinz Jiangxi versetzt. Seine Frau Marie hatte in den letzten Jahren die Kinder selbst unterrichtet. Bernhard, der älteste, war mit seinen zwölf Jahren ein aufgeweckter Junge und sollte wieder eine regelrechte Schulausbildung genießen. Statt ihn zur väterlichen Familie nach Oldenburg zu schicken, entschied man sich für die neue Schule in Tsingtau, der ein Internat angeschlossen war. Von dort aus konnte er in den Ferien einigermaßen bequem nach Hause zu seinen Eltern und Geschwistern fahren.

Seine Schulzeit in Tsingtau begann im Januar 1908. In den vielen Briefen, die zwischen ihm, den Eltern und Verwandten hin und her gingen und die größtenteils erhalten geblieben sind, werden das Leben und die Gefühlswelt des Zwölfjährigen in den folgenden zweieinhalb Jahren, die er in dem Internat verbringt, lebendig. Viele Erlebnisse, gesehen durch die Brille eines Jungen, lassen ein Bild von China in dieser Zeit entstehen. Die Anhänglichkeit an seine Familie und die räumliche Distanz, besonders zu der geliebten jüngeren Schwester, machen ihm zu schaffen. Er schildert das Verhältnis zu den Schulkameraden und zu vielen Familien, mit denen er teils innigen Kontakt hatte. Aber auch die Sorgen und Nöte, die beispielsweise mit der Frau des dortigen Internatsleiters, einer recht eigenwilligen und teils boshafte Frau, verbunden sind, werden sehr lebendig beschrieben.

Im Juni 1910, nach dem Abschluß der 10. Klasse, endet dieser Briefwechsel. Der Vater hat mit ihm und der Familie entschieden, daß er nach Oldenburg auf ein Gymnasium wechseln soll, um dort das Abitur zu machen. Bernhard will Journalist werden und würde dort bei Verwandten wohnen können.

Die Autorin des Buches, Gerlinde Pehlken, hat die Original-Briefe des Jungen als Basis für dieses Buch genommen und sie in sehr sensibler Art und

Weise ergänzt, so daß eine authentische und glaubwürdige Geschichte entstanden ist. Ein leenswertes Buch!

Frau Pehlken stammt aus Oldenburg und hat selbst ca. acht Jahre mit ihrem Mann in China gelebt.⁴ Durch das Erlernen der chinesischen Sprache hat sie sich immer mehr für das Land und seine Kultur begeistert und darüber geschrieben.⁵ Nach ihrer Rückkehr ist sie im Niedersächsischen Landesarchiv Oldenburg auf viele Briefe von Bernhard Ruhstrat, seiner Familie und seiner Verwandten gestoßen. Ihre Recherchen wurden darüber hinaus durch Gespräche mit heutigen Mitgliedern der Familie Ruhstrat unterstützt, so daß ein überzeugendes Gesamtbild aus dieser Zeit entstehen konnte.

Eckhard Kreier

Herbert Schnell: Theodor Hunold. Chronik eines einfachen Lebens 1880-1966. Ein Erfurtbuch. Bad Langensalza: Verlag Rockstuhl 2019, 268 S., 74 Fotos und Abbildungen. ISBN 978-3-95966-415-8. – € 19,95.

Unter diesem Titel ist überraschend ein Chinaleben verborgen (vorgestellt auf rund 100 Seiten). Der Klempner-Geselle Theodor Hunold, im Frühjahr 1900 zum Militärdienst beim Garde-Pionierbataillon in Potsdam einberufen, folgt einem Aufruf nach China. Es werden Freiwillige gesucht, um die Attacken der „Boxer“ in Nordchina gegen Ausländer und chinesische Christen niederzuschlagen. Am 27. Juli verabschiedet Kaiser Wilhelm II. das Expeditionskorps in Wilhelmshaven, mit Theodor an Bord der „Frankfurt“. Als die Deutschen Ende August ihren Standort Tientsin (Tianjin) erreichen, kommen sie für den „Entsatz“ von Tientsin und Peking zwar zu spät, beteiligen sich aber noch an den teils harten Bestrafungsaktionen. Lange verfolgen ihn die schrecklichen Bilder, Theodor spricht nicht darüber.

Als der Kaiser im Mai 1901 beschließt, das Expeditionskorps aufzulösen, zögert Theodor, nach Erfurt zurückzukehren, aus Abenteuerlust, aber auch, weil er der Fürsorge seiner Mutter Emilie, einer Witwe, entfliehen möchte. Er nimmt daher

⁴ Gerlinde und Wolfgang Pehlken sind aktive Mitglieder der 1979 gegründeten „Gesellschaft für Deutsch-Chinesische Freundschaft e.V. Oldenburg“ (www.gdcf-oldenburg.info).

⁵ Bücher: z.B. Das Zentrum der Welt (historischer Roman aus dem 13. Jh.), 2015; Das Erbe der Ming (Sachbuch über die Kaiser der Ming-Dynastie), 2016; Grenzerfahrungen, Amazon 2016. – Aufsätze in Anthologien: z.B. „Chinas zwei Gesichter“ in „Kostproben aus 10 Jahren Oldenburger Schreibwerkstatt“, 2012. – Homepage: www.china-oldenburg.de.

das Angebot seines Vorgesetzten gerne an, seinen Dienst in Tientsin zu verlängern.

Am 28.3.1903 wird das aus insgesamt acht Nationen gebildete internationale Expeditionskorps endgültig aufgelöst. Der inzwischen zum Gefreiten beförderte Theodor wird wiederum gedrängt, in China zu bleiben, weil er sich durch seine Fähigkeiten als Klempner und sein ehrenamtliches Engagement als Turnwart, Fußballtrainer und Feuerwehrmann unentbehrlich gemacht hat. Er bekommt eine Stelle im Bauamt als „Mechaniker“ bei der Kommandantur in Tsingtau, womit er für die Wasserversorgung der aufstrebenden Stadt mit verantwortlich wird.

Er fühlt sich in Tsingtau sehr wohl und heiratet Ende 1908 in Erfurt seine Jugendliebe Minna Bechstein, die ihm nach China folgt, sich rasch einlebt und Freundschaften schließt, u.a. mit Salome Wilhelm, der Frau des Missionars und späteren Sinologen Richard Wilhelm. Im Oktober 1909 wird das erste Kind, Elisabeth, im Gouvernement-Lazarett geboren. Es folgen noch zwei in Tsingtau geborene Geschwister. Der Gouverneur des Pachtgebiets, Oskar von Truppel (ebenfalls ein Thüringer), der nicht nur Theodors fachliche Qualitäten als Bauaufseher und „Rohrmeister“ bei der Wasserversorgung sehr schätzt, sondern auch seine ehrenamtlichen Aktivitäten, bietet ihm persönlich eines der begehrten Häuser mit Garten etwas außerhalb im „Artillerielager“ zum Kauf an. Wie damals üblich, wird die Familie von Koch, Boy, „Kuli“ und Amah rundum betreut. Die Amah Liu kümmert sich hingebungsvoll um die an Kinderlähmung erkrankte Elisabeth.

Am 1. Juni 1914 tritt die fünfköpfige Familie Hunold einen Heimaturlaub an, nicht ahnend, daß der Weltkrieg mit dem Fall von Tsingtau am 7. November 1914 ihre Rückkehr für immer verwehren wird. Die Familie verliert ihren ganzen in Tsingtau gebliebenen Besitz.

Herbert Schnell, ein Enkel von Theodor Hunold, erbte das Familienhaus in Erfurt im Jahr 2008 und fand darin soviel Material – unter anderem ein schweres Fotoalbum mit einem gemalten chinesischen Drachen auf dem Einbanddeckel –, daß er sich schließlich an eine Lebensgeschichte seines Großvaters wagte. Er griff markante Episoden auf und wählte eine Erzählform, die sich sehr schön liest. Das Buch ist deshalb auch außergewöhnlich, weil der Verfasser – nach offensichtlich gründlichen Recherchen – dem Leser nicht nur die Stadtgeschichte von Erfurt nahebringt, sondern auch die deutsche Politik und Sozialgeschichte dieser Zeit und nicht zuletzt das Schicksal des deutschen Tsingtaus.

Renate Jährling

Ruoyu Zhang: „Orient und Okzident / Sind nicht mehr zu trennen.“ Zur Rezeption der deutschsprachigen Literatur in der Shanghaier Presse (1939-1945) am Beispiel von „Ostasiatischer Lloyd“. München: Iudicium Verlag 2019, 323 S., ISBN 978-3-86205-460-2. – € 36,00.

Die Autorin nennt als Themen ihrer Untersuchung: „Welche Autoren, Werke und Themen präsentieren sich in den NS-Periodika und wie verläuft deren inhaltliche Rezeption? Wie steuert die deutschsprachige Literatur die funktionale Rezeption wie die materiellen Gegebenheiten, die geistige Haltung und die Gefühlswelt von Shanghai-Deutschen? Und: Welches literarische Image von Hitlerdeutschland bildet sich aus den rezipierten deutschsprachigen NS-Medien Shanghais heraus?“ Bevor Ruoyu Zhang sich ihren Themen zuwendet, gibt sie im ersten Drittel des Buches einen Überblick über die Geschichte der Deutschen in China (hier fehlt ein einschneidendes Ereignis, nämlich die Enteignung aller Firmen und Ausweisung aller Deutschen aus China im Jahr 1919). Sie erläutert das Geschehen nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland, die Etablierung der Nazi-Institutionen in Shanghai und stellt die Protagonisten vor. Dabei folgt sie im Wesentlichen der Dissertation von Astrid Freyesein „Shanghai und die Politik des Dritten Reiches“. (Allerdings heißt es bei Zhang über den Hitler-Gegner Fred Siemssen: „[...] Für eine kurze Zeit wurde er auch in den Vorstand der Deutschen Gemeinde in Shanghai versetzt.“ Wir wissen, daß Siemssen 1945 bis Juli 1947 der erste nach der Nazi-Zeit frei gewählte Vorsitzende der DG war.) Ein besonderes Augenmerk gilt den Pressediensten DNB (Deutsches Nachrichtenbüro), TO (Transocean), DISS (Deutsche Informationsstelle Shanghai) und den Abwehr-Einrichtungen. Teil der Einführung ist eine Darstellung der europäischen Emigration nach Shanghai und ihrer Publikationen, die in einem Nachfolgebund betrachtet werden sollen. Die historische Darstellung stellt Zeitungsmeldungen aus der Shanghaier Exilpresse und aus dem Ostasiatischen Lloyd (OAL) gegenüber, wobei die Interpretation der Meldungen oft eine umschreibende Wiederholung bleibt.

Zhangs Analysen einzelner Texte im Hauptteil des Buches bilden ein Panorama der Literatur und der Sekundärliteratur der Zeit. Die biographischen, literaturgeschichtlichen, ideengeschichtlichen Einordnungen lassen sich jeweils als kurze, informative, teils spannende Monographien lesen. Dabei entfernen sich einige von ihnen weit vom eigentlichen Anlaß, nämlich von der entsprechenden Publikation im OAL. So z.B., wenn Zhang 15 lezenswerte Seiten über Schillers „Wilhelm Tell“ schreibt, anknüpfend an eine Buchbesprechung im OAL zu Karl Uhlig's „Mussolinis deutsche Studien“, in denen Mussolini sich nun wieder zu „Wilhelm Tell“ äußert. Oder wenn sie von Sven Hedin (und dem Nachdruck von zwei seiner antikommunistischen Äußerungen im OAL, die eigentlich nicht im hier sonst verwendeten Sinn „Literatur“ sind) auf Nietzsche und dann auf Hitlers „Mein Kampf“ kommt, mit wiederum sehr lezenswerten Anmerkungen zur Rezeption dieses Buches in China.

Die Betrachtung der schwierigen Frage, ob und wie die von der NS-Ideologie geprägten Texte im OAL Shanghais Deutsche beeinflussten, die uns die Autorin versprochen hatte, entfällt weitgehend. Es bleibt bei der Feststellung, daß die Kriegsgedichte bei Jugendlichen Kriegsbegeisterung auslösen könnten. Wie bei ihren Überlegungen zur Wirkung von Werken aus dem historischen Kanon deutscher Literatur – Goethe, Ernst Moritz Arndt – fehlen genauere Untersuchungen zur Leserschaft (haben junge Deutsche den OAL und die darin veröffentlichte Literatur überhaupt gelesen?) und, ganz generell, Überlegungen, wie die Wirkung von Texten methodisch nachzuweisen wäre.

Hilfreich sind eine tabellarische Übersicht über die Zeitungsmitarbeiter und Angaben zu den Lebensläufen. Es fehlen aber Namens- und Sachregister. Zudem berührt es eigenartig, daß Zhang häufig Schlagworte aus der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland unkommentiert übernimmt: „Führer“ für Adolf Hitler, „Versailler Diktat“ für den Friedensvertrag von Versailles und die ausschließlich verwendete, legitimierende Bezeichnung „Drittes Reich“ für den NS-Staat.

Christine Maiwald

Vermischtes

Leserbriefe

Das Studeo-INFO kam, großes Entzücken. So viele Texte zum Anknüpfen. Besonders berührt hat mich diesmal die kleine Reminiszenz an die Dundalk Bay (Abfahrt ab Tientsin, Taku Bar, am

19. November 1950), und wer mit wem die Kabine teilte. Ich schreibe nämlich gerade über den Abschnitt im Leben meines Großonkels Hermann W. Breuer, in dem er sich – in seiner Funktion als

Leiter der Deutschen Gemeinde Shanghai (April 1949 bis April 1952) – mit der Rückführung beschäftigt. Es begann im Juli 1949 mit einer Umfrage an alle registrierten Gemeindemitglieder in China, wer fahren wolle bzw. müsse, und wer die Reise selbst finanzieren könne. Der entsprechende Gemeinderundbrief aus Shanghai liegt im Bundesarchiv/Akten der Heimatauskunftsstelle. In der Folge wurden die Planungen in höchst frustrierender Weise durch den Abzug der amerikanischen Diplomaten aus China und den beginnenden Koreakrieg verkompliziert und verzögert. Im Vorfeld der Abfahrt müssen sich viele kleinere und größere Dramen abgespielt haben. Zum Beispiel konnte der 19-jährige Jürgen Geschke mitfahren, er war

auf einem US-amerikanischen Schiff im März 1949 aus Tsingtau nach Shanghai evakuiert worden (vgl. StuDeO-INFO Dez. 2010, S. 20-22), die restliche Familie Geschke, Vater Hans, die Mutter und die Brüder, mußten in Tsingtau zurückbleiben, weil sie kein Ausreisevisum erhalten hatten. Sie konnten erst im März/April 1951 ausreisen. Eine Anmerkung zum Dunsing-Artikel: Dr. Caroline Stübel war nicht die Ehefrau des Arztes und Anthropologen Prof. [Dr. med. Hans] Stübel, sondern seine Nichte. Ihr Vater war vermutlich Dr. Oskar Stübel, von 1891 bis 1898 deutscher Generalkonsul in Shanghai (https://de.wikipedia.org/wiki/Oscar_Wilhelm_bel).

Christine Maiwald

Dank für das – wie ich finde – besonders gut gelungene StuDeO-Heft. Mit besonderem Vergnügen las ich Ludwigs „Kindheit in Tsingtau“ und Martina Bölcks Artikel über den chinesischen

Studenten, der in Deutschland eine Art Heimat gefunden und als „Unterschichtskind“ sich für so vieles interessiert und sehr viel erreicht hat.

Marianne Steffen

Zuschriften zu Aufführungen der John Rabe – Oper (s. Fotos S. 51 Mitte)

Ich bin sehr dankbar für die Information. Der Eindruck der Oper „Die Tagebücher von John Rabe“ [in der Staatsoper Berlin am 3. Juli 2019] ist sehr tief und unvergeßlich.¹

Linda Cui

Da ich die „Tagebücher“ in Buchform² gelesen hatte, hat mich das Thema sehr interessiert. Ich war bei der Berliner Erstaufführung der Oper „170 Days in Nanking. The Diaries of John Rabe“ am 3. Juli überrascht, daß an einem warmen Sommerabend so viele Leute an einer etwas ungewöhnlichen Oper interessiert waren. In den Vorräumen waren Fotos aus Nanking ausgestellt und es gab ein recht gut gestaltetes, bebildertes „Programmheft“. Die Bühneneffekte wurden durch Film- und Bildprojektion unterstützt, die Kostüme waren realitätsnah, und da das Libretto in Form von deutschsprachigen „Untertiteln“ mitlief, konnten auch diejenigen, die kein Chinesisch beherrschten, der Handlung folgen.

Das Bühnenbild wurde sehr geschickt durch Verschieben und Verdrehen von mehreren Mauerelementen gebildet, um mal die alte Stadtmauer, mal diverse Räumlichkeiten und Gebäude darzustellen. Dies wurde ohne Vorhang von Bühnenarbeitern

gemacht, die als „Bevölkerung“ sozusagen auch Teil des Ensembles waren.

Die Musik [Komponist: Herr Tang Jianping], eher westlich geprägt und mit Anklängen an eine barocke Passacaglia und an J. S. Bach, wurde präzise gespielt und war selten so laut, daß sie die Sängerrinnen und Sänger übertönte.

Es ist nicht verwunderlich, daß die Texte nicht nur die Aktivitäten der „Initiative für die Sicherheitszone“ herausstreichen, sondern auch ein starkes anti-japanisches Gefühl fördern sollen. Um so erstaunter war ich, als ich meinte, einen versteckten politischen Seitenhieb an die eigene Regierung herauszuhören, als der japanische Oberoffizier sinngemäß erklärte, daß derjenige, der die Medien kontrolliere, auch die öffentliche Wahrnehmung der Ereignisse kontrollieren würde.

Als die letzten Ovationen nach der Vorführung abgeklungen waren, mußte ich daran denken, was für eine schlimme Zeit unsere Eltern erlebt haben und wie glücklich wir es getroffen haben.

Gernot Hirsinger³

¹ Vgl. auch die Beschreibung der Aufführung in Nanjing am 13.12.2017 im StuDeO INFO Juni 2018, S. 37.

² Erwin Wickert (Hrsg.): John Rabe. Der gute Deutsche von Nanking (1997).

³ Seine Eltern waren Frieda (geb. Malin) und Helmut Hirsinger, ein ausgebildeter „Seesteuermann auf großer Fahrt“, ab 1938 Offizier auf dem Motorschiff „Regensburg“ des NDL, dem späteren Versorgungsschiff der Kriegsmarine. Frieda Malin, 1914 in Tientsin geboren, lernte ihren Mann 1940 in Tokyo kennen, als sie an der Deutschen Botschaft als Sekretärin arbeitete und er dort vorübergehend als Funker in der Chiffrierabteilung tätig war.

Es war eine Pracht ... das Konzert [*in der Elbphilharmonie in Hamburg am 6. Juli*]! Besonders das Schlußwort in etwa so: Wir Menschen können zum Frieden beitragen durch diese Musik und indem wir das Bewußtsein von der Geschichte, dem Geschehen und dem Krieg von Nanjing in die Welt tragen und bewußt machen!

Die Komposition hat für mich sowohl deutsche Klassik und chinesische Klänge wie Glocken und Harfe und Xylophon als auch amerikanische Filmmusik verbunden. Die SängerInnen haben den Krieg klanghaft gemacht, den Tod, das Sterben, die Grausamkeit der Japaner... ich habe Gänsehaut bekommen...

Man ist wohl John Rabe und anderen Deutschen und Amerikanern für den Einsatz und die Hilfe in jener schweren Zeit sehr dankbar, das werden die Chinesen nie vergessen, und ich denke, irgendwie ist auch dadurch ein gutes Verhältnis entstanden.

Steffi Kiessling-Plewa

„John Rabe“ war ein großer Erfolg. Wir haben das Konzert sehr genossen. Großartig das Orchester, der gewaltige Chor und die Solisten. Im großen Saal der „Elphi“ war die Hamburger chinesische Kolonie dominant vertreten. Zum Schluß wurde u.a. auch der Enkel von John Rabe [*Dr. Thomas Rabe, John Rabe Kommunikationszentrum e.V. Heidelberg*] vorgestellt.

Natalie Vidal

Allelei

Tsingtau-Ausstellung in Oldenburg (19.9. bis 2.11.2019). Gerlinde Pehlken, wie ihr Mann Wolfgang engagiertes Mitglied der Gesellschaft für Deutsch-Chinesische Freundschaft (GDFC) und mittlerweile auch Mitglied von StuDeO, hat keine Mühen gescheut, um Ausstellungsobjekte – vor allem Dokumente, Fotos und einzelne Gegenstände – in Archiven und Privatbesitz ausfindig zu machen. In der Ausstellung „Rote Dächer am Gelben Meer. Oldenburger in Tsingtau während der Kolonialzeit“ (s. Fotos S. 51 unten) präsentierte sie die Themenkreise „Entstehungsgeschichte

des Pachtgebiets Tsingtau“, „Alltagsleben der Oldenburger im Pachtgebiet“ und „Entwicklung der Stadt Tsingtau“ beeindruckend in Wort und Bild. Zu den Oldenburger Bürgern gehörten u.a. die Familie Ruhstrat (s. Rezension S. 42f) sowie Minna und Otto Stielow, die einige unserer Mitglieder noch persönlich kannten. Zur Ausstellung verfaßte Gerlinde Pehlken ein gleichnamiges, bebildertes Buch (Oldenburg: Isensee Verlag 2019, 77 S., ISBN 978-3-7308-1591-5, € 8,-).

→ Eine modifizierte Ausstellung wird ab 4. April 2020 im Küstenmuseum Wilhelmshaven gezeigt.

Siebold-Ausstellung in München.

Im Museum Fünf Kontinente [ehem. Völkerkundemuseum] ist die Sonderausstellung „Collecting Japan. Philipp Franz von Siebolds Vision von Japan“ bis 26. April 2020 zu besichtigen. „Es handelt sich um große Teile seiner einmaligen Sammlung von Kunst- und Gebrauchsgegenständen, die er während seiner zweiten Reise nach Japan von 1859 bis 1862 zusammengetragen hatte.“ Die Siebold-Sammlung gehört zu den wichtigsten Beständen des Museums. – Die Ausstellung wurde bereits 2016 und 2017 in fünf Museen in Japan mit großem Erfolg gezeigt. Nun ist sie wieder in ihren Heimatort München zurückgekehrt. Siebold zeigte seine Sammlung zum ersten Mal 1866 im



Plakatmotiv

Galeriegebäude des Hofgartens (Quelle: Beitrag „Siebold als Arzt in Japan“ von Andrea Hirner in „Kaihō“, Nr. 4/2019, S. 34).

Ausstellung altchinesischer Keramik der Sammlung Hirth in Gotha. Im Jahr 1896 erwarb das Herzogliche Museum in Gotha die bedeutende Sammlung altchinesischer Keramik von Prof. Dr. Friedrich Hirth (1845-1926). Der große Sinologe

stammte aus Gräfentonna bei Gotha und verbrachte 25 Jahre, von 1870 bis 1895, in China. Bereits 1888 hatte er, anlässlich eines Besuchs seiner alten Heimat, der Ostasienabteilung des Herzoglichen Museums 37 chinesische Objekte unterschiedlich-

ster Art geschenkt. Nach einer weiteren Schenkung 1893 verfügte die Ostasienabteilung damals über annähernd 140 Stücke aus der Hirth'schen Sammlung.

Durch Verkäufe unter Museumsdirektor Eberhardt Schenk zu Schweinsberg im Jahr 1937 und 1940 sowie durch große Verluste in der Zeit der Wirren nach dem Zweiten Weltkrieg, bewahrt die Stiftung Schloß Friedenstein Gotha (SSFG) heute nur noch etwa ein Drittel dieses bedeutenden Sammlungsbestandes. Doch selbst dieser reduzierte Bestand belegt immer noch eindrucksvoll die große Ken-

nerschaft Hirths auf dem Gebiet der chinesischen Frühkeramik.

Aus Anlaß seines 175. Geburtstages (16. April 2020) möchte die SSFG Friedrich Hirth und seiner Sammlung eine Kabinettausstellung widmen, in der nicht nur alle noch heute in Gotha bewahrten Stücke vorgestellt, sondern auch die schmerzhaften Bestandsverluste dokumentiert werden sollen.

Quelle: Ute Däberitz (SSFG): Prof. Dr. Friedrich Hirth – Ein deutscher Sinologe von Weltrang und seine Sammlung altchinesischer Keramik in Gotha (2019).

Die Abende auf unserer Mitglieder- versammlung. Auf der MV im Oktober auf der Burg Ebernburg (s.u.) gab es natürlich nicht nur Vereinsberichte und Vorstandswahl, sondern auch ein interessantes Abendprogramm.

Am Freitag, dem 4.10., wurde der Dokumentarfilm „Feinde/Brüder. Deutsche Kriegsgefangene in Japan“ von Brigitte Krause (2014) gezeigt. Unser Mitglied Hans-Joachim Schmidt, der sich seit vielen Jahren intensiv mit dem Thema beschäftigt und auch im Film interviewt wird, war anwesend und konnte weitere Informationen geben.

Am Samstagabend hielten Hilke Veth und Martina Bölck den Vortrag: „Ausgerechnet zu den Chinesen“ – Deutsche Frauen im Reich der Mitte“. Sie präsentierten sechs mutige Frauen, die sich zu verschiedenen Zeiten und mit unter-



*Ida Pfeiffer (1797-1858) im Reisekostüm
Lithographie von Adolf Dauthage
Quelle: Kaminski/Unterrieder: Von Österreichern und Chinesen (1980), S. 215*

schiedlicher Intention auf den Weg nach China gemacht haben: die österreichische Weltreisende Ida Pfeiffer, Diplomategattin Elisabeth von Heyking, Missionarsfrau Elisabeth Oehler-Heimerdinger, Annegret Tiefenbacher, die in China aufgewachsen ist, die Kunsthistorikerin Eleanor von Erdberg und Anna Wang, die auf der Seite der Kommunisten für ein besseres China kämpfte.

An den Vortrag schloß sich eine lebhaft Diskussion an.

Vereinsnachrichten

◆ Mitglieder

Herzlich begrüßen wir in unseren Reihen sieben neue Mitglieder:

Judith Brandner (Japanologin, Publizistin, ORF, Moderatorin, seit 1987 häufig in Japan);¹

Gunnar Eggert (Sohn von Ingrid und Helmut Eggert, früher Shanghai);

Gerlinde und Wolfgang Pehlken (acht bzw. zwanzig Jahre ab 1992 in China tätig);²

Barbara Redl geb. Theophile (seit 1960 mit Unterbrechungen bis heute in Hongkong lebend);³

¹ Neuerscheinung: Japan. Inselreich in Bewegung (ein Kapitel ist der Einwandererfamilie Schreck gewidmet).

² Vgl. Rezension „Bernhards Briefe“ S. 42, „Tsingtau-Ausstellung“ S. 47 und Fotos S. 51f).

³ Vgl. Artikel über ihren Vater Hans Theophile S. 38.

Erika Schödel geb. Rothe (Peking 1931-1946, 1980-1984);

Johanna Stahl geb. Friedrich (Chungking 1937-1952).⁴

◆ Neuer Vorstand gewählt

Auf der Mitgliederversammlung auf der Ebernburg in Bad Kreuznach wurde turnusgemäß am 5. Oktober 2019 ein neuer Vorstand gewählt. Namen, Adressen und Zuständigkeiten der jetzigen Vorstandsmitglieder finden Sie, wie gewohnt, auf S. 2. Elke Meller trat als Beisitzerin zurück, wird aber als Beirätin weiterhin unserem Vorstand zuarbeiten

⁴ Vgl. Rezension „Schreie verstummen“ in StuDeO-INFO Juni 2019, S. 43. Hierzu Berichtigung: Der Vorname von Johanna Stahls Vater war Walter, nicht Werner.

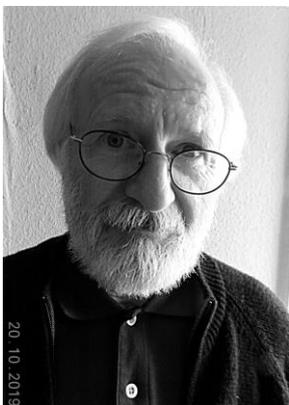
(u.a. für die StuDeO-Homepage). Ihr und Helmut Max Weiß, der nicht mehr kandidiert hat, wurde herzlich gedankt. Nora Singer aus München tritt seine Nachfolge als Schatzmeisterin an. Ein neues Vorstandsmitglied ist auch Dr. Rainer Falkenberg, der sich u.a. durch mehrere Publikationen⁵ einen Namen gemacht hat. Seine Aufgabe bei StuDeO wird – nach fünfzehn Jahren Pause – die Wiederaufnahme der Sonderpublikationen sein sowie das Schreiben von Beiträgen für unsere Homepage.

An den Zuständigkeiten der wiedergewählten Vorstandsmitglieder Dr. Alexander Röhreke, Hilke Veth, Freya Eckhardt, Dr. Ursula Fassnacht, Renate Jährling, Dekan Dr. Karl-Heinz Schell und Dr. Siems Siemssen hat sich nichts geändert.

Es sei noch erwähnt, daß Anita Günther, die seit 2013 nicht mehr dem Vorstand angehört, aber unverändert für das StuDeO-Archiv und die –Fotothek tätig ist, ebenfalls zur Beirätin ernannt wurde.

◆ Kurzportraits der neuen Vorstandsmitglieder

Rainer Falkenberg – 1952 wurde ich in Berlin geboren. Nach dem Abitur studierte ich Sinologie (mit den Nebenfächern Wirtschaftsgeschichte und Manjuristik) und Volkswirtschaftslehre in Berlin, Hamburg und Köln. Im Rahmen eines Graduiertenstipendiums hatte ich dabei die Gelegenheit, in den USA, in Hongkong, Taipeh/Taiwan und Tokyo zu forschen.



Dr. Rainer Falkenberg

In den 1980er Jahren, nach meiner Promotion, war ich vier Jahre Repräsentant für ein deutsches Handelshaus in Beijing. Nach der Rückkehr nach Deutschland arbeitete ich für ein Tochterunternehmen einer deutschen Bank in der Unternehmensberatung und beriet mittelständische Unternehmen zum Markteintritt in China. Anschließend war ich 25 Jahre für

ein deutsches Maschinenbauunternehmen tätig, unter anderem auch drei Jahre in Hongkong. Zuerst war ich für den chinesischen Markt zuständig, später betreute ich auch Großprojekte in Pakistan, Bangladesch, Laos, Vietnam, auf Taiwan und den Philippinen. Auch nach der Pensionierung ent-

⁵ Rainer Falkenberg: Constantin von Hanneken. Briefe aus China 1879-1886 (1996); Luis Weiler. Briefe aus Siam bzw. China (2015, 2019 bzw. 2016) – Band 1, 4 und 2 der Reihe: Brief und Tagebuch. Erinnerungen an Asien. Der 3. Band „Briefe aus Palästina“ wird demnächst erscheinen.

sandte mich das Unternehmen noch für einige Monate nach Malaysia, um im dortigen Werk Vertriebsmitarbeiter auszubilden.

Ich bin seit über 36 Jahren mit May Yung Chung-Falkenberg aus Hongkong verheiratet. Wir haben zwei Söhne, der ältere, Alexander Siren, ist Unternehmensberater, der jüngere, Zacharias Sili, freier Komponist.

Nora Singer – Die neue Schatzmeisterin ist Rechtsanwältin, u.a. mit Schwerpunkt Vereinsrecht. Ihr Portrait wird in der nächsten Ausgabe unseres Vereinsheftes erscheinen.

◆ Archiv, Bibliothek und Fotothek

Wieder ist viel Wertvolles eingegangen, teils zum Verbleib, teils vorübergehend, um es digital zu erfassen. Dafür sei allen Einsendern herzlich gedankt. Stellvertretend möchten wir erwähnen:

Aus dem Nachlaß von Prof. Dr. med. Günther Huwer originale Urkunden und Landkarten aus seiner Zeit in Südkorea (1954-1958). Heide Meske übergab diverse Dokumente und Berichte aus Shanghai aus der Sammlung ihres verstorbenen Mannes Udo Meske. Irene Cowan und Heike Sappelt, Enkelinnen von Minna und Otto Stielow, schickten Fotos von ihren Vorfahren Stielow aus Tsingtau.

Von Albrecht Rheinwald erhielt StuDeO Berichte von verschiedenen Reisen seines Vaters in und um China 1930-1937 mit einer Fotosammlung. Sein Vater Dr. Otto Rheinwald war von 1929 bis 1934 Lehrer an der KWS Shanghai, anschließend Lektor für die deutsche Sprache an der Tongji-Universität in Wusong.

◆ Übergabe von Archivmaterial an die Bayerische Staatsbibliothek (BSB)

Zum fünften Mal wurden Originalmanuskripte (diesmal über 600) aus dem StuDeO-Archiv an die Handschriftenabteilung der BSB München gemäß Vertrag vom 16. Juli 2013, 2. Fassung, übergeben (Signatur Ana 708). Die Übergabe erfolgte am 8. Mai 2019, wie immer in Sammelboxen und Ordnern an die Leiterin von „Nachlässe und Autographen“, Frau Dr. Ingrid Rückert (s. Foto S. 51). Damit sind jetzt 2.744 katalogisierte Manuskripte in der BSB einsehbar. Der Katalog liegt der BSB vor und kann in digitaler Form auch bei der Archivarin Renate Jährling beantragt werden.

Die Vorbereitungs- und Abschlußarbeiten für die Übergabe haben Anita Günther und das StuDeO-Ehrenmitglied Anni Kieltsch in ehrenamtlicher Gemeinschaftsarbeit bewerkstelligt. Dazu gehört auch die Erstellung einer Kopiensammlung für Vereinszwecke.

◆ **Beiträge, Spenden, Überweisungsformulare**
 Besonders dankbar ist der Verein für alle Spenden, die in den letzten Monaten eingegangen sind. Um die Zahlung für die in Deutschland ansässigen Mitglieder zu erleichtern, liegen dem Dezemberheft wie üblich vorgedruckte Überweisungsformulare zugunsten des StuDeO-Kontos in Hannover bei. Das Formular will auch daran erinnern, den

Beitrag für 2020 (und womöglich ausstehende Beiträge) wiederum im 1. Quartal zu entrichten.

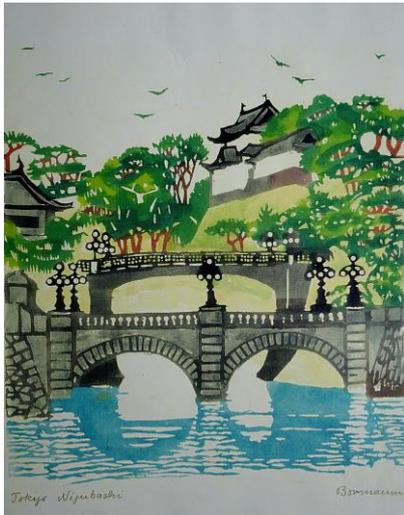
◆ **Adressenänderungen**

Bitte geben Sie – per Adresse Renate Jährling – immer rasch bekannt, wenn sich Ihre Anschrift, Ihre Telefonnummer und/oder Ihre E-Mail-Adresse geändert haben.

Das **Protokoll** der Mitgliederversammlung vom 5.10.2019 liegt unseren Mitgliedern in diesem Heft bei.

Inhalt

Basisinformation zu StuDeO	2
Editorial	3
Renate Andreßen geb. Umbhau: „Ganz für mich allein!“ – Eine Weihnachtsgeschichte. Nachwort von Renate Jährling	4
Verstorbene Mitglieder und Freunde	6
Geburtstagsgratulationen	7
Martina Bölck: „Der chinesische Wunderarzt“. Qiu Fazu (1914-2008) und seine Beziehungen zu Deutschland	8
Margrit Preu: Aus dem Umfeld der HAPRO. Briefe aus Hongkong und Chungking 1938/1939. 2. Teil (Schluß)	13
Leni Schult: Geflüchtet aus Hongkong im August 1939. Briefbericht über die Erlebnisse in Macao, Kanton und Shanghai	18
Karl-Heinz Ludwig: Meine Jugendjahre in China und Japan (1925-1947). 2. Teil (Schluß): Vier Jahre in Japan 1943-1947	24
Ein Leben lang... Erinnerungen von Wilhelm Dunsing, zusammengestellt und kommentiert von Hilke Veth. 3. Teil (Schluß): 1949 bis 1954	28
Helga Blazy: Dr. Waldemar Stöhr und Elisabeth Stöhr geb. Johannsen. Portrait eines eng mit Indonesien verbundenen Ehepaars	34
Anhang von Elisabeth Stöhr: Das von meinem Großvater in Batak übersetzte Testament	
Barbara Redl: Mein Vater Hans Theophile – ein Leben in China	38
Buchempfehlungen	
- Gerold Heinke: Kirche ohne Kirche. Die Geschichte und das Wachstum der unabhängigen Kirchen in der Volksrepublik China 1949-2000	40
- Eike Kopf: Erinnerungen eines Bollstedter Mühlhäusers an MEGA-Arbeiten in Erfurt und China 1983-2014	
- Peter Pantzer (Hrsg.): Österreichs erster Handelsdelegierter in Japan. Das Japan-Tagebuch von Karl Ritter von Scherzer 1869	41
- Peter Pfrunder (Hrsg.): Walter Bosshard. China brennt. Bildberichte 1931-1939	42
- Gerlinde Pehlken: Bernhards Briefe. Schuljahre im deutschen Tsingtau	43
- Herbert Schnell: Theodor Hunold. Chronik eines einfachen Lebens 1880-1966. Ein Erfurtbuch [<i>in China 1900-1914</i>]	44
- Ruoyu Zhang: „Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen.“ Zur Rezeption der deutschsprachigen Literatur in der Shanghaier Presse (1939-1945)	45
Vermischtes: Leserbriefe – Zuschriften zu John Rabe-Oper – Allerlei	45
Vereinsnachrichten	48



*Eingang zum Kaiserpalast in Tokyo
Serrographie von Emma Bormann
Die Abbildung sei Kaiser Naruhito zu
seiner Krönung am 22.10.2019 gewidmet*



*Am Tag nach der Eröffnung der Emma Bormann-Ausstellung, Wien 24.1.2006
(vgl. Titelgeschichte StuDeO-INFO Dez. 2005). V.r.n.l.: Karl-Heinz Ludwig,
Uta Schreck (Tochter von Emma Bormann), Renate Jährling, Heinz Eggeling,
Georg-Ludwig Heise, Anita Günther, Barbara Borkowetz, Eva Bodenstern-Skoff
(zu Karl-Heinz Ludwig und Familie Schreck, s. Artikel S. 24)*



*Deutsche Erstaufführung der John Rabe-Oper in der
Staatsoper Berlin „Unter den Linden“ am 3.7.2019.
Das StuDeO-Mitglied Linda Cui mit Bühnenvorhang*



*Aufführung in Nanjing am 13.12.2017 – Thomas Rabe (Enkel)
mit Xue Haoyin (John Rabe), der auch in Berlin sang, Tang Jian-
ping (Komponist) u. Xu Xiaoying (Minnie Vautrin) (zu S. 46)*



*Übergabe von Archivmaterial
im Hof der Bayer. Staatsbibliothek München an Dr. Ingrid
Rückert (Mitte) am 8. Mai 2019
mit Ehrenmitglied Horst Bernhard u. Anita Günther (zu S.49)*



Rote Dächer ...

*Die Tsingtau-Ausstellung in
der Landesbibliothek Olden-
burg war eine Kooperation
mit der Deutsch-Chinesischen
Gesellschaft Oldenburg u.a.*



... am gelben Meer

*Minna Stielow (1949),
1906-1950 in Tsingtau.
Sie führte eine Pension,
das „German House“,
in der
Branch Fushan Road 10*

(zu S. 47)



*Besuch am 17.10.2017 durch die StuDeO-Mitglieder
(v.l.) Eckhard u. Gudrun Kreier, R. Jährling, A. Günther;
Gerlinde Pehlken (Kuratorin) und Wolfgang Pehlken*

StuDeO-Runde Hamburg 2020

Sonnabend, 28. März
Sonnabend, 7. November
um 12.00 Uhr im

Restaurant „Ni Hao“
Wandsbeker Zollstraße 25-29

Anmeldung jeweils bis
eine Woche vorher bei:



*Gerlinde Pehlken und Zhang Yong,
der Koch ihres Stammrestaurants
„Shang-Hai“ in Oldenburg, 16.10.2019*

StuDeO-Runde München 2020

Samstag, 4. April
Samstag, 7. November
um 12 Uhr im

Restaurant „Kam Lung“
Blutenburgstr. 53

Anmeldung bitte bis
eine Woche vorher bei:
Renate Jährling /
Anita Günther
Tel.

Machen Sie Urlaub im Wolfgang Müller – Haus

Das Wolfgang Müller-Haus des StuDeO, das Pfarrer Müller bis zu seinem Tod im März 2003 bewohnte, steht in der kleinen Gemeinde Kreuth inmitten herrlicher Berge. Eine Vielzahl von Wegen lädt ringsum zum Wandern ein. Für Sportive bieten hohe Berge und steile Gipfel Anreize. In unmittelbarer Nähe liegt der Tegernsee und hinter der Grenze zu Österreich der Achensee.

Das eher kleine Haus besitzt zwei Schlafzimmer (mit einem Bett bzw. einem ausziehbaren Doppelbett), ein großes Wohn/Eßzimmer, eine Küche mit Geschirrspülmaschine, ein Badezimmer mit Badewanne und Waschmaschine sowie eine Gästetoilette. Es ist vollständig eingerichtet mit allem – außer TV –, was man zum Leben braucht, inzwischen gibt es auch W-LAN. Für weitere Gäste stehen Klappbetten und Matratzen bereit. Gäste, die mit dem Auto anreisen, werden gebeten, Bettwäsche mitzubringen. Wer mit der Bahn anreist, kann die vorhandene Wäsche benutzen. Handtücher etc. sind selbstverständlich vorhanden.

Die Anreise per Bahn erfolgt von München Hbf nach Ort Tegernsee; von da bis nach Kreuth (ca. 8 km) verkehren Bus oder Taxi. Die Bushaltestelle in Kreuth (Riedler-Brücke) befindet sich an der Hauptstraße, von da bis zum Haus läuft man etwa zehn Minuten leicht bergauf.

Anweisungen für die Benutzung des Hauses sommers wie winters und was beim Verlassen zu beachten ist, liegen aus. Die Schlußreinigung übernehmen die abreisenden Gäste selbst, d.h. sie hinterlassen das Haus so, wie sie es vorgefunden haben.

Unkostenbeitrag pro Übernachtung für bis zu 2 Personen pauschal **30,00 €** für StuDeO-Mitglieder, sonst **40,00 €**; ab der 3. Person (Kinder ab 6 Jahren) wird ein **Zuschlag** von 5,00 € (pro Person und Übernachtung) erhoben. Während der Heizperiode vom 1. Oktober bis 31. Mai ist darüber hinaus ein Zuschlag von pauschal 5,00 € pro Übernachtung zu bezahlen. Die Nutzungsgebühr für Tagesgäste unterliegt einer gesonderten Regelung.

Für eine bequeme Anmeldung bei der Kurverwaltung liegen die Erhebungsbögen im Haus aus und können so schon vorab ausgefüllt werden. (Bitte nicht versäumen, die Kurtaxe zu entrichten!)

Anfragen und Anmeldungen richte man bitte an Dr. Ursula Fassnacht (Adresse S. 2).



Blick vom Garten auf das Haus



Auf dem Weg nach Kreuth